Landesbibliothek Coburg (70)
022002528358

Landesbibliothek
Coburg

Alllio
14172
a
~~33~~

Titus Lukretius Karus von der Natur der Dinge.

Aus dem Lateinischen übersetzt mit Anmerkungen.

von

Franz Xav. Mayr.

Erster Theil.

Leipzig und Wien
Verlegt Joh. Georg Mößle
1784.

A III 10/21 (1)

COBURGER ...
Landesbibliothek Coburg

Lukrez.

Wie kann ein Dichter, der Philosoph genug war, kein anderes Vergnügen zu suchen, als die Einsamkeit, keinen andern Ehrgeitz zu haben, als die Entfernung von der Verwaltung der Republik, und dessen Handlungen überhaupt keinen Einfluß auf irgend eine Begebenheit des Staates hatten, der Nachwelt anders bekannt seyn, als durch seine Werke, die er ihr hinterlassen hat? Das

ist denn auch die Ursache, warum wir so wenig Zuverlässiges von den Lebensumständen des Lukretius wissen. Man ist nicht einmal über das Jahr und den Tag einig, da er gebohren worden. So viel ist gewiß, daß er in den bedenklichsten Zeiten der Republik gelebet habe, da Rom die ersten Schritte zu seiner Aufklärung und seinem Verfalle that, indem es allmählig anfieng, sich unter das Joch der Tyranney, und unter die Herrschaft der Künste zu schmiegen, und auf solche Weise seine Freyheit mit der Rohheit seiner Sitten zugleich verlor.

Vorrede.

Das Ansehen, in welchem seine Familie bey den Römern stand, hätte dem Lukretius die schönsten Gelegenheiten verschaft, in jenen trüben Zeiten eine so grosse Rolle zu spielen, als Cicero, wenn er eben so ruhmsüchtig gewesen wäre, als dieser Redner war. Allein seine Abneigung gegen alles, was mit den öffentlichen Geschäften zusammenhieng, machte, daß er nie mehr zu seyn verlangte, als er war. Er blieb ein blosser Ritter, wiewohl es ihm erlaubt gewesen wäre, nach der Würde eines Senators zu streben. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er eine Reise nach Athen gethan haben,

um daselbst unter der Anleitung des Zenon sich eine gründliche Kenntniß des epikurischen Systems zu erwerben, welches er für die einzige Philosophie hielt, die eines Römers nicht unwürdig wäre. Welche Vollkommenheiten würde sein Gedicht erhalten, was für ein Denkmal würde er sich bey der Nachwelt errichtet haben, wenn ihm seine Gesundheit vergönnet hätte, seinen Geist, wie er ihn aus den Händen der Natur empfangen hatte, zu zeigen. Allein er hatte mit dem größten Dichter Italiens gleiches Schicksal, daß er sein Gedicht in den hellen Zwischenräumen verfertigte, die ihm die öftern

An-

Anfälle der Narrheit ließen. Niemand wird es glauben, daß ihm diese Narrheit durch einen Liebestrunk verursachet worden, den ihm seine Gemahlin, oder Beyschläferinn Luzilia gereichet habe, und doch erzählen es seine Geschichtschreiber einer dem Andern getrost nach.

Man weiß auch nicht, wann er aus der Welt gegangen. Ueber die Art seines Todes aber stimmen alle Nachrichten überein. Er brachte sich selbst um; in einem Alter, daß noch nicht zu sinken anfieng. Man zerstreitet sich über die Ursachen, die ihn zu diesem Entschlusse moch-

ten bewogen haben. Einige schreiben sie der Zerrüttung zu, in welcher sich damals die Republick befand. Aber der Antheil, den er an ihr zu nehmen pflegte, war ja, wie wir gehöret haben, so groß eben nicht. Andere behaupten, er habe die Verbannung des Memnius nicht überleben wollen. Aber wie konnte Lukrez die Verbannung, die seinem Freunde Gelegenheit verschaffte, sich in die Arme der Ruhe und der einsamen Betrachtung zu werfen, für etwas so schreckliches ansehen? Wahrscheinlicher ist es, daß er sich entweder in einem Anfalle der Verrückung, oder aus Hasse gegen ein Leben, das un-

aufhörliche Schmerzen peinigten, umgebracht habe.

Das ist alles, was uns die Geschichte von ihm sagte. Wir wollen unsere Nachrichten mit einer Stelle des Virgilius beschliessen, die eine gar zu rühmliche Beziehung auf unsern Dichter hat, und die sich auf ihn so leicht anwenden läßt, daß wir uns wundern müssen, daß es noch niemand gethan hat.

Felix, qui potuit rerum cognosce-
re causas

Atque

Atque metus omnes & inexorabile
Fatum
Subjecit pedibus, Strepidumque
acherontis avari!
Fortunatus & ille, Deos, qui novit
agreſtes,
Panaque, Sylvanumque ſenem,
Nymphasque Sorores.

Georg. L. 2. *V.* 490.

Es iſt offenbar, daß ſich hier Virgil mit dem Lukrez vergleichet. Es iſt, als ob er hätte ſagen wollen glücklich derjenige, der den Urſachen der verſchiedenen Erſcheinungen der Natur nachgeſpüret,

ret, die Schreckbilder des Aberglaubens unter die Füsse getreten, und das leere Getümel des unersättlichen Acherons betäubet hat. Aber auch wohl dem, der keine andere Weisheit kennet, als die Verehrung der ländlichen Gottheiten!

Memmius.

Lukrez eignete sein Gedicht dem Memmius zu. Es wird also nicht undienlich seyn, ein Wort von ihm zu sagen. Sein Geschlecht war eines der ältesten in Rom, wenn wir dem Virgilius glauben wollen, der es bis auf den Mnest-

heus zurücke führet. Mox italus Mnestheus genus a quo Nomine Memmi Æneid. l. 5. fast aber sollte man zweifeln, wenn man in Erwägung ziehet, daß es sich nicht über den Pöbel erhob. Denn es hat Memmius gegeben, die Zunftmeister des Volkes waren.

Der erste Memmius, dessen die Geschichte erwähnet, hies C. Memmius und war Statthalter von Sardinien, unter dem Consulate des Claudius pulcher und des T. Sempronius Grachus. Sechs Jahre vor dem Kriege mit dem Perseus. Er hatte zwey Söhne, den C. und L. Memmius,

mius, die sich zur Zeit des Jugurtha und Sylla als Redner auszeichneten, und deren Cicero und Sallustius Meldung thun.

Cajus zog den L. Calpurnius Bestia, der an der Spitze einer Armee nach Numidien geschicket wurde, und sich von dem Gelde des Jugurtha blenden ließ, vor den Richterstuhl des Volkes. Als er das Consulat verwaltete, brachte er es durch ein Gesetz dahin, daß Jugurtha nach Rom kommen mußte. Man hielt ihn auch für den Urheber der berühmten lex Memmia, wodurch nicht erlaubet war, einen

römischen Bürger vor Gericht zu fodern, wenn er in öffentlichen Angelegenheiten abwesend war. Von seinem Bruder Luzius geschieht keine Meldung.

Die Geschichte nennet auch einen M. Memmius, der während des Krieges mit dem Sertorius dem Pompejus als Quästor folgte, dessen Schwester er heyrathete. Man kann ihn wohl für einen Bruder oder Vetter des C. und L. halten.

C Memmius Gemellus, dem Lukrez sein Gedicht zuschrieb, war ein Sohn des Luzius. Man glaubet, er habe zu

Athen mit dem Lukrez den Unterricht der nämlichen Lehrer genossen. Als er nach Rom zurückkehrte, erhielt er die Statthalterschaft von Bithynien. Er nahm den Catullus, den Curtius Nizetas, und vermuthlich auch den Lukrez mit sich. Nach seiner Rückkunft ward er vom Cäsar angeklagt, ohne daß man weiß, wie das Urtheil ausgefallen sey. Einige Zeit darauf, unter dem Consulate des C. Domitius und Appius Claudius zog er den Gabinius vor Gericht, und noch im nämlichen Jahre den Rabirius, dessen Vertheidigung Cicero übernahm. Er hielt um das Consulat an, aber umsonst,

denn

denn er wurde beschuldiget, wider das Gesetz de Ambitu verstossen zu haben, und konnte seiner Strafe nicht auswei- chen. Er entfernte sich nach Griechen- land, und starb in wenig Jahren darauf. Gewiß ist es, daß er ein grosser Mann gewesen seyn mußte, weil er die Freund- schaft des Lukrez und die Zueignung sei- nes Gedichtes verdiente. Cicero lobet seine tiefe Einsicht in die griechischen Schriften, wirft ihm aber auch zugleich seine Verachtung gegen die lateinischen vor.

Erstes Buch.

Erstes Buch.

Mutter der Abkömmlinge des Aeneas, du Wonne der Götter und Wonne der Menschen, allgütige Venus, der unter den kreisenden Gestirnen des Himmels das schifreiche Meer, die fruchtbaren Ebnen der Erde jeden Bewohner verdanken; denn siehe, durch deinen Einfluß werden alle Gattungen der Thiere gezeuget, du gewährest ihnen nach ihrer Geburt den Anblick der Sonne.

Göttinn, dich fliehen die Winde, die Wolken des Himmels; bey deiner Ankunft läßt die Künstlerinn Erde geruchvolle Blumen sprossen, dir lachet die ruhige Fläche des Meeres, und über den besänftigten Himmel ergießt sich verbreiteter Schimmer. Siehe, kaum haben die Tage die Gestalt des Lenzes angenommen, kaum athmet das entfesselte Lüftchen befruchtender Weste; so machen die

Vögel, von deiner Allmacht ergriffen, den Anfang, dich Göttinn, und deine Geschäfte zu verkündigen. Dann springen die wilden Bürger des Waldes auf fröhlichen Waiden umher, und schwimmen durch brausende Fluten. Mit solcher Begierde verfolgen alle Geschöpfe, von deiner Anmuth bezaubert, den Weg, den du sie führest! Dich hindern weder Meere, noch Gebirge, noch reißende Ströme, du besuchest die belaubten Häuschen der Vögel, die grünen Haiden und alles, und hauchest in jede Brust den sanften Reiz der Liebe, die süsse Neugung ihre Geschlechte mit eifriger Ungeduld fortzupflanzen.

Weil du denn über die Natur der Dinge mit ungetheilter Macht herrschest, und ohne dich kein einziges den Anblick des Tages erhält, ohne dich keine Freude, kein Liebreiz zu finden ist; so wäre mein Wunsch, auf deinen Beystand bey diesem Gedichte rechnen zu dürfen, das ich von der Natur der Dinge für meinen Memmius zu schreiben bemühet bin.

bin. Göttin! für meinen Memmius, dem du das seltne Glück bestimmet hast, die Vorzüge jeder Art im höchsten Grade zu besitzen. Darum, o Göttinn, verleihe meinen Worten unsterblichen Reiz, und mache denn auch, daß der wilde Lärmen des Krieges von keinem Gestade des Meeres, aus keiner Gegend des festen Landes wiederhalle. Denn nur du kannst die Menschen mit friedlicher Ruhe beglücken, weil der Gott der Waffen, der seine Gewalt über die finstern Heere des Krieges erstrecket, von unendlicher Liebe gegen dich entbrannt, zu mancher Stunde sich in deinen Schooß hinwirft, den glänzenden Nacken wendet, mit vollen Blicken dich anschaut, und sanfte Zärtlichkeit aus deinen Augen, süssen Athem aus deinem Munde sauget. Göttinn! wenn er an deinem Busen ruhet, o so neige dich auf ihn herab, laß deine Lippen von holden Schmeicheleyen ertönen, und suche den Römern den Frieden zu bewirken. Denn wie kann ich, wenn traurige Zeiten das Vaterland bedrängen, mit ruhigem Gemüthe meinen Vorsatz

ausführen, und würde dem edlen Sprosse des Memmius vergönnet seyn, der allgemeinen Wohlfahrt in solchen Umständen seine Theilnehmung zu versagen?

Du Memmius aber entschlage dich aller Sorgen, und höre mit unbefangenem Ohre die Stimme der Vernunft. Lege das Büchelchen, das ich mit grossem Fleiße zu deinem Besten verfasset habe, nicht etwa, noch ehe du seinen Inhalt begriffen, mit Verachtung weg. Ich will dir die wahre Beschaffenheit des Himmels, den eigentlichen Zustand der Götter enthüllen, und die Werkstatt der Dinge zeigen. Lerne dasjenige kennen, woraus die Natur für alles, was dich umgiebt, Leben, Wachsthum und Nahrung schöpfet; dasjenige, wo die Macht der Auflösung bey jedem wieder endiget. Wir pflegen dieses in unsern Untersuchungen den Grundstoff, den Saamen der Dinge zu nennen: auch Urkörper, weil aus ihnen alles übrige zusammengesetzet ist.

Denn

Denn das leidet wohl keinen Zweifel, daß die Götter ihrer Unsterblichkeit in tiefer Ruhe genießen, in weiter Entfernung von unsern Angelegenheiten: befreyet von allem Schmerze, von keiner Gefahr bedrohet, auf eigene Kräfte gestützt, unserer Hilfe nicht benöthiget, kann Edelmuth sie nicht gewinnen, kein Zorn entflammen.

Eiserne Religion! unter deinem Drucke lag das menschliche Leben auf Erden in schmählichem Staube; du strecktest dein Haupt aus den Wolken des Himmels, und erfülltest die bangen Herzen der Sterblichen mit tödtender Furcht. Aber ein Grieche faßte den kühnen Entschluß, deinem Blicke mit unverwandtem Auge zu begegnen, und keinem Schreckenbilde zu weichen. Ihn konnten weder berüchtigte Götter, noch Blitze, noch drohende Warnungen des donnernden Himmels bezähmen; sein Muth empörte sich nur desto mehr, und er fühlte das heftigste Verlangen, unter allen Sterblichen der Erste zu

seyn, dem es gelang, die festen Schranken der Natur zu durchbrechen. Das Feuer seines Geistes erhob ihn über alle Schwierigkeiten, er eilte, den flammenden Umkreis der Welten zu verlassen, und spähte mit forschenden Gedanken im ganzen Unermeßlichen umher. Nun giebt uns der Sieger genaue Rechenschaft von allem, was geschehen, was nicht geschehen kann; wie jede Kraft bestimmte Gränzen erhielt, über welche sich ihre Wirkungen nicht erstrecken dürfen. Und sonach traf denn auch die Religion die Reihe, unter die Füsse getretten zu werden, uns erhöhet der Sieg über alles Irdische.

Ich fürchte, du wirst mir den Vorwurf machen, daß ich dich in die Schule der Gottlosigkeit und auf den Weg des Lasters führe: doch ohne Grund. Denn sage mir, hat nicht die Religion zu den Zeiten unserer Stammväter eine Menge der gräßlichsten Freventhaten veranlasset? Erinnere dich, wie die Feldherren der Griechen, die treflichsten Männer,

den

den Altar der Diana mit dem Blute der Iphigenia beflecket haben. — Siehe, kaum wurde der jungfräuliche Kopfputz unter der Opferbinde, die sich über ihre Wangen zu gleichen Theilen herabgoß, verstecket, kaum sah sie, mit trauriger Ahndung im Herzen, ihren Vater, einen Raub des Kummers, am Altare stehen, die Priester seinen Augen das Opfermesser verbergen, und alle Bürger über diesen Anblick die bittersten Thränen vergießen; so verstummte sie vor Furcht, ihre Knie wankten, und sie fiel zu Boden. Was half es der Unglückseligen in diesem Augenblicke, daß sie von ihren Geschwistern das erste war, das dem Könige den süssen Namen des Vaters schenkte? Aufgehoben von Männern, zum Altare geschleppet wurde sie, das zitternde Lamm, nicht in der Absicht, nach vollbrachten Feyerlichkeiten mit einem Bräutigame von hoher Abkunft nach Hause geleitet, sondern noch vor der Lösung des jungfräulichen Gürtels, am Tage der Hochzeit, von ihrem Vater, o Schande! zum Opfer geschlachtet zu

wer-

werden. Und warum? damit die Flotte mit glücklichem Winde zu segeln vermöchte. Solches Unheil konnte der Aberglaube stiften!

Und du wolltest dich von den fürchterlichen Erzählungen der Dichter abhalten lassen, meinem Winke zu folgen? O wenn du das verlangest, so kann ich dir auch eine Menge von ähnlichen Träumereyen aufheften, mit denen es mir keine Mühe kosten soll, dir alle Freude zum Leben zu benehmen, und deinen Zustand in eine Quelle von ewiger Furcht umzuschaffen. Und wärest du wohl zu bedauren? Nein! Denn hätten die Menschen nur einige Gewißheit, daß ihre Leiden am Ende wohl aufhören müssen, so wären sie doch nicht aller Waffen beraubet, dem Aberglauben zu widerstehen, und dichterischen Einbildungen hohnzusprechen. Aber nun ist kein Rath, keine Zuflucht: denn ewige Straffen erwarten sie nach dem Tode; das fürchten sie. — Weil sie die wahre Beschaffenheit ihrer Seele nicht kennen, nicht wissen, ob sie mit

ihnen gezeuget worden, oder dem Leibe nach seiner Geburt sich beygesellet habe: Weil es ihnen ein Räthsel ist, ob sie mit ihnen ein Raub des Todes zu werden, oder die Finsternisse des Orkus zu besuchen, oder in andere Thiere zu kriechen bestimmet sey, wie der Dichter Ennius sang, der unter unseren Landesleuten der Erste war, dem es glückte, sich eine Krone von immergrünen Zweigen am lieblichen Helikon zu flechten, und seinen Ruhm unter den italischen Völkerschaften auszubreiten. Wiewohl auch er es ist, der in ewigen Gedichten von unterirdischen Hallen spricht, wohin weder unsere Seelen, noch unsere Leiber dringen können, sondern gewisse Gestalten, an denen die Bleichsucht auf manichfache Weise sich äußert. Aus diesen Hallen erschien, nach seinem Berichte, der Schatten des unvergeßlichen Homerus vor ihm, brach in häufige Thränen aus, und hielt ihm eine Vorlesung über die Natur der Dinge.

Wir müssen uns also mit vorzüglichem Eifer bemühen, die wahre Beschaffenheit der überirdischen Dinge kennen zu lernen, nach welcher Vorschrift die Bewegungen der Sonne, des Mondes geschehen, und was es mit der Kraft für eine Bewandniß habe, von welcher alles, was auf unserer Erde zu sehen ist, hervorgebracht wird. Dann will es die Nothwendigkeit, daß wir unsere Seele mit unermüdlichen Augen betrachten, die wesentlichen Bestandtheile der Denkkraft erforschen, und auszumachen suchen, was doch dasjenige sey, das unsere Gemüther im wachenden Traume beunruhiget, warum wir, befallen von einer Krankheit, oder in Schlaf versenket, diejenigen zu sehen und zu hören glauben, deren Gebeine nach ihrem Tode das kühle Grab empfangen hat.

Auch weiß ich gar wohl, daß es eine Sache von unendlicher Schwierigkeit sey, die dunkeln Erfindungen der Griechen mit lateinischen Versen erklären zu wollen, besonders

da wegen der Neuheit der Gegenstände, und wegen der Armuth unserer Sprache vieles mit neugeprägten Worten gesagt werden muß. Allein deine Lernbegierde, und das süsse Vergnügen der Freundschaft muntert mich auf keine Mühe zu scheuen, und heitere Nächte zu durchwachen, um nur die gehörige Menge von eigentlichen Ausdrücken zu finden, durch die mir es gelingen könnte, deinem Geiste ein Licht aufzustecken, das dich in den Stand setze, die verborgene Gestalt der Dinge mit glücklichem Erfolge beobachten zu können.

Dieser Unruhe des Gemüthes also, dieser Finsterniß können weder die Strahlen der Sonne, noch helle Schimmer des Tages abhelfen, sondern die Einsicht in die wahre Beschaffenheit der Natur. Wir wollen mit ihrem Hauptgrundsatze den Anfang machen: Nie bringen die Götter ein Ding aus Nichts hervor. Den siehe, das ist die Quelle der Angst, die sich über alle Sterblichen ergießt. Sie sehen im Himmel, auf der Erde so manches

sich ereignen, von welchem sie sich keinen Grund angeben können, und nun wähnen sie, daß es nicht anders, als durch göttliche Macht entstanden sey. Sobald wir uns aber versichert haben werden, daß keine Schöpfung aus Nichts geschehen könne, so werden wir auch das übrige mit hellerer Klarheit einsehen, und genugthuende Rechenschaft zu geben wissen, woher, und wie jedes Ding ohne Beystand der Götter sein Daseyn erhalte. (a)

Könn-

(a) Hier fieng der Dichter sein Werk an. Um allen Glauben an die Vorsehung zu vernichten, bemühet er sich zu beweisen, daß die Götter an dem Ursprunge der Dinge keinen Antheil gehabt haben; daher werden sie auch von ihnen nicht weiter besorget. Er setzet den Grundsatz fest; **Aus Nichts wird Nichts.** Denn er mochte bemerket haben, daß der Glaube an die Vorsehung nur daher entstanden sey, weil die Menschen im Himmel und auf der Erde so manches sich ereignen sahen, von dem sie keinen Grund anzugeben wußten, und also nicht umhin konnten zu glauben, daß es die Götter aus Nichts hervorgebracht hätten. Kann also erwiesen werden, daß

aus

Könnten aus Nichts solche Wirkungen hervorgebracht werden, so sehe ich nicht ein, warum nicht aus allem alles erwachse, warum auch etwas einen Saamen erfodern sollte. Aus dem Meere könnten Menschen, aus der Erde könnte das geschuppte Geschlecht, könnten die Vögel entspringen. Ochsen und anderes Vieh könnte der Himmel tragen: alle Gattungen der Thiere würden in vermischter Geburt die bebauten und unbebauten Gegenden erfüllen. Die Bäume würden mit ihren Früchten abwechseln, keiner würde nur einer Art seine Säfte leihen, alle würden auf allen gedeihen. Denn wo kein Saamen den Grund der künftigen Zeugung enthält, wie sollte man da mit Gewißheit den eigentlichen Vater-

---

aus Nichts Nichts entstehen könne, so ist es um die Vorsehung geschehen. Allein wer merket nicht, daß der Dichter mit allem Aufwande, den er deshalb machet, weiter nichts bestättiget, als das, was Niemand in Zweifel ziehet: nämlich, daß in der Reihe der natürlichen Dinge Nichts keinen Grund von Etwas abgeben könne.

stamm angeben können? Weil nun aber alles aus gewissen Saamenkörpern entstehet, so sehen wir, daß jedes nur da zum Vorscheine kömmt, wo sich Stoff für dasselbe findet. Die Ursache, warum also nicht alles aus allem erwachsen kann, ist, weil jedem Dinge besondere Kräfte verliehen sind. (a)

Ist dir das noch nicht genug, so sage mir, warum die Rose gerade nur im Lenze, das Korn im Sommer, und die Trauben im neblichten Herbste zur Reife gelangen, wenn es nicht darum geschieht, weil alles in bestimmten Augenblicken, da gewisse Saamenkörper sich vereinigen, hervorkeimt, alles zu

dem

(a) Der erste Beweis des Dichters, daß aus Nichts wieder Nichts entstehen könne. Denn wären die Dinge aus Nichts entstanden, so bedürften sie keines Saamens, eines könnte aus dem andern hervorgehen. Aus der Erde könnten Menschen hervorkeimen, und so weiter: Da wir aber die Erfahrung haben, daß nicht alles aus allem erwachse, so schließet er ganz richtig, daß Nichts aus Nichts entspringe.

dem ausgebildet wird, was es ist? Die Witterung trägt denn auch das Ihrige bey, und der befruchtete Boden bringt die zarten Erstlinge sonder Gefahr an den Tag. Wäre es ausgemacht, daß die Dinge aus Nichts entstünden, so müßten sie plötzlich hervorgehen, in ungleichen Zwischenräumen und zu verschiedenen Jahreszeiten. Denn es gäbe ja keinen Stoff, der an seiner Entwicklung zur ungehörigen Zeit könnte verhindert werden. (a)

Hernach, wenn sich die Dinge aus Nichts entwickeln könnten, so erfoderte ihr Wachsthum auch keine Weile, bis sich der Saamen

(a) Der zweyte Beweis, den er von den bestimmten Einflüssen der Jahreszeiten hernimmt. Warum blühen die Rosen nur im Lenze? warum werden sie nicht auch im Winter hervorgebracht? Denn wenn sie keinen Saamen brauchen, so läßt sich gar nicht absehen, warum sie an eine Jahrszeit gebunden seyn sollen, da sie von der einen so wenig abhangen, als von der andern, und weder diese noch jene was beytragen kann, daß aus Nichts Etwas hervorgebracht werde.

gestaltete. Aus kleinen Kindern würden plötzlich grosse Leute, und dicke Stämme schössen im ersten Augenblicke aus der Erde empor. Aber wir sind überzeugt, daß alles dieses nicht geschehe, weil der Wachsthum nur nach und nach vor sich gehet, wie es denn auch nicht anders seyn kann bey Dingen, die der Saamen wirket. Auch arten sie, so lange sie wachsen, nicht aus; so, daß man nicht zweifeln kann, ihre Nahrung und ihr Wachsthum hänge von dem Stoffe ab, aus dem sie gebildet worden. (a) Hie-

---

(a) Dritter Beweis. Könnten die Dinge aus Nichts entstehen, so könnten sie sich auch aus Nichts vergrößern. Ihr Wachsthum erfoderte keine Zeit. Das kleine Kind würde in einem Augenblicke zum starken Jünglinge reifen. — Denn es ist ausgemacht, daß die Dinge nur darum so langsam wachsen, weil ein Zusammenfluß gewisser Elemente dazu erfodert wird, die sich nur nach und nach versammeln können. Ist es aber gewiß, daß die Dinge zu ihrem Wachsthume des Saamens bedürfen, so kann es ja wohl auch nicht anders, als gewiß seyn, daß sie bey ihrer Entstehung des Saamens nicht entübriget seyn können.

Hiezu kömmt noch, daß die Erde, wenn sie nicht zu gewissen Zeiten vom Regen bethauet wird, keinen Segen hervorzubringen vermag, so wenig, als die Thiere ohne Speise ihr Leben zu fristen, oder ihre Geschlechte fortzupflanzen im Stande sind: und es ließe sich eher annehmen, daß mehrere Dinge von gemeinschaftlichen Saamenkörpern ihren Ursprung haben, wie viele Wörter von gleichen Buchstaben, als daß irgend etwas ohne dergleichen Saamenkörper an den Tag zu kommen vermöchte. (a)

Endlich warum kann die Natur keine Menschen erzeugen, die mit ihren Füssen durch das Meer zu gehen, mit ihren Händen grosse Berge zu versetzen, und ihr Leben über viele

(a) Vierter Beweis. Da die Erde vom Regen befruchtet werden muß, und die Thiere der Nahrung bedürfen, um ihre Geschlechte fortpflanzen, und ihr Leben fristen zu können; so wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß es mehr als Unsinn wäre, zu behaupten, daß irgend Etwas aus Nichts entstanden sey.

Jahrhunderte hinaus zu erstrecken im Stande seyn? Gewiß aus keiner andern Ursache, als weil für jedes Ding der Stoff bereitet ist, aus welchem sich erkennen lasse, was geschehen könne. Man muß also bekennen, daß Nichts keinen Grund von irgend etwas enthalte, weil alle Dinge den Saamen brauchen, von welchem sie gezeuget in die Luft empor wachsen können. (a)

Zuletzt sehen wir auch, daß die bearbeiteten Gegenden einen Vorzug vor den unbebauten haben, und jeder Art von Früchten durch emsige Pflege nachgeholfen werden könne. Hieraus erhellet, daß in dem Schooße der Erde gewisse Saamenkörper liegen müssen, die wir dadurch, daß wir mit dem Pfluge

die

(a) Die Dinge haben ihre bestimmte Grösse und Dauer. Woher aber dieß, wenn sie aus Nichts entstehen? Warum sind die Menschen immer so klein, so schwach? Warum leben sie nur so kurze Zeit? Läßt man einen Saamen der Dinge zu, so kann man um die Antwort auf diese Fragen nicht verlegen seyn.

die segentriefenden Furchen ziehen, und den Boden aufwühlen, in die gehörige Lage setzen. Wäre dieses nicht, so könnte ohne unsere Mitwirkung alles mit besserem Erfolge gedeihen. (a)

Hieher gehöret auch, daß die Natur alle Dinge wieder in ihre Bestandtheile auflöset, und keines von allen in Nichts verkehret. (b)

(a) Die Saaten, die Blumen, die Bäume können durch menschlichen Fleiß an Schönheit, an Güte gewinnen. Wäre dieser Fleiß nicht überflüßig, wenn es ausgemacht wäre, daß alles aus Nichts entstehe. Was wäre das für eine Mühe, die man auf Nichts verwendete? und was hindert uns, zu glauben, daß die Saaten, die Bäume, die Blumen aus Nichts sich eben so vervollkommen werden, wie sie aus Nichts entstanden sind?

(b) Nachdem der Dichter bewiesen hatte, daß Nichts aus Nichts entstehen könne; so geht er auf den zweyten Grundsatz über, der aus dem ersten fließet: nämlich, daß Nichts in Nichts verkehret werde.

Denn wenn irgend etwas bis auf das letzte Stäubchen zu Grunde gehen könnte, so müßten wir es plötzlich aus den Augen verlieren, und es wäre nicht mehr. Denn es würde keine Gewalt erfodert, die seinen Theilen den Untergang bereiten, und ihre Verknüpfung aufheben sollte. Da jedoch alles aus ewigen Saamenkörpern bestehet, so läßt uns die Natur, so lange die Kraft nicht fehlet, welche die Dinge mit einem Schlage trennet, oder nach und nach zerstöret, indem sie sich vermittelst des Leeren mit ihrem Innersten vermischet, die gänzliche Vernichtung keines einzigen erblicken. (a)

Zu-

(a) Er beweiset diesen Grundsatz auf folgende Art: Erstlich, wenn die Dinge in Nichts verkehret würden, so wäre zu ihrer Zerstörung jede Gewalt überflüßig, sondern, wie sie ohne fremde Zuthuung plötzlich hervorbrechen; so würden sie auch ohne diese Zuthuung vernichtet werden, und aus unseren Augen verschwinden. Denn die Gewalt wird zu ihrer Auflösung nur darum erfodert, weil sie aus gewissen Saamenkörpern bestehen, die nach ihrer Zerstörung noch fortdauern.

Zudem wenn die Zeit alles, was sie in ihrem Laufe mitfortreißt, ohne die mindeste Spur aufzehret, wie sollte doch nur Venus im Stande seyn, die mannichfaltigen Geschlechte der Thiere wieder herzustellen? Woher empfienge die bunte Erde das Vermögen, ihnen dienliche Nahrung und Wachsthum zu verleihen? Woher käme den ursprünglichen Quellen der immerwährende Zuwachs für das Meer, für die weithinströmenden Flüsse? Woher nähme der Himmel den Unterhalt für seine Gestirne? — Denn es ist außer allem Zweifel, daß die lange Dauer alles, was dem Untergange bestimmet ist, aufreiben müsse. Wenn also das Gegenwärtige seinen Grund in der Vergangenheit hat, so darf man glauben, daß diese von unsterblicher Art gewesen sey. Wie kann man also behaupten, daß die Dinge vernichtet werden? (a)

(a) Zweytens, erfahren wir alle Tage, daß einige Thiere sterben, andere gebohren werden. Die Quellen lassen es den Flüssen und dem Meere nicht

Endlich würde die nämliche Macht alle Dinge ohne Unterschied aufzehren, wenn sie nicht der unvergängliche Stoff mehr oder weniger untereinander verbände. Die mindeste Berührung würde schon hinreichen, ihren Untergang zu befördern. Denn weil kein Einziges aus unzerstörbaren Theilen bestünde, so müßte jede Kraft ihre Verknüpfung zerreissen können. Da nun aber ihre Bestandtheile von ewiger Dauer und auf verschiedene Weise vereiniget sind, so können sie so lange nicht versehret werden, als keine Kraft wider sie zu Felde ziehet, gegen die es ihre Verbindung nicht aushalten kann. Kein Ding wird

also

---

nicht an Wassern fehlen. Woher dieß alles, wenn es keine Saamenstäubchen gäbe, die nach der Zerstörung der Dinge, wieder in neue Verbindungen tretten, und den Abgang ersetzen können? Denn wer sollte nicht zugeben, daß der vergängliche Stoff, nach so vielen Jahrhunderten, erschöpft, und nun nichts mehr seyn müßte, woraus die mangelnden Dinge sich ersetzen ließen?

also vernichtet, sondern alle werden in ihre Bestandtheile nur aufgelöset. (a)

Wahr ist es, der Regen versieget, sobald ihn der väterliche Himmel in den Schooß der Mutter Erde herabgeschüttet hat. Aber die fette Erndte gedeiht, die Zweige der Bäume grünen, sie wachsen, und werden mit Früchten beschwert. Von diesen nähret sich unser Geschlecht, und alle Gattungen der Thiere; diese machen, daß fröhliche Städte mit hof-

nungs-

(a) Drittens können die Dinge nicht vernichtet werden, weil zu ihrer Zerstörung eine und eben dieselbe Kraft nicht hinreichet. Denn man würde nur umsonst vorschützen, daß die nämliche Kraft nicht alle Dinge zerstören könne, weil ihre Saamenstäubchen auf verschiedene Weise verbunden wären. Denn wozu diese Verschiedenheit der Verbindungen, da die Saamenstäubchen selbst, sobald sie vernichtet werden können, die leiseste Berührung nicht auszuhalten vermögen? Giebt man aber ewige Saamenstäubchen zu, so läßt sich aus der Verschiedenheit ihrer Verknüpfungen die Ursache begreifen, warum eine und eben dieselbe Kraft nicht alles zerstören könne.

nungsvollen Jünglingen erfüllet werden, und büschigte Wälder von neuen Vögeln ertönnen. Diese machen, daß wohlgemästete Heerden auf fröhlichen Waiden die müden Glieder hingestrecken, und glänzende Milchtropfen den geschwollenen Eitern entrinnen, indeß die junge Zucht begeistert von diesem Honigsafte mit schwächlichen Füssen über zarte Grasspitzen hingleitet. Du siehst also, daß gar nichts von dem, was um uns ist, den völligen Untergang zu befahren hat, weil die Natur das Eine zur Hervorbringung des Andern brauchet, und keinem Dinge das Leben ohne Mitwirkung der vorhergehenden Zerstörung eines Andern giebt. (a)

Und

(a) Es giebt Dinge, die nach ihrer Auflösung den Augen verschwinden, und also den Verdacht erwecken könnten, als ob sie wohl gar vernichtet worden wären. Darum nahm es der Dichter auf sich, zu beweisen, daß selbst der Regen, der doch vorzüglich unter jene Dinge gehöret, nicht zu Grunde gehe, sondern den Saaten und Bäumen zur Nahrung diene, wodurch sie wachsen, und neue

Und so wäre es denn also bewiesen, daß kein Ding aus Nichts hervorgehen, keines in Nichts verkehret werden könne. Damit du jedoch kein Mistrauen in meine Lehre setzest, weil wir nicht im Stande sind, den Urstoff der Dinge mit unsern Augen zu sehen, so will ich dir einige Körper nennen, die wir auch nicht erblicken, und denen du diesen Namen gleichwohl nicht absprechen kannst.

Siehe, die losgelassene Gewalt des Windes erreget die Fluten, schlägt ungeheure Schiffe um, und zerstreuet die Wolken. Oft eilet er in reissenden Wirbeln über die Felder hin, entwurzelt hohe Bäume, und verheeret die Gipfel der Berge mit Wälderumstürzendem Hauche. Welches Getöse? so brüllet das

Meer,

---

neue Früchte tragen; welche wieder den Menschen, den Thieren und Vögeln gute Dienste leisten. Daher ist gar nicht zu glauben, daß nur das geringste Theilchen von dem Regen verloren gehe, weil er so vielen Dingen den nöthigen Unterhalt gewähret.

Meer, mit solchem Geheule drohet seine Wuth. Du mußt' also bekennen, daß die Winde Körper sind, die nicht in die Augen fallen, und doch das Meer, die Erde, die Wolken des Himmels durchstöbern, und in schnellen Wirbeln mit fortschleudern können. Auch stürzen sie nicht anders dahin, und vervielfältigen ihre Niederlagen, als die gedrängte Flut der Wasser, die sich nach langem Regen von hohen Gebirgen herabgeußt, die Flüsse den Ufern entführt, und dicke Stämme der Wälder und ganze Gesträuche daherwälzt. Die stärksten Brücken sind nicht im Stande, die stürmische Gewalt der Wogen auszuhalten. Mit solchem Ungestümme zerschellet der anprellende Strom, von Regengüssen gestärket, ihre Pfeiler: Sie schmettern und krachen, und ungeheure Steine, alles, was seinem Laufe sich wiedersetzet, dränget er vor sich daher. Nun sage mir, ob es nicht gleiche Bewandniß mit den Winden hat? Sie treiben, wie das Wasser alles, was ihnen in den Weg kömmt, mit wiederholten Stössen vor sich her; nicht selten packen sie das erste

das beste beym Genicke, drehen es in schnellen Wirbeln herum, und schleppen es mit sich. Daher liegt es ja wohl am Tage, daß die Winde Körper seyn, die wir nicht zu sehen vermögen, weil sie in ihren Wirkungen den Strömen gleichen, die doch offenbare Körper sind.

Wir empfinden auch verschiedene Gerüche der Dinge, von denen wir nicht sagen können, daß wir sie die Nase berühren sähen. Weder Hitze noch Kälte fällt uns in die Augen. Wir hören, aber wir erblicken die Töne nicht. Und doch ist es ausgemacht, daß diese Dinge mit körperlichen Eigenschaften begabet seyn müssen, weil sie sonst auf keine Weise in unsere Sinne wirken könnten. Denn nur Körper können berühren und berühret werden. Die Kleider pflegen am Wogenbespühlten Ufer einige Feuchtigkeit an sich zu ziehen, hängt man sie aber an die Sonne, so troknen sie, und doch ist uns nicht erlaubet zu sehen, wie sich ihnen die Nässe mitgetheilet, noch wie sie der Hitze gewichen. Warum? aus keiner an-

dern

dern Ursache, als weil sich die Feuchtigkeit in so kleine Theilchen verstreuet, die wir mit unseren Augen nicht erblicken können.

Ja sogar der Ring am Finger nützet sich durch die Länge der Zeit ab. Die Dachtraufe höhlet Steine aus, das Pflugeisen verkleinert sich unmerklich unter der Furche, und die tägliche Erfahrung lehret uns, daß das Pflaster auf den Gassen unter den Sohlen der Spatziergänger zermalmet werde. Betrachte die ehernen Bildsäulen der Schutzgötter an den Stadtthoren, du wirst finden, daß die rechten Hände durch die Berührung der Vorübergehenden um ein ziemliches geschmälert worden sind. Was solcher Gestalt abgenützet werden kann, das wird verkleinert, nicht?. Aber was zu jeder Zeit von ihrer Masse verloren geht, das vergönnet uns die neidische Natur auf keine Weise zu sehen.

Keine Anstrengung der Augen vermag den allmähligen Zuwachs zu erblicken, den Zeit

und

und Natur den Dingen gewähren, indem sie jedes an abgemessene Grade des Wachsthumes binden; so wenig, als man den Verlust bemerken kann, den sie nach und nach durch das Alter und den Gebrauch leiden. Oder hat sich noch jemand hervorgethan, der von sich hätte sagen können, daß er das gesehen habe, was die gesalzenen Wogen des Meeres von dem überhangenden Felsen nach und nach weggespühlet haben? Man muß also gestehen, daß die Natur verschiedene Wirkungen durch unsichtbare Körper zu Stande bringet.

Indeß sind die Dinge doch nicht von allen Seiten aus blossen Körpern zusammengesetzet, sondern es befindet sich auch was Leeres an ihnen, welches zu kennen dir in manchen Stücken von grossem Nutzen seyn wird. Es wird deine Zweifel entkräften, dir jede Frage wegen der endlichen Beschaffenheit der Dinge beantworten, und ein Vertrauen gegen meine Lehren einflössen. Was ist denn also dieses Leere? Nichts anders, als der

Raum, nichts anders, als ein Platz, der nicht berühret werden kann. (a)

Wäre dieses nicht, so könnten sich die Dinge nicht bewegen; denn der Widerstand, den das Körperliche zu machen pfleget, würde von allen zu allen Zeiten geschehen. Nichts könnte von der Stelle rücken, weil keines den Anfang zur Ausbeugung machen würde. Sehen wir denn aber nicht, daß im Meere, auf der Erde, in den Höhen des Himmels viele Bewegungen auf verschiedene Weise vorgehen, deren Gegenstände, wenn das Leere nicht wäre, nicht sowohl der Fähigkeit der Bewegung beraubet wären, als gar nicht in die Zahl der daseyenden Dinge gehörten, weil

der

(a) Vorher bewies er, daß die Saamenstäubchen, woraus die Dinge bestehen, mit körperlichen Eigenschaften ausgestattet seyn. Itzt greift er es anders an, und lehret uns, daß zu der Vollendung der Dinge noch etwas ganz anderes gehöre; und dieses ist das Leere. —

der Urstoff, von allen Seiten eingeschlossen, in Ewigkeit geruhet hätte. (a)

Wiewohl die Dinge den Schein der Dichtigkeit haben, so lehret doch der Anblick, daß ihre Körper von lockerer Beschaffenheit seyn.

(a) Die Kraft dieses Beweises desto lebhafter zu empfinden, muß man sich dieses Weltall, wenn es durch das Leere nicht abgesetzet wird, so vorstellen, als ob es auf allen Seiten mit unzahlbaren Dingen angefüllet wäre: daß es auch das allerwinzigste nicht weiter fassen könnte. Denn wenn alles vollgepfropfet ist, so giebt es keinen Platz anzufüllen. Da wird also kein neuer Körper einen Raum finden, oder er wird denjenigen einnehmen müssen, den schon ein anderer besitzet, und so wird der nämliche Raum zwey Körper einschließen, die sich völlig in einander verlieren, welches den Kräften der Natur widerspricht. Wie soll aber eines von jenen Dingen, die den grossen Klumpen ausmachen, seinen Ort verändern, um den Platz eines andern einzunehmen? denn es wird doch dieses daraus verdrängen müssen. Und wie das? Wohin soll es sich bewegen, wenn alles angefüllet ist? Diese Schwierigkeit ist nicht zu heben. Man muß also zugeben, daß den Dingen was Leeres untermischet sey.

Durch Höhlen und Klippen dringet die flüßige Feuchtigkeit, und alles weinet häufige Tropfen herab. Die Speise breitet sich in alle Glieder der Thiere aus: die Gesträuche wachsen, und treiben zur bestimmten Zeit ihre Früchte hervor, weil sich der Saft von den untersten Wurzeln durch den Stamm in alle Aeste herauf ergießt. Die Töne schleichen sich durch Mauern und geschlossene Thüren der Häuser: der starre Frost verbreitet sich bis in das Mark der Gebeine: welches doch auf keine Weise geschehen könnte, wenn es nicht ein Leeres gäbe, daß solchen Körpern den Zugang verstattete. (a)

End-

(a) Ein anderer Beweis, daß das Leere kein Hirngespinnste sey. Weil es Dinge giebt, die bey allem Scheine der Dichtigkeit von andern durchdrungen werden können. Zum Beyspiele die Felsen vom Wasser, u. s. w. Dieses aber könnte nicht geschehen, wenn selbst die festesten Dinge nicht einige leere Plätzchen hätten, wodurch jenen ein Weg gebahnet wurde.

Endlich warum haben die Dinge, sonst von gleicher Grösse, eines vor dem andern ein Uibergewicht? denn wenn in einem Ballen von Wolle eben so viel Körperliches enthalten ist, als in einem Klumpen von Bley, so muß ihm auch die nämliche Schwere zukommen: weil es eine Eigenschaft des Körpers ist, alles abwärts zu drücken, daß Leere aber gar kein Gewicht zuläßt. Wenn also ein Ding von gleicher Grösse mit einem andern auf der Waage geringer erscheint, so ist es ein Beweis, daß es von dem Leeren mehr an sich habe; erscheint es aber schwerer, so redet es für sich, daß es mehr Körperliches und also weniger Leeres enthalte. Es ist daher so gut als ausgemacht, daß sich unter der Mischung, woraus die Dinge bestehen, auch etwas Leeres befinde, von dem wir nur eben gesprochen haben. (a)

(a) Spricht man den Dingen das Leere ab, so läßt sich nicht begreifen, warum unter zweyen, denen die nämliche Grösse, die nämliche Gestalt zukömmt, das eine schwerer ist als das andere.

Einem Einwurfe muß ich zuvorkommen, den verschiedene machen, und der dich von dem wahren Wege abzuführen im Stande seyn möchte; Sie sagen: das Wasser weichet den entgegenschwimmenden Fischen aus, und öfnet ihnen den nassen Weg, weil die Fische so viel Raum hinter sich lassen, in welchen sich die weichenden Fluthen zusammendrängen können: Auf ähnliche Weise könnten auch andere Dinge sich unter einander bewegen, und ihren Platz verändern, wiewohl alles angefüllet wäre. Aber das bildet man sich aus falschen Gründen ein. Denn wohin wollten doch endlich die Fische vordringen, wenn ihnen das Wasser keinen Raum gäbe? wohin sollten die Fluthen sich drängen, wenn die Fische nicht vorrücken können? Entweder muß man also die Körper der Beweglichkeit berauben, oder zugeben, daß ihnen was Leeres zugetheilet sey, welches die Quelle der Bewegung genennet werden müsse. (a) Wenn

(a) Einige behaupten, daß die Dinge zu ihren Bewegungen des Leeren nicht benöthiget wären, weil

Wenn endlich zwey Körper von einiger Breite zusammenstossen, und plötzlich wieder auseinander springen, so ist es nothwendig, daß das Leere allen Raum einnehme, der zwischen ihnen sich befindet.

Denn wenn sich die Luft auch mit schnellen Strömen dahin ergösse, so könnte sie doch den ganzen Raum nicht in einem Augenblicke füllen; weil es außer allem Zweifel ist, daß sie nur einen Platz um den andern, und endlich den ganzen Umfang in Besitz nehmen könne.

Sollte jedoch einigen der Einfall kommen, daß sich die Luft in dem Augenblicke, da diese Körper auseinander springen, verdicke,

 und

weil sie sich unter einander ausweichen könnten. Wie das Wasser den Fischen den erfoderlichen Platz gönnet. Allein Lukretz besteht darauf, daß das Wasser den Fischen keinen Raum gestatten könne, wenn die Fische keinen hinter sich lassen; und daher muß man entweder das Leere zugeben, oder alle Bewegung verbannen.

und also den Platz räume; so betriegen sie sich. Denn es wird doch allezeit dasjenige leer, das es vorhin nicht war, und das wird angefüllet, wo noch vor einem Augenblicke das Leere geherrschet hatte. Auch kann sich die Luft nicht so sehr verdicken, und könnte sie es, so würde sie doch, nach meiner Meinung, nicht im Stande seyn, ohne Beyhilfe des Leeren solcher Gestalt in sich hineinzuschrumpfen, und ihre Theile zu verengen. Du magst dich also sträuben, wie du willst, am Ende wirst du doch gestehen müssen, daß die Dinge des Leeren nicht entübriget seyn können.

Ich könnte zum Behufe meiner Lehre noch mehrere Beweise anführen; allein für deinen Verstand sind auch diese Spuren, so dunkel sie sind, von hinlänglicher Beschaffenheit, daß du dir das übrige selbst erklären kannst. Denn wie die Spürhunde das heimliche Lager des Wildes aufriechen, wenn sie nur einmal auf den rechten Weg gekommen sind, so kannst du in Rücksicht auf diese Sa-

chen

chen eines aus dem andern errathen, die Dunkelheit zerstreuen, und die Wahrheit an den Tag bringen.

Scheuest du aber die Mühe, und willst du deiner Aufmerksamkeit keine Gewalt anthun, so kann ich dir von ganzer Seele versichern, theuerster Freund! ich will dich aus den reichen Quellen so grosse Züge machen lassen, und meine Lippen sollen dir so manchen Beweis zuströmen, daß ich fürchte, das Alter werde eher meine Glieder beschleichen, und das Band des Lebens auflösen, als ich dir von jeder Sache die mannichfaltigen Gründe mittheilen kann, die mir zu Gebothe stehen. Doch ich will nur fortfahren, das angefangene Werk zu vollenden.

Alles, was ist, bestehet also aus zweyerley Grundeigenschaften; es gehöret unter die Zahl der Körper, und hat was Leeres an sich. Hievon hängt seine Beweglichkeit, seine Bestandheit ab. Daß es Körper gebe, bekräf-

tiget der gemeine Menschensinn, und wollte man anstehen, diesem einen Glauben beyzumessen, so würden wir uns selbst um das beste Mittel bringen, etwas durch Vernunftschlüsse von solchen Dingen zu befestigen, die nicht in die Sinne wirken. Zu dem, wenn der leere Raum nicht wäre, wo sollten die Körper hingepflanzet werden, wohin sollten sie sich bewegen können? Doch das habe ich ja schon zu beweisen gesucht.

Uibrigens befindet sich nichts in der Welt, von dem man sagen könnte, daß es weder einen Antheil am Körperlichen, noch am Leeren habe, sondern unabhängig von diesen Eigenschaften, und gleichsam was Drittes sey. Denn was es auch sey, etwas wird es doch seyn müssen: groß oder klein, gleichviel. Und wenn es auch noch so schwach, noch so leise berühret werden kann, so gehört es doch schon unter die Zahl der Körper; kömmt ihm aber gar keine Berührung zu, kann es keinem andern widerstehen, so ist es das, was wir das Leere genannt haben. End=

Endlich wird das, wovon wir reden, entweder in andere Dinge wirken, oder von ihnen leiden, oder auch von solcher Beschaffenheit seyn, daß andere Dinge daselbst ihre Verrichtungen zu Stande bringen können. — Wirken und leiden aber können nur Körper, einen Platz zu den nöthigen Bewegungen kann nur das Leere verschaffen. Und also vermag ausser dem Körperlichen und dem Leeren kein Drittes in die Zahl der Dinge aufgenommen zu werden; es sey nun, daß man es durch die Sinne begreifen, oder durch geistiges Nachdenken herausgrübeln wollte.

Denn was es auch zu seyn scheinen mag, so wird es doch entweder aus diesen beyden bestehen, oder eine Folge von ihnen seyn. Jenes kann ohne wesentlichen Schaden von der Sache nicht getrennet werden; zum Beyspiele, die Schwere vom Steine, die Wärme vom Feuer, die Flüßigkeit vom Wasser, die Berührbarkeit vom Körper. Die Knechtschaft hingegen, die Freyheit, die Reichthümer,

Armuth, Krieg, Eintracht und alles übrige, das ohne wesentlichen Schaden da seyn, oder auch nicht da seyn kann, gehört unter die Folgen.

So ist auch die Zeit nichts Wirkliches; sondern aus dem, was geschehen ist, bestimmen wir die vergangenen Augenblicke. Aus den Ereignissen erkennen wir die Gegenwart, und rathen auf die Zukunft, und niemand ist im Stande zu sagen, was die Zeit sey, ohne auf die Bewegung und die Ruhe der Dinge zu achten.

Wenn man endlich sagt, daß Helena geraubet, das trojanische Volk im Kriege überwunden worden sey, so muß man darauf sehen, daß uns die Zweydeutigkeit der Ausdrücke nicht das Geständniß abnöthige, als ob dieses alles an und für sich noch geschehe. Denn jene Menschen, denen diese Begebenheiten als eine Folge zukamen, hat der unwiderrufliche Strom der Zeit mit sich fortgerissen. Und so kann

alles,

alles, was geschieht, entweder eine Folge der Dinge, oder des Ortes seyn.

Wenn es nie keinen Urstof der Dinge, nie keinen Raum gegeben hätte, wo die Dinge sich hätten ereignen können, so hätte die Liebe zu der Schönheit der Helena das Feuer in der Brust des Paris nicht angefachet, wodurch die berühmten Schlachten des hartnäckigsten Krieges veranlasset wurden; Noch würde das hölzene Pferd bey nächtlicher Stille die Griechen wider die Trojaner ausgeschüttet haben. Denn du mußt einsehen, daß alle Geschichten ohne Ausnahme nicht für sich bestehen, wie die Körper, oder das Leere, sondern, daß man sie mit grossem Rechte Folgen der Körper und des Raumes nennen möge, wo sie sich begeben haben.

Endlich theilen sich die Körper entweder in ursprüngliche, oder in solche ab, die aus jenen zusammenflossen. Den Urkörpern kann keine Gewalt das mindeste verfangen, denn

ihre

ihre Dichtigkeit verhöhnet allen Eindruck. Wiewohl es Mühe kostet, zu glauben, daß an den Dingen etwas von undurchdringlicher Dichtigkeit seyn sollte. Denn der Blitz fährt durch die Mauern, wie das Geschrey, wie die Töne. Das Eisen glühet im Feuer, die Steine zerrinnen vor übermäßiger Hitze, die Härte des Goldes wird erweichet von der Glut, das Erzt zerfliesset unter den Flammen. Wärme und Kälte dringen durch das Silber. Denn beydes empfinden wir, wenn wir das Trinkgeschier in Händen halten, und heisses oder kaltes Wasser hineingiessen. So sehr scheinet alles wider die Dichtigkeit der Dinge zu streiten. Indeß spricht doch die Vernunft für sie, und die ganze Beschaffenheit der Dinge zwinget uns, ihren Aussprüchen zu glauben. Strenge deine Aufmerksamkeit an; Ich will dir in etlichen Zeilen beweisen, daß das, dem wir Dichtigkeit und ewige Dauer beylegen, und das wir den Saamen der Dinge nennen, das, von dem alles, was ist, seinen Ursprung hat, kein Hirngespinnste sey.

Vor-

Vorausgesetzet also, wie wir gesehen haben, daß die Körper und der Raum von ganz verschiedenen Eigenschaften seyn, so folget nun, daß jedes auch für sich bestehen, und ohne das Andere seyn müsse. Denn wo das Leere seinen Sitz aufgeschlagen hat, da kann nicht das Mindeste von einem Körper seyn, und wo Körper sind, da bleibet für das Leere kein Anspruch. Wie sollte man also Schwierigkeit machen, zu glauben, daß den ursprünglichen Körpern wahre Dichtigkeit ohne die geringste Mischung des Leeren zukomme?

Da sich über dieses bey den erschaffenen Dingen was Leeres befindet, so sieht man wohl, daß es um sich herum was Dichtes haben müsse; und man kann aus keinem Grunde zeigen, daß dieses oder jenes was Leeres enthalte, ohne das Bekenntniß abzulegen, daß es von einer Einfassung dichter Art umgeben sey. Was kann aber diese wohl anders seyn, als eine Wirkung des Urstoffes, der sich um das Leere herum ergießt? Also ist es ausgemacht,

macht, daß der Urstof, dem ein Körper von dichter Gattung zukömmt, der Vergänglichkeit nicht unterliegen könne, wenn auch alles übrige zerstöret wird.

Wenn es aber gar keine Leerheit gäbe, so müßten alle Dinge von dichter Gattung seyn; und umgekehrt; wenn es keine Körper gäbe, so wäre alles um uns herum nur leerer Raum. Man sieht also, daß die Körper mit dem Leeren abwechseln müssen. Denn wie könnte Alles von allen Seiten angefüllet, oder eine Wüste der Leerheit seyn? Hieraus erhellet, daß es dichte Körper gebe, welche den leeren Raum mit nöthiger Mannichfaltigkeit absetzen.

Diese können weder durch äusserliche Verletzung getheilet, noch durch innerliches Gift aufgelöset werden. Auch ist keine dritte Art möglich, durch welche sie aufhören könnten, das zu seyn, was sie sind, wie ich dir schon gezeiget habe. Denn ohne die Vermittlung

des Leeren können die Dinge nicht zusammenstossen, nicht gebrochen, oder in mehrere Stücke zerschnitten werden. Sie können keine Feuchtigkeit einsaugen; keiner Kälte, keinem Feuer, das doch alles aufzehret, zum Raube dienen. Je mehr eine Sache Leeres in sich enthält, desto grösseren Schaden leidet sie von diesen Dingen. Wenn also die ursprünglichen Körper blosse Dichtigkeit ohne Leerheit sind, wie ich bewiesen habe, so ergiebt sich der Schluß von selbst, daß ihre Dauer in alle Ewigkeit fortwähren müsse.

Erwäge zunächst auch dieses: Wenn der Urstof nicht unvergänglich wäre, so müßten alle Dinge schon lange vorher ein Raub der Vernichtung geworden seyn, und alles, was wir sehen, hätte von neuem erschaffen werden müssen. Weil ich aber schon bewiesen habe, daß keine Schöpfung aus Nichts geschehen, und umgekehrt, auch das geringste nicht in Nichts verkehret werden könne; so müssen die Saamenkörper von unzerstörbarer Bestandheit seyn,

so muß alles am Ende nur auf sie zurückgeführet werden können, damit es keiner Zeit an hinlänglichem Stofe fehle, die mangelnden Dinge zu ersetzen. Hieraus erhellet, daß die Saamenkörper von unauflöslicher Einfachheit seyn, und dieses ist die wahre Ursache, warum sie keine Dauer verschlingen kann, so, daß aus ihnen ohne Unterlaß neue Dinge entstehen.

Wenn endlich die Natur der Zerstörbarkeit der Dinge keine Gränzen gesetzet hätte, so müßten die Saamenkörper von dem Zahne der vorigen Zeit so grossen Schaden erlitten haben, daß man sich keine Rechnung mit einiger Gewißheit machen könnte, daß dieses oder jenes in dieser oder jener Zeit aus ihnen hervorkeimen, und zur völligen Reife gelangen würde. Denn sehen wir denn nicht, daß alles mit leichterer Mühe zerstöret, als wieder hergestellet wird? was also die lange Dauer der unendlichen Vergangenheit aufgelöset und zerstreuet hätte, das würde durch keine Zukunft

in

in den vorigen Stand gesetzet werden können. Da wir aber die Erfahrung haben, daß eines nach dem andern wieder hervorkeime, und jeder Gattung der Dinge zur völligen Reife der ordentliche Zeitpunkt bestimmet sey, so dürfen wir auch nicht zweifeln, daß die Zerstörbarkeit ihre Gränzen habe.

Hiezu kömmt noch, daß die Saamenkörper von äußerster Dichtigkeit durch die Beymischung des Leeren zu diesem oder jenem Grade der Weichheit gemildert werden können. Diese Wahrheit bestättiget die Luft, das Wasser, die verschiedenen Erdarten, die Dünste. Setzen wir aber den Fall, daß die Saamenkörper von weicher Beschaffenheit seyn, so würde man keinen Grund anzugeben wissen, wie der harte Kiesel, oder das Eisen aus ihnen entstehen könnte. Denn würden die Dinge auf solche Weise nicht aller Haltbarkeit beraubet seyn? Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß die Saamenkörper, mit undurchdringlicher Einfachheit begabet, durch innigere Verschmelzung

es bewirken, daß jene Dinge sich verhärten, und thätigen Widerstand leisten können.

Auch lehret uns der Augenschein, daß den Dingen ein Ziel gesetzet ist, das ihr Wachsthum, ihr Leben, und ihre Wirksamkeit nicht überschreiten darf. Wir sehen, daß ihnen die Natur ein Gesetz gegeben, nach welchen sie diese Wirkungen hervorzubringen vermögen, jene nicht. Wer kann sagen, daß sich in dieser Ordnung das Minderste verändert habe? Noch besteht alles, wie vorher. Die verschiedenen Gattungen der Vögel zeigen in unseren Tagen noch die nämlichen Farben, die sie vor undenklichen Zeiten ausgezeichnet haben. Ein Beweis, daß auch der Saamen keiner Veränderung unterworfen seyn müsse, aus welchem sie gebildet werden. Denn könnte der Saamen die mindeste Veränderung leiden, so wäre die größte Verwirrung im Anzuge. Niemand könnte sagen, dieses werde geschehen, jenes nicht. Man würde die Beschaffenheit der Kräfte nicht kennen, und wegen des Masses

in grosser Verlegenheit seyn, an das sie gebunden worden. Die Nachkommenschaft würde bald ausarten, und weder die Gestalt noch Bewegung, weder die Nahrung noch die Sitten ihrer Erzeuger behalten.

Zu dem hat jeder Körper etwas, das man sein Aeusserstes nennen kann, und welches unsere Blicke nicht erreichen mögen. Dieses ist aller Theile beraubet, und so klein als möglich. Es machte nie was Selbstständiges aus, und wird es auch nie machen. Denn es ist der erste, wesentlichste Theil eines andern. Der Vereinigung mehrerer Theile von gleicher Beschaffenheit verdanket der Körper seine Vollständigkeit. Weil sie aber an und für sich nicht bestehen können, so begreift sich die Nothwendigkeit, die sie zusammenhält, so, daß alle Versuche, sie zu trennen, mißlingen müssen. Hieraus folget, daß die Saamenkörper von unzerstörbarer Einfachheit seyn, aus den allerkleinsten Theilchen in ein ganzes zusammengeschmolzen, das aller Auflösung trotzet.

zet. Ihr Wesen hängt nicht von dem ungefähren Zusammenflusse dieser oder jener Theilchen ab, sondern es hat seinen Grund in der Ewigkeit. Wenn also die Natur den Saamen der Dinge nicht untergehen lassen will, so kann sie nicht erlauben, daß auch nur das mindeste von jenen Körpern abgeschieden werde.

Wollte man behaupten, daß es kein Aeußerstes, oder welches auf eines hinausläuft, kein Kleinstes gebe, so würden auch die allerwinzigsten Körperchen aus unendlichen Theilen bestehen müssen, weil ein Theil wieder andere Theilchen in sich begrife, und man kein Ende finden könnte. Wäre aber dieses, was für ein Unterschied befände sich alsdenn zwischen dem größten und dem Kleinsten? Keiner. Denn im Grunde würde weder das eine noch das andere bestimmte Gränzen haben, und auch das allerwinzigste würde noch aus unendlichen Theilen zusammengesetzet seyn. Diesem aber widerspricht die Vernunft, und ich sehe keine Möglichkeit, so was im Ernste glau-

ben

ben zu können. Du kannst also nicht läugnen, daß es solche Dinge gebe, die keine Theilung zulassen, und von äußerster Kleinheit seyn. Ist dem aber so, wie solltest du nicht auch gestehen müssen, daß ihnen Dichtigkeit und ewige Dauer zukomme.

Mit einem Worte, wenn die Werkmeisterinn der Dinge, die Natur, die Veranstaltung nicht getroffen hätte, daß alles in die kleinsten Theilchen aufgelöset werden müsse, so würde sie keine Möglichkeit finden, die mangelnden Dinge durch ähnliche wieder zu ersetzen. Denn das, was aus vielen Theilen besteht, kann die nöthigen Eigenschaften der fruchtbaren Saamenkörper nicht haben. Ihm gebräche die Schicklichkeit, auf eine so mannichfaltige Weise verbunden zu werden, Eindrücke zu empfangen, mit anderen zusammenzustoßen; ihm mangelt die Schwere, die Beweglichkeit, alles Bedingungen, ohne welche die verlangten Wirkungen nicht hervorgebracht werden können.

Noch mehr: wenn der Auflösung der Dinge keine Gränze gesetzet wäre, so müßten sich gewisse Körper durch undenkliche Zeiten auf diesen Augenblick erhalten haben, denen keine Gefahr das geringste nicht hätte verschlagen können. Wie sollte man aber dieses glauben! Denn da wir angenommen haben, daß sie von zerstörbarer Beschaffenheit seyn, so läßt sich nicht begreifen, wie sie, von unzähligen Einwirkungen auf allen Seiten beschädiget, so lange Zeit hätten ausdauern können.

Diejenigen scheinen mir also den Weg der Wahrheit auf keine Weise zu gehen, welche nicht anstehen zu behaupten, daß alle Dinge dem einzigen Feuer ihren Ursprung zu verdanken haben. Heraklitus stehet an der Spitze des Heeres, und fodert zum Kampfe heraus: Er, den die Dunkelheit seiner Schreibart mehr den eiteln, als den gründlichen Männern unter den Griechen empfiehlt, die die Wahrheit suchen. Denn es ist eine Eigenschaft der Thoren,

ren, daß sie alles bewundern, alles hochschätzen, was sich ihnen unter der Hülle verdrehter Worte darstellet, und alles für ausgemachte Wahrheiten annehmen, was ihre Ohren kizelt, und ein Geklingel von lieblicher Musik erreget.

Denn sollen die Dinge vom Feuer, ohne Mitwirkung eines andern entstanden seyn, so frage ich, woher diese Verschiedenheit unter ihnen sey? Denn was kann es nützen, daß das Feuer eine Gestalt von gedrungener oder aufgedunsener Art annehme, wenn die Theile des Feuers die nämliche Beschaffenheit behalten, die dem Feuer an und für sich zukömmt? durch die nähere Vereinigung der Theile würden die Grade der Wärme steigen, durch ihre Verstreuung würden sie fallen; das ist aber auch alles, was daraus entstehen könnte. Denn daß diese Mannichfaltigkeit von Dingen ihren Ursprung der grössern oder minderen Gedrungenheit des Feuers zu verdanken haben sollte, das mußt du dir gar nicht einbilden.

Liessen diese Leute noch eine Beymischung des Leeren zu, so wäre der Schwierigkeit abgeholfen; das Feuer könnte verdicket, es könnte verdünnet werden. Allein sie sehen so manchen Widerspruch und schweigen; machen Anstände, den Dingen das Leere zuzugestehen, suchen den Klippen auszuweichen, und verfehlen den rechten Weg. Auch fällt ihnen nicht ein, daß durch die Verbannung des Leeren alles ein Klumpen, alles ein Körper seyn müsse, der keinen Ausfluß umher streuen kann, wie das wärmende Feuer, das Licht und Dämpfe versendet; welches dich überzeugen muß, daß seine Theile nicht ohne leere Zwischenräume zusammenhängen.

Bilden sie sich aber ein, daß das Feuer durch was immer für eine Verbindung Feuer zu seyn aufhöre, und seine Beschaffenheit verändere, so mögen sie zusehen. Denn sie mögen es wenden, wie sie wollen, so wird es doch eine Wahrheit bleiben, daß das Feuer auf solche Weise vernichtet, und das, was an

seine

seine Stelle kömmt, aus nichts hervorgebracht werden müsse. Denn wenn etwas durch irgend eine Veränderung aus seinen Gränzen heraustritt, so kann man den gegenwärtigen Zustand mit gutem Fuge den Tod des vorigen nennen, und es ist nothwendig, daß ein oder anders Theilchen der Versehrung entrissen werde, oder die Dinge müßten alle vernichtet werden, und der Nachwuchs könnte nicht anders, als aus Nichts hervorgrünen.

Festgesetzet also, daß es gewisse Körper geben müsse, die keiner Veränderung unterworfen sind, und deren Gegenwart, Abwesenheit, Versetzung, Vertauschung, Vermehrung, Verringerung einen Einfluß auf die Beschaffenheit der Dinge haben, und ihre Gestalt verändern, so können wir auch versichert seyn, daß diese Körper mit dem Feuer nicht die geringste Gemeinschaft haben. Denn was würde es helfen, daß dieses wegfiele, jenes hinzukäme, manches versetzet würde, wenn sie doch alle die wesentlichen Eigenschaften des Feuers be-

hiel-

hielten? Was immer aus ihnen entstünde, würde wieder nichts anders als Feuer seyn. Aber ich glaube, die Sache verhalte sich so: Es giebt gewisse Körper, deren Zusammenfluß, Bewegung, Ordnung, Lage, Gestalt das Feuer bilden. Die geringste Veränderung, die mit ihrer Zusammensetzung vorgeht, hat Einfluß auf ihre Beschaffenheit, Sie gleichen weder dem Feuer, noch sonst einer Sache, die den Sinnen was Körperliches darzustellen, und auf unser Gefühl durch Berührung zu wirken vermag.

Sagen, daß alle Dinge sich nur auf das Feuer einschränken, und kein Einziges, das diesen Namen verdient, in ihre Zahl gehöre, als das Feuer, ist wahrer Unsinn. Und doch steht eben dieser Heraklitus nicht an, so was zu behaupten. Denn was heißt das anders, als zwischen den Sinnen einen Widerspruch erregen, und sie, von denen aller Glauben abhängt, denen er die Kenntniß dessen zu danken hat, was er Feuer nennet, um ihr Ansehen

brin-

bringen? Denn er glaubet, daß die Sinne das Feuer in der That empfinden, wegen des übrigen, das nicht weniger klar ist, mißt er ihnen keinen Glauben bey. Was ist denn Thorheit, wenn das nicht Thorheit; Unsinn, wenn das nicht Unsinn ist? Was für eine Zuflucht sollen wir sonst wählen? Was kann gewisser seyn, als der Ausspruch der Sinne? Wie anders sollen wir das Wahre von dem Falschen unterscheiden?

Noch mehr; welche Gründe kann man haben, alles außer Wirkung zu setzen, und dem einzigen Feuer diesen Vorzug zuzuschreiben, die man nicht auch gebrauchen könnte, das Feuer zu läugnen, und doch alles im alten Stande zu lassen? Wiewohl ich bekenne, daß es gleicher Unsinn seyn würde, dieses oder jenes zu behaupten.

Sowohl diejenigen also, die sich beredet haben, daß das Feuer der einzige Grund der Dinge sey, woraus alle bestehen müßten, als

auch

auch diejenigen, die sich einbilden, daß entweder die Luft alles erzeuge, oder das Wasser aus eigner Kraft hervorbringe, oder die Erde an den Tag ziehe, indem sie sich in alle Gestalten der Dinge verwandelt, schweifen in weiter Entfernung von dem Wege der Wahrheit ab.

Hieher gehören auch diejenigen, die sich nicht bedenken, die Quelle der Dinge zu verdoppeln, indem sie entweder dem Feuer die Luft, oder der Erde das Wasser beygesellen: Nicht weniger auch diejenigen, denen aus vierfachen Ursachen alles Mögliche geschehen zu können scheint; aus dem Feuer, der Luft, der Erde, dem Wasser.

Den ersten Platz unter diesen behauptet der agrigentische Empedokles, der in der Insel der drey Vorgebirge das Licht der Welt erblickte; jener Insel, die das Jonische Meer in weiten Krümmungen umwoget, und mit blauem Schaume bespühlet, aber von Italien

eine

eine Meerenge scheidet. Hier öfnet Charybdis ihren Schlund, hier kündiget das Brausen des Aethna neue Drohungen an, daß wieder ein Aufruhr von Flammen sich rüste, seine Mündung mit frischen Kräften zu stürmen, und feurigen Hagel gegen den Himmel zu schleudern. Allein wiewohl diese Gegend der Welt vielen aus verschiedenen Ursachen grosse Bewunderung abnöthiget, und wegen ihres Uiberflusses an treflichen Dingen, wegen der Menge von grossen Männern, deren sie sich rühmen kann, gesehen zu werden verdient, so scheinet sie doch keinen herrlicheren, edleren Mann je besessen zu haben, als diesen, keinen, dem unsere Bewunderung und Liebe so gebührte. Die Gedichte des göttlichen Sehers schweben sonder Unterlaß auf allen Lippen, und jeder ist bemühet, von seinen Erfindungen sich eine Rechenschaft zu geben, daß man sich also kaum enthalten kann zu zweifeln, ob er auch einen Antheil an der Sterblichkeit gehabt habe.

Allein sowohl er, als auch die, von denen ich Meldung gethan, — in vielen Stücken weit unter ihm — wiewohl sie eine Menge der trefflichsten Entdeckungen gemacht, und auf manche Frage mit grösserer Zuverläßigkeit aus dem Innersten ihrer Brust geantwortet haben, als die Pythia, sitzend auf dem Dreyfusse des Apollo; so konnten sie es doch nicht vermeiden, in Absicht auf die ersten Ursachen der Dinge, wichtige Fehltritte zu begehen, und einen Fall zu thun, den ihre Grösse nicht entschuldiget.

Einmal, daß sie den Dingen das Leere absprechen, und ihnen doch Bewegung zugestehen; und dann, daß es nach ihrer Meinung auch weiche, lockere Dinge geben soll, zum Beyspiele: die Luft, die Sonne, das Feuer, die Erde, die Thiere, die Früchte, an denen das Leere keinen Antheil habe.

Nicht minder, daß sie den Dingen unendliche Theilbarkeit zuschreiben, und weder der Auflösung ein Ziel setzen, noch was Aeusser-

stes an den Dingen zulassen, da wir doch gewohnt sind, dasjenige für das Aeusserste zu halten, das unsern Sinnen in ungewöhnlicher Kleinheit erscheint, und wir aus dem, was unserer Kurzsichtigkeit entgeht, den Schluß ziehen können, daß das Wahrhaftäußerste der Dinge von winzigster Kleinheit seyn müsse.

Hieher gehöret auch, daß sie den Saamen der Dinge von schwammigter Art seyn lassen, die doch nur eine Wirkung und das Merkmal der Vergänglichkeit seyn kann. Also müßte nach ihrer Meinung alles vernichtet werden, und aus Nichts wieder hervorgrünen. Allein ich habe dir schon gesagt, in welcher Entfernung sowohl dieses als jenes von der Wahrheit abstehe.

Und endlich, daß sie die verschiedenen Saamenkörper mit so feindseligen Eigenschaften ausrüsten, durch welche sie den unversöhnlichsten Krieg untereinander führen müßten. Sie werden sich also bey der geringsten Zu-

sammenstossung entweder selbst aufreiben, oder in einem Gestöber durcheinander jagen, das mit jenem grosse Aehnlichkeit hat, das bey Entstehung eines Donnerwetters die Blitze, den Regen und die Winde vermenget.

Kurz, wenn alles aus vierfachen Hauptquellen entspringt, und alles in ihrem Wirbel wieder zurückefließt, so kann ich nicht errathen, warum sie nicht sowohl die Wirkung als die Ursache jener Dinge genennet werden sollen. Sie leisten sich gegenseitige Dienste, sie verwandeln sich in einander, und man kann sich keine Zeit denken, da sie dieses nicht gethan hätten. Bildest du dir aber ein, daß sich das Feuer, die Erde, die Luft, das Wasser auf eine Weise gatten, die ihrem Wesen keine Veränderung drohet; so würde doch auch dadurch kein Drittes entstehen können; kein beseeltes, kein unempfindliches, ein Baum, zum Beyspiele. Denn jedes von diesem Haufen so verschiedener Dinge würde seine Natur behalten, und die Luft mit Erde vermischt, würde

Luft

Luft, das Feuer in der Gesellschaft des Wassers würde noch Feuer bleiben. Der Saamen, zur Hervorbringung der Dinge bestimmt, muß also mit heimlichen, unmerkbaren Eigenschaften begabet seyn, nicht das Geringste muß vorstechen, wodurch ein Hinderniß entstehen könnte, daß das, was hervorgebracht werden soll, nicht völlig gelinge.

Laß sie beym Himmel und seinen Gestirnen den Anfang machen; mögen sie behaupten, wie sie wollen, daß das Feuer das erste sey, das die Gestalt der Luft annehme, daß sich die Luft in Regen, dieser in Erde verwandle, daß aus dem Schooße der Erde wieder alles zurückekehre, vors erste die Feuchtigkeit, dann die Luft, und endlich das Feuer; und daß diese Verwandlung, diese Reise vom Himmel zur Erde, von der Erde zu den Gestirnen des Himmels hinauf kein Ende nehme. Meine Meinung bleibet doch, was sie war. Die Saamenkörper der Dinge können solche Mumereyen nicht treiben. Wir müssen was

Unwandelbares zugeben, oder die Dinge werden ohne Barmherzigkeit alle vernichtet. Denn was seine Beschaffenheit ändert, das stirbt, und ist das nämliche Ding nicht mehr. Da nun aber jene Dinge, wovon ich eben gesprochen habe, der Veränderung unterworfen sind, so will es die Nothwendigkeit, daß ihnen etwas zur Grundlage diene, das nicht verwandelt werden kann, damit nicht alles der Vernichtung übergeben werde. Laß uns vielmehr einige Saamenkörper von solcher Beschaffenheit annehmen, daß sie, wenn sie das Feuer gebildet haben, durch einige Veränderung der Ordnung, der Bewegung, durch Weglassung dieser, Hinzuthuung jener Kleinigkeit auch im Stande seyn, die Luft und alles übrige zu zeugen.

Aber, sagest du, der Augenschein zeiget ja deutlich, daß alle Dinge aus dem Schooße der Erde hervorkeimen, daß alle von ihr genähret werden; und wenn die Witterung zu gelegener Zeit nicht zuhält, und die Bäume

von

von keinem Regen, oder fetten Nebeln geschwängert werden, die Sonne das ihrige nicht thut, und keine Wärme verleihet, so können weder die Früchte, noch die Bäume, selbst auch die Thiere nicht gedeihen. Ja wenn so gar uns die trokne Speise, das gelinde Getränke nicht zu Hilfe käme, so würden wir bald vom Fleische fallen, und das Leben wiche von allen Nerven und Gebeinen: Denn es ist kein Zweifel, daß uns gewisse Dinge zu statten kommen, und Nahrung verschaffen. Dieses gilt von allen übrigen auch. Denn da die gemeinschaftlichen Saamenkörper verschiedener Dinge auf mannichfaltige Weise vermischet sind, so darf man sich nicht wundern, daß so manche Dinge von manchen andern ihre Nahrung empfangen. Es liegt auch sehr viel daran, womit diese Saamenkörper, und in welcher Gestalt sie vereiniget werden; welche Eindrücke sie machen, und welche sie leiden. Denn sie sind immer die nämlichen, aus denen der Himmel, das Meer, die Erde, die Flüsse, die Sonne besteht, und denen die Früchte, die

Bäume, die Thiere ihr Daseyn zu verdanken haben. Aber die Mischung ist nicht die nämliche, und die Bewegungen sind verschieden.

Du siehst, daß selbst in meinen Versen verschiedene Worte aus den nämlichen Buchstaben zusammengesetzet sind, und doch wirst du nicht in Abrede stellen, daß sowohl die Bedeutung als der Klang der Verse und der Wörter sehr von einander abweichen. So viel kömmt auf die blosse Versetzung der Elemente an. Noch freyeres Spiel haben die Saamenkörper der Dinge, die mannichfaltigsten Gegenstände zu bewirken.

Laß uns nun auch einen Blick auf die Homöomeria des Anaxagoras werfen. Es ist ein griechisches Wort, und die Dürftigkeit unserer Sprache beut mir kein ähnliches dafür an. Indeß ist es doch nicht schwer, die Sache selbst mit Worten zu erklären. Er stehet nämlich in dem Wahne, daß die Gebeine aus kleinen Beinchen, aus ähnlichen Theilchen das

Ein-

LB Coburg

Eingeweide, das Blut aus blutartigen Tröpfchen, das Gold aus goldartigen Flimmerchen, die Erde aus kleinen Erdetheilchen, das Feuer aus feurigen, das Wasser aus nassen Saamen entstehen könne, und wie die Dinge alle heissen, die er auf solche Art zum Vorscheine bringt.

Auch gesteht er den Dingen nichts Leeres zu, und setzet der Theilbarkeit keine Gränzen, und irret, nach meiner Meinung, in beyden Stücken eben so sehr, als jene, von denen ich oben gesprochen habe.

Hiezu kömmt noch, daß er seine Saamenkörper von gar zu schwacher Beschaffenheit seyn läßt; wenn man das anders für Saamenkörper gelten lassen will, das eben die Eigenschaften hat, die den Dingen selbst zukommen; und eben den Ungemächlichkeiten, eben der Zerstörung ausgesetzet, und gegen die gänzliche Vernichtung auf keine Weise gesichert ist. Denn was hätten sie wohl an sich, das einen hefti-

heftigen Angrif ausdauern könnte, und unter seinen Schlägen kein Raub des Todes werden müßte? Feuer, oder Luft, oder Feuchtigkeit? welches aus diesen? oder Blut? oder Gebeine? Nichts glaube ich: da alles an ihnen so vergänglich ist, als irgend etwas, das wir vor unsern Augen was immer für einer Gewalt zur Beute werden sehen. Ich beruffe mich aber auf das, was ich in meinem vorigen erhärtet habe, ob irgend etwas in Nichts verkehret, und aus Nichts wieder hervorgezogen werden könne?

Da über dieses die Speisen dem Körper Nahrung und Wachsthum verleihen; so brauchen wir keines andern Beweises, daß unsere Adern, unser Blut, unsere Gebeine und Nerven aus ungleichartigen Theilen bestehen. Wollte man jedoch behaupten, daß alle Speisen die nämliche Mischung enthielten, und aus kleinen Gestalten der Nerven, der Gebeine, der Adern und des Blutes bestünden; so würde nichts anders daraus erfolgen, als das so-

wohl

wohl die gekochten Speisen, als der Trank aus ungleichartigen Dingen zu bestehen schienen, aus Gebeinen, Nerven, Adern, und beygemischtem Blute.

Wenn endlich die Dinge, die aus der Erde hervorwachsen, ihren Grund in der Erde haben, so folget sehr natürlich, daß die Erde aus ungleichartigen Theilen bestehen müsse, die dann aus ihrem Schooße hervordringen. — Wende dieses auf was anderes an, es wird dich nicht mehr Worte kosten. Wenn im Holze die Flammen, der Rauch und die Asche enthalten ist, so muß das Holz aus ungleich artigen Dingen bestehen.

Es ist wahr, das kann für eine kleine Ausflucht gelten, was Anaxagoras hierauf vorbringet, daß nämlich alles in allem enthalten sey, aber nur dasjenige zum Vorscheine komme, das in der Mischung den größten Theil ausmachet, nicht so tief begraben ist, und der Oberfläche gleichsam nur anklebet. — Allein

die Vernunft nimmt auch dieses nicht an. Denn wenn es damit seine Richtigkeit hätte, so müßten auch die kleinsten Fruchtkörner, wenn sie vom Mühlsteine zermalmet werden, ein Merkmal des Blutes, oder solcher Dinge hinter sich lassen, denen unser Körper die Nahrung giebt. Selbst aus den Steinen müßte, wenn sie sich unter einander zerreiben, einiges Blut hervorquellen. Auf gleiche Weise könnte man erwarten, daß aus den Kräutern süsse Tropfen des nämlichen Honigsaftes herausperleten, der aus den Eytern der wollichten Schaafe gepreßt wird. Wollte man eine Erdscholle in kleine Stäubchen auflösen, so würden die verschiedenen Arten der Kräuter, des Getraides, der Bäume zu finden seyn, wie sie in verjüngter Gestalt unter ihrer Hülle verborgen liegen. Man könnte das Holz in kleine Stücke zerbrechen, ohne die Asche, den Rauch und kleine Funken des Feuers zu erblicken. Da wir aber die klärsten Beweise haben, daß von diesem allen nicht das geringste geschehe, so können wir auch sicher annehmen,

daß

daß jene Mischung bey den Dingen nicht statt habe, sondern, daß es gemeinschaftliche Saamenkörper gebe, die verschiedenen Dingen auf verschiedene Weise zur Grundlage dienen.

Aber, wirst du sagen, geschieht es denn nicht oft auf den Gebirgen, daß sich die höchsten Gipfel benachbarter Bäume, von der Gewalt der mächtigen Winde gegen einander gebogen, so lange reiben, bis das Feuer aus ihnen in lichten Flammen herausblitzet? — Ja; was aber mehr? Folget hieraus, daß das Feuer den Stämmen eingepflanzet sey? Nein; sondern nur, daß sich eine Menge von feurigen Saamenkörpern in ihnen befinde, die durch die Reibung sich sammeln, und den Wald in eine Feuersnoth setzen. Steckte in den Bäumen eine solche Ladung von Feuer, so müßten die Flammen alle Augenblicke hervorbrechen; die Gesträuche loderten auf, und ganze Wälder würden in Asche verkehrt.

Nun, hofe ich, wirst du begreifen, warum ich gesagt habe, daß sehr viel darauf ankomme, womit die Saamenkörper, und wie sie vereiniget werden, welche Eindrücke sie machen, und welche sie leiden, und daß es nur der mindesten Versetzung unter ihnen bedürfe, das Holz in Feuer zu verwandeln.

Mit einem Worte: wenn du das, was dir von den Dingen in die Augen fällt, nicht anders geschehen zu können glaubest, als durch solche Saamenkörper, die mit gleichartigen Eigenschaften begabet sind; so mußt du nur gleich auf allen Saamen die feyerlichste Verzicht thun. Einige würden ein hohes Gelächter aufschlagen, andere mit gesalzenen Thränen Mund und Wange baden.

Doch genug hievon. Höre nun weiter, und muntere deine Wißbegierde auf. Zwar merke ich wohl, was es für Mühe kostet, so dunkle Sachen in einiges Licht zu stellen. Allein die mächtige Ruhmbegierde goß über mein

Herz

Herz aus ihrem Zauberbecher brennende Fluten aus, und fachte in meiner Brust die süsse Neugung zu den Musen an. Sie reißet mich hin: ich wandle mit fröhlichem Geiste durch unwegsame Gegenden des zweygespitzten Berges, wohin noch kein Fuß eines Sterblichen getretten ist. Ich nahe mich den jungfräulichen Quellen, und lösche meinen Durst, ich pflücke neue Blümen, und winde mir einen Kranz für meine Schläfe, so schön und herrlich als ihn die Musen noch nie um die Stirne eines Dichters geflochten haben. Denn ich lehre von hohen Dingen, und setze nicht aus, bis ich die Gemüther der Menschen von dem lästigen Joche der Religion befreyet habe. So groß aber auch die Dunkelheit ist, die diese Gegenstände noch umhüllet; so mangelt doch meinen Versen die Klarheit nicht, und ich habe sie mit aller Anmuth des dichterischen Reizes zu beleben gesucht. Glaube nicht, daß dieses so ganz ohne Nutzen sey. Pflegen doch auch die Aerzte, wenn sie den Kindern bittere Arzeneyen beybringen wollen, den Rand des Bechers mit

gel=

gelbem Honigsafte zu bestreichen, damit die jugendliche Treuherzigkeit beym ersten Ansatze verleitet werde, den herben Trank ohne Weigerung auszuleeren, und im Betruge den Betrug nicht fühle, sondern ihre Genesung durch diese That erhalte. Darum will auch ich, weil diese Art von Kenntnissen vielen, die keine Bekanntschaft mit ihnen haben, gar zu trocken zu seyn scheinet, und der grosse Haufe eben deßhalb seinen Abscheu vor ihnen nicht verbergen kann, meine Lehren in der süßtönenden Sprache der Musen abfassen, und jede gleichsam in den süssen Honig der Dichtkunst tauchen. Vielleicht daß es mir auf solche Art gelinge, deiner Aufmerksamkeit Fesseln anzulegen, und meine Verse deinem Eifer nicht ermüden lassen, die Natur der Dinge in ihrem Umfange kennen zu lernen.

Ich habe dir bewiesen, daß die Saamenkörper von äußerster Dichtigkeit seyn, und ohne den mindesten Verlust durch alle Jahrhunderte fortdauern. Laß uns nun auch untersuchen,

ob ihre Zahl bestimmt sey, oder nicht. Dann wollen wir auf das übergehen, was wir das Leere genannt haben, auf den Raum, in welchem die Dinge wirken, und bewirket werden. Es ist der Mühe werth, zu wissen, ob er in gewisse Gränzen eingeschlossen sey, oder das ganze Unermeßliche zu seinen Besitzungen rechne?

Das, was alles umfasset, kann auf keiner Seite beschränket seyn; denn es müßte was Aeußerstes haben. Wie soll man aber das Aeußerste von einer Sache bestimmen, die mit keiner andern verglichen werden kann, um auszumachen, welches der Punkt an ihr sey, über welchem hinaus unsere Sinne im Leeren herumtappen würden? Da nun dieses der Fall beym grossen Ganzen, das alles umfasset, wäre, so muß man gestehen, daß es kein Aeußerstes zulasse, folglich ohne Gränzen, ohne Maaß sey. Auch kann es dir nicht helfen, ob du dich in dieser oder jener Gegend desselben befindest. Denn du magst einen Platz einnehmen, welchen du willst, so wirst du doch sowohl zur

Rech-

Rechten, als zur Linken, sowohl rückwärts, als vorwärts eine Unendlichkeit zur Gefährtinn haben.

Aber es sey: das Ganze mag seine Gränzen haben. Wie nun? Wenn sich jemand an den äußersten Rand desselben stellte, und einen Pfeil abdrückte, was sollen wir annehmen? daß er den Weg, den ihm der kräftige Bogenschütze angewiesen hat, verfolgen, und weit über die Gränze hinausfliegen, oder daß ihm etwas aufstossen, und seinen Flug verhindern werde? Eines von beyden müssen wir gelten lassen. Wir mögen aber auch dieses oder jenes annehmen, so ist uns doch alle Ausflucht gesperrt, und wir sind gezwungen zu bekennen, daß das grosse Ganze von aller Einschränkung befreyet sey. Denn ist etwas, das ihm den Weg verstellet, und ihn sein Ziel nicht erreichen läßt, oder ist auch nichts, und kann er seinen Flug fortsetzen, so können uns beyde Fälle belehren, daß jenes nicht der äußerste Rand, nicht die Gränze gewesen sey. Mit

diesen Waffen verfolge ich dich auf allen Wegen, und du magst den letzten Punkt setzen, wohin du willst, so werde ich meine Frage doch wiederholen: „Was wird mit dem Pfeile geschehen?" und so könnten wir in alle Ewigkeit fortstreiten, ohne zum Ziele zu gelangen. Weil mir der ungehinderte Flug des Pfeiles immer eine Ausflucht gewähren würde.

Noch eine Schwierigkeit! Wenn der Raum des grossen Ganzen von allen Seiten in gewisse Gränzen eingeschlossen wäre, so müßte der Urstoff, von eigner Schwere gedrückt, schon lange zu Boden gesunken seyn, und nicht das geringste könnte mehr unter der ausgespannten Decke des Himmels irgend eine Gestalt annehmen. Ja selbst der Himmel und der helle Schimmer der Sonne wäre nicht mehr. Denn da der Stoff schon vor unendlicher Zeit den Anfang gemacht hätte, zu sinken; so müßte nun alles auf einem Haufen über einander liegen. Nach meiner Meinung hingegen geniessen die Saamenkörper der Dinge

keine Ruhe; denn es giebt keinen Boden, wohin sie zusammenfliessen, und ihren Sitz aufschlagen könnten. Sie sind in beständiger Bewegung; alles wimmelt von immer neuen Gestalten, und das Unendliche läßt es nie an gehöriger Fülle der Saamenkörper gebrechen.

Die sichtbaren Dinge pflegen eines dem andern zur Gränze zu dienen. Die Luft setzet den Hügeln, die Berge der Luft ihre Schranken entgegen. Der Erdball schliesset das Meer, und dieses hinwiederum den Erdball ein. Das grosse Ganze aber hat nichts ausser sich, das ihm diesen Dienst leisten könnte. Sein Umfang erstrecket sich so weit herum, daß ihn die rauschenden Flüsse nicht durchlaufen mögen, wenn ihnen auch die lange Dauer der Ewigkeit dazu vergönnet wäre. Sogar das würden sie nicht erreichen können, daß ihre Laufbahn nach unermüdeter Anstrengung nur um ein Kleines verkürzet worden wäre. Von solcher Unermeßlichkeit ist der grosser Schauplatz der Dinge! so wenig leidet er von irgend einer Seite die geringste Einschränkung.

Auch hat die Natur dafür gesorgt, daß sich die mannichfaltigen Dinge selbst nicht unter einander zur unverrückten Gränze dienen können, weil sie verordnet hat, daß dem Körperlichen das Leere, dem Leeren das Körperliche folgen, und durch diese Abwechslung das Unendliche bewirket werden soll. Setzen wir aber den Fall, daß das Leere von keinem Körper begränzet werde, und der Raum in das Unermeßliche sich verliere: so werden wir finden, daß weder das Meer, noch die Erde, noch die glänzenden Wohnungen des Himmels, weder die Menschen, noch die ehrwürdigen Gestalten der Götter nur einen Augenblick dauern können. Denn die Saamenkörper würden aus aller Verbindung gerissen, und in den weiten Umfang des Leeren verstreuet werden. Oder sie würden vielmehr niemals sich in eine Gestalt versammelt haben, weil es kein Mittel gegeben hätte, sie aus ihrer Zerstreuung zusammen zu bringen.

Denn wer kann sagen, daß sich die Saamenkörper der Dinge mit gutem Vorbedachte zu jeder Verbindung, in welche sie getretten sind, entschlossen, oder auch die Verabredung unter sich getroffen haben, welche Bewegungen sie machen wollten, und welche nicht? Sie waren durch alle Jahrhunderte so manchen Veränderungen ausgesetzet, empfiengen so verschiedene Eindrücke, versuchten alle Bewegungen, giengen alle Verbindungen durch, bis sie sich endlich in diese Gestalten ausgebildet haben, aus denen nun die ganze Schöpfung bestehet. So viele lange Jahre konnten ihr noch keinen Schaden zufügen, und da sie die wahre Spur der eigentlichen Bewegungen gefunden hat, so bewirket sie, daß die Flüsse dem durstigen Meere beständige Wogen zuführen, die Erde, durch die Wärme der Sonne gepflegt, neue Gewächse hervortreiben, die jungen Geschlechte der Thiere blühen, und die versinkenden Feuer des Himmels aufleben. Allein dieß alles würde nicht geschehen, wenn das Unendliche den nöthigen Stoff nicht her-

gäbe,

gäbe, woraus das Ermangelnde zu seiner Zeit wieder hergestellt würde.

Denn wie die Thiere, wenn ihnen die Nahrung gebricht, vom Leibe fallen; so muß alles verstieben, sobald der Stoff die Richtung verlieret, in welcher er den Abgang zu ersetzen bestimmet ist.

Selbst die gegenseitige Zusammenstossung würde nicht hinreichen, die genaue Verbindung zu erhalten, in welcher die ganze Mannichfaltigkeit der Dinge stehet. Wahr ist es, durch öftere Zusammenstossung würde dieser oder jener Theil so lange verweilet werden können, bis andere sich an ihn schmiegten, und ein Ganzes ausmachten. Nicht selten aber würden sie auch die Flucht ergreifen, und den Saamenkörpern Gelegenheit geben, aus der Versammlung zu tretten, und in dem leeren Raume herumzuschweifen. Es ist also von äusserster Nothwendigkeit, daß nie keine Lücke gelassen werde. Und aus der erfoderlichen Zu-

sammenstossung allein scheinet zu fliessen, daß der Stoff in unendlicher Menge vorhanden seyn müsse.

Vor allen Dingen laß dich nicht bereden, mein Theurer, was man von dem Mittelpunkte sagt, gegen welchen alles hinstreben soll, für ausgemachte Wahrheiten anzunehmen, und zu glauben, daß das Weltall aus keiner anderen Ursache der äußerlichen Einwirkungen zu seiner Bestandheit entbehren, und weder das Oberste noch das Unterste aus seinen Fugen gerissen werden könne, als weil alles auf den Mittelpunkt gegründet sey. — Wenn es dir nicht unwahrscheinlich vorkömmt, daß etwas auf sich selbst beruhen, und das Schwere, das unter der Erde sich befindet, herauf, und was über derselben ist, herabstreben soll, wie die Bilder, die wir aus dem Wasser wiederscheinen sehen. — Man läßt es sich sehr angelegen seyn, zu behaupten, daß die Thiere auf gleiche Weise sich die Füsse zukehren, und diejenigen, die unter der Erde sind, so wenig

in

in den Himmel zurückefallen, als unsere Körper im Stande sind, aus eignem Triebe einen Flug zu den Sitzen der Götter hinauf zu thun: Wann jene die Sonne, sollen wir die Gestirne der Nacht erblicken, und sie sollen in beständiger Abwechslung die Jahreszeiten, wie Tag und Nacht mit uns theilen.

Allein dieß alles kann sich nur ein Blödsinniger einbilden lassen, der seinen Rücken dem rechten Wege zukehret. Denn wie kann man sich da einen Mittelpunkt denken, wo der Raum unermeßlich ist? Indeß zugegeben, daß es einen Mittelpunkt gebe; was für einen Grund hat man zu glauben, daß sich alles vielmehr dahin zusammendrängen, als in andere Gegenden verstreuen werde? Denn das, was wir das Leere genannt haben, muß den schweren Dingen erlauben, ihre Bewegungen diesseit oder jenseit des Mittelpunktes, wohin sie wollen, fortzusetzen. Und es giebt keinen Ort, wo die Körper, ihrer Schwere beraubet, im leeren Raume sollten hängen bleiben. Auch

kann das Leere nicht aufhören, ihnen das zu gewähren, wozu es seine Eigenschaften verbinden. Es ist also unwidersprechlich, daß der unüberwindliche Hang zum Mittelpunkte nicht Ursache seyn kann, warum sich die Dinge so vereiniget haben.

Wie dem aber auch sey; Sie gestehen selbst, daß nicht alle Körper gegen dem Mittelpunkt streben, sondern nur die Erde, das Wasser, die Wogen des Meeres, die Quellen der Berge, und das, was aus der Erde zusammengesetzet ist. Die leichtere Luft hingegen, das erwärmende Feuer muß nach ihrer Meinung den Mittelpunkt fliehen, und die Ursache, warum das Gewölbe des Himmels von hellen Lampen umflimmert werde, und die Fackel der Sonne in der blauen Höhe ihre Nahrung finde, sey keine andere, als weil die Funken des Feuers den Mittelpunkt fliehen, und dort herum sich versammeln. — Denn werden nicht auch die Thiere und alles, was einiges Leben athmet, von der Erde genähret,

und würden die Gipfel der Bäume grünen, wenn ihnen die Erde keine Nahrung reichte? — Der Himmel, sagen sie weiter, ziehe seine Decke um alles herum, damit sich die Grundpfeiler der Welt nicht plötzlich, wie die leichten Flammen, in das weite Leere verstreuen, und alles übrige ihnen auf gleiche Weise nachfolge, und weder die donnernden Hallen des Himmels über uns einstürzen, noch unter uns die Erde sich wegziehe, und alle Körper sich unter dem Schutte des Himmels und der Erde auflösen, und in den unendlichen Raum verstieben, daß binnen einem Augenblicke keine Spur von irgend etwas zu finden wäre, außer nur allein der verlassene Raum und die unsichtbaren Saamenkörper. Denn laß die Dinge von einer Seite weichen, von welcher du willst, so hast du ihnen ein Thor zum Untergange geöfnet, und alles, was von einigem Stoffe bestehet, wird sich in Freyheit setzen.

Uiberlege dieß alles wohl. Nach kurzer Anstrengung (denn eines wird dir ein Licht

auf das andere giessen) hellt alle Dunkelheit sich auf, und du wirst über dem rechten Wege stehen, der dich zur wahren Einsicht in die tiefsten Geheimnisse der Natur führen wird. So sehr wird eine Sache der andern zur Erläuterung dienen?

Zweytes Buch.

Es ist angenehm, an dem Ufer des Meeres zu stehen, wenn heftige Stürme seinen Grund empören, und ein Zuschauer bey den grossen Widerwärtigkeiten zu seyn, mit denen andere ringen müssen. Nicht, daß es an sich selbst eine Lust wäre, seine Nebenmenschen leiden zu sehen, sondern weil es ein Vergnügen ist, die mannichfaltigen Uibel im Gesichte zu haben, von denen uns keines treffen kann. Nicht minder angenehm ist es, die grossen Schlachtordnungen des Krieges auf freyem Felde mit sicherem Bewußtseyn anzustaunen, daß wir keinen Antheil an der Gefahr haben können. Aber nichts ist angenehmer, als von den lichten Höhen der Weisheit auf andere herabzublicken, wie sie auf verschiedenen Wegen irren, und hie und da den Pfad suchen, den sie durch das Leben gehen wollen. Wie sie bald einen Wetteifer des Witzes anstellen, bald einen Vorzug des Adels behaupten, und

ganze Tage, ganze Nächte bemühet sind, durch ausnehmende Thaten ihr Ansehen zu vergrössern, die Ersten im Staate zu werden.

O thörichter Eigendünkel der Menschen, o blinde Gemüther! In welchen Finsternissen, von welchen Gefahren begleitet, wandeln sie durch das Leben hin, das ihnen nur auf kurze Zeit geliehen ist! — Sehet ihr denn nicht ein, daß die Natur ihren Endzweck erreichet hat, wenn nur der Körper von allem Schmerze befreyet ist, und die Seele von keiner Sorge, von keiner Furcht beschweret, dem Vergnügen sich überlassen kann?

Wir wissen aus der Erfahrung, daß oft nur eine Kleinigkeit erfodert wird, den Körper von jedem Schmerze zu heilen, und eine Menge von Ergötzlichkeiten zu gebähren, die selbst jeden Wunsch der Natur zuweilen befriedigen. — Stehen in unseren Häusern keine goldenen Bildsäulen der Knaben, die in ihren Händen brennende Lampen halten, die nächtlichen

Gastmähler zu beleuchten; strahlen die Zimmer von keinem Silber, wirft kein Gold seinen Wiederschein umher; ertönen die getäfelten Wände der goldenen Säle von keiner Musik; so lagern wir uns an einer Quelle unter den Schatten eines Baumes auf weiches Gras hin, und thun uns mit geringen Kosten gütlich; besonders wenn uns die Witterung günstig ist, und der junge Frühling den grünen Boden mit Blumen bestreuet. Glaube mir, das heisse Fieber weichet darum nicht geschwinder aus deinem Körper, ob du dich auf gemalten Teppichten und rothem Purpur herumwälzest, oder in schlechte Decken verkriechest.

Da wir also sehen, daß Reichthum, Adel, Herrschaft unserm Leibe wenig oder gar nicht zu statten kommen, so müssen wir auch glauben, daß sie für unsere Seele die nämliche Wirkung haben. Wenn du dir nicht etwa einbildest, daß dich die scheugemachte Religion in dem Augenblicke, da deine Legionen auf freyem Felde sich drängen, und neue Spie-

le des Krieges vor deinen Augen aufführen, oder deine Flotte mit ausgespannten Segeln sich in das weite Meer verstreuet, verlassen, und die Furcht vor dem Tode die Stelle räumen wird, die sie sich in deinem Gemüthe geheiliget hat.

Erkennen wir aber dies alles für das, was es ist, für Possen und Hirngespinnste; und hören wir die Wahrheit, die uns saget, daß die Furcht und die zudringliche Sorge weder das eiserne Getöß der Waffen, noch fliegende Pfeile scheuen, und mit vieler Kühnheit unter Königen und Befehlshabern wandeln, und weder für den Schimmer des Goldes, noch für den hellen Glanz der purpurnen Kleider die mindeste Achtung haben; so sehe ich nicht ein, wie du noch zweifeln kannst, in allem diesen nichts anders, als den leidigen Mangel der Vernunft zu finden: besonders, da wir das ganze Leben hindurch in ewigen Finsternissen herumtappen.

Denn

Denn wie die Kinder zittern, und in der Dämmerung alles fürchten, so pflegen wir uns am hellen Tage zu ängstigen: und nicht selten ist das, wofür uns so schrecklich grauet, weder mehr noch weniger zu scheuen, als das, was den Kindern in der Dunkelheit so bange macht, und ihrer Einbildungskraft in nahender Wirklichkeit erscheinet. — Dieser Angst des Gemüthes also, dieser Dunkelheit vermögen weder die Strahlen der Sonne, noch der helle Schimmer des Tages abzuhelfen, sondern die wahre Einsicht in die Natur der Dinge. —

Nun will ich dir einige Bemerkungen über die Bewegung der Saamenkörper mittheilen, vermittelst welcher sie verschiedene Dinge bilden, andere zerstören. Dann über das, was ihnen den ersten Stoß giebt; und endlich, mit welcher Schnelligkeit sie begabet seyn, das unermeßliche Leere zu durchlaufen. Vergiß aber auch nicht, dich in die nöthige Verfassung zu setzen, meine Lehren begreifen zu können.

Ausser

Ausser allem Zweifel ist es, daß die Saamenstäubchen nicht an einander gebannet seyn; weil uns der Augenschein belehret, daß alle Dinge schwinden, und nach und nach in den Strom der langwierigen Zeiten versinken, und unseren Blicken entzogen werden: Da doch im Ganzen keine veränderung gespüret wird. Und dieß aus der Ursache, weil das, wovon die Saamenstäubchen sich trennen, gemindert, ein anderes aber, an das sie sich wieder anschmiegen, der Unbemerkbarkeit entrissen wird. Jenes trägt die Spuren des Alters, dieses strotzet von blühender Jugend. Aber auch nicht lange. So verwandelt der Haufen der Dinge seine Gestalten immer, und eine Reihe von Sterblichen wechselt ohne Unterlaß mit der andern ab. Diese Völkerschaft thut sich hervor, jene kömmt ausser Achtung; in kurzer Zeit wird ein Geschlecht von dem andern verdrängt, und, wie die Wettläufer am Ziele, so reichet der Abgelebte seinem Nachfolger die Fackel des Lebens.

Glaubest du, daß die Saamenstäubchen ruhen, und gleichwohl auf solche Weise neue Bewegungen unter den Dingen hervorzubringen vermögen; so schweifest du von dem rechten Wege weit ab. Denn da sie im Unermeßlichen herumirren, so will es die Vernunft, daß sie sich entweder durch eigene Schwere bewegen, oder durch den Anstoß eines andern in diesen Zustand gesetzet werden. Stossen diejenigen, die von oben herabeilen, auf andere, so müssen sie plötzlich in verschiedene Gegenden auseinander prellen: und soll uns das Wunder nehmen? Da sie von ausserordentlicher Härte, von undurchdringlichem Gewichte sind, und hinter ihnen kein Widerstand sich äussert.

Damit du dir aber von der immerwährenden Bewegung der Saamenstäubchen den eigentlichsten Begriff zu machen im Stande seyst, so erinnere dich, daß das grosse Ganze nichts Unterstes, nichts Oberstes habe; nichts, woran sie sich halten könnten: Weil

der Raum ohne Maaß, ohne Gränzen ist, und auf allen Seiten in das Unendliche sich erstrecket. Wie ich durch mehrere Beweise zu erhärten gesucht, und auch die Vernunft es bestättiget.

Dieses festgesetzet, so können wir nicht zweifeln, daß die Saamenkörper in dem unendlichen Abgrunde des Leeren keine Ruhe geniessen, sondern in beständiger Abwechslung der Bewegung herumgetrieben werden. Einige prellen bey der Zusammenstossung in weiter Entfernung auseinander, die übrigen werden in engere Zwischenräume zusammen gedrängt. Diejenigen also, die sich in dichterer Nähe beym Zusammenstosse befinden, und vermittelst der zackichten Mannichfaltigkeit ihrer Gestalten gezwungen werden, in engern Zwischenräumen auseinander zu prellen, geben den Stoff zu den harten Steinen her, bilden das unbezwingliche Eisen, und das übrige Wenige von dieser Gattung. Diejenigen aber, die sich in den weiten Raum verstreuen, und

in entfernteren Zwischenräumen auseinander springen, gewähren uns die dünne Luft und die brennende Fackel der Sonne.

Noch giebt es viele andere, die von der Gemeinschaft der Dinge ausgeschlossen, im unermeßlichen Raume herumirren, und gesetzt auch, daß sie sich mit andern vermischen, so sind sie doch nicht im Stande, in den Ton ihrer Bewegungen mit einzustimmen. Beyspiele von solchen Flüchtlingen schweben uns alle Tage vor Augen. Denn betrachte nur; wann die Strahlen der Sonne sich durch die Fenster in das Zimmer ergiessen, so werden sich ganze Heere von kleinen Stäubchen im leeren Raume dir entdecken, die sich in der Mitte der Strahlen selbst auf verschiedene Weise unter einander mengen, in Haufen getheilt, hitzige Schlachten liefern, und treue Gefährten der ewigen Zwietracht keine Vereinigung gestatten, in beständiger Trennung sich üben: daß man also nur aus dem allein schon den Schluß ziehen kann, daß die Saamenstäub-

chen im leeren Raume, so groß er ist, ohne Unterlaß herumtreiben. Denn noch so kleine Dinge können auch von den größten ein Beyspiel geben, und Spuren der Erkenntniß enthalten.

Um so mehr verdienen diese Saamenstäubchen, die sich in den Strahlen der Sonne zu verfolgen scheinen, deine Aufmerksamkeit, weil dieser Aufruhr, in dem sie begriffen sind, einen Beweis darbietet, daß auch der Urstoff mit einigen unmerklichen Bewegungen ausgestattet sey. Denn bey genauerer Untersuchung wirst du finden, daß viele, von unsichtbaren Gegenschlägen erschüttert, ihren Lauf ändern, und entweder rücklings, oder vorwärts, bald hierhin, bald dorthin, kurz: auf alle Seiten getrieben werden. Auch ist kein Einziges unter ihnen, das sich im Anfange nicht in dieser Verwirrung befunden hätte.

Die Saamenstäubchen bewegen sich aus eigner Kraft. Von ihnen werden die Körper

von

von geringerem Umfange, die keinen so grossen Widerstand leisten können, durch unmerkliche Stösse in Bewegung gesetzt. Diese wirken dann auf grössere. So nimmt die Bewegung von den Saamenstäubchen ihren Anfang, wächst allmählig, und wird ein Gegenstand für unsere Sinnen, daß wir sogar die Körperchen erblicken können, die sich in den Strahlen der Sonne herumtreiben, ohne jedoch die gegenseitigen Einwirkungen zu bemerken, die sie dazu veranlassen.

Nun höre noch, mit welcher Schnelligkeit die Saamenkörper begabet seyn. Ich will mich kurz fassen. Vors erste weiß jeder, und wir sehen es alle Tage, wann die Morgenröthe mit den Erstlingen ihrer Strahlen die Berge bestreuet, und die bunten Heere der Vögel, die in einsamen Wäldern nisten, die zarte Luft mit schmetternden Tönen erfüllen, mit welcher Geschwindigkeit die aufgehende Sonne zu dieser Zeit ihren Glanz in den weiten Umkreis ergießt, und alle Gegenstände

beleuchtet. Gleichwohl ist es gewiß, daß die Ausflüsse der Sonne und die lichten Strahlen nicht durch leere Räume wandeln, sondern sich durch die wirbelnde Luft eine Strasse bahnen müssen. Dieß verhindert natürlicher Weise ihre Schnelligkeit; und weil die verschiedenen Theilchen der Ausflüsse nicht einzeln, sondern in dichter Gesellschaft ihre Reise machen, so sieht man wohl, daß sie sich selbst unter einander verwirren, und im Wege stehen müssen. Hiedurch wird ihre Schnelligkeit wieder um viele Grade vermindert. Die einfachen Saamenstäubchen hingegen kann, wenn sie durch den leeren Raum dahin schweben, weder etwas von aussen, noch irgend ein Theil von innen in ihrem Laufe hemmen, sondern sie eilen gerades Weges zum Ziele, daß sie sich vorgesetzt haben. Sie müssen also die Strahlen der Sonne an Schnelligkeit übertreffen, und mehrere Theile des Raumes in der nämlichen Zeit durchlaufen können, in welcher sich der Schimmer des Sonnenlichtes um den ganzen Himmel herum ziehet. Denn sie brauchen sich

durch

durch keine Berathschlagungen aufzuhalten, noch haben sie nöthig, alles, was ihnen aufstößt, in genaue Betrachtung zu nehmen, um einzusehen, aus welchem Grunde dieses oder jenes geschehe.

Hier machen viele, weil sie nicht wissen, woran sie sind, die Einwendung, daß der rohe Urstoff ohne Mitwürkug der Götter nicht im Stande sey, mit solcher Einsicht und Mässigung, als kaum einem Menschen zukommen, den Wechsel der Jahreszeiten zu bestimmen, und verschiedene Gewächse zu zeugen, und wie das alles heisset, wozu die göttliche Wollust, der Leitstern unsers Lebens, die Sterblichen aufmuntert, und anführt, damit sie durch die süssen Geschäfte der Venus ihr Geschlecht fortpflanzen, und die menschliche Gattung nicht untergehen lassen, für welche die Götter, nach ihrer Einbildung, die ganze Schöpfung sollen unternommen haben. Aber in allem diesem entfernen sie sich weit von der Wahrheit, denn wiewohl ich nicht weiß, was

es mit dem Ursprunge der Dinge für eine Bewandniß habe, so getraue ich mir doch selbst aus der Beschaffenheit des Himmels und vielen andern Gründen zu behaupten, daß diese Welt, die so große Mängel verunzieren, die ich dir weiter unten entdecken werde, von den Göttern nicht habe gemacht werden können. Izt laß uns das übrige von der Bewegung vollenden.

Ich werde nicht irren, glaube ich, wenn ich diese Gelegenheit ergreife, dir unter andern auch dieses einzuschärfen, daß kein Körper aus eigner Kraft in die Höhe streben kann. Laß dich hierinn von dem Feuer nicht blenden; Es ist wahr, es lodert empor, und breitet sich aus; die fetten Früchte der Erde, die Bäume wachsen in die Höhe, da doch alle Schwere nicht anders, als abwärts sinken kann. Allein wenn sich das Feuer über die Dächer erstrecket, und mit schneller Wuth Balken und Latten verzehret, so muß man nicht glauben, daß es dieses aus eigenem

Triebe und ohne Zwang thue. So wenig, als das Blut, das bey der Oefnung einer Ader aus unserem Körper hervordringet, und einen Bogen in die Luft machet. Hast du nie gesehen, mit welcher Gewalt das Wasser sich gegen die Pfähle stemmet, die man darein versenken will? Je grössere Mühe wir uns gegeben haben, sie der Länge nach hinein zu stossen, und je nachdrücklicher wir uns angelegen seyn liessen, sie völlig unterzutauchen, desto heftiger speyet sie das Wasser zurück, und treibt sie in die Höhe, daß sie mehr als um die Helfte herausspringen. Gleichwohl, denke ich, halten wir alle dafür, daß sie, soviel an ihnen liegt, durch den leeren Raum abwärts streben. Gleiche Bewandniß hat es auch mit den Flammen. Sie müssen, von irgend einer Gewalt hiezu bestimmt, sich in die Luft erheben können; wiewohl es eine Eigenschaft des Schweren ist, sich abwärts zu bemühen. Auch wirst du gesehen haben, daß die nächtlichen Fackeln, die den hohen Himmel umirren, überall, wo ihnen die Na-

tur einen Weg eröfnet hat, lange Streife von Flammen nach sich ziehen. Oder merkest du nicht, wie die Sterne auf die Erde herabfallen? Die Sonne streuet von der äussersten Höhe ihre Wärme in alle Gegenden aus, und besäet die Felder mit hellem Glanze: Das kann dir zum Beweise dienen, daß sich der Ausfluß der Sonne gegen die Erde neige. Du siehst, daß sich der Blitz in schlängelnden Windungen durch den Regen herabdränge: Das hier und dort sich feurige Gestalten aus den Wolken reissen, und alles durchkreuzen; daß häufige Flammen auf die Erde von allen Seiten sich herabstürzen.

Ich wünschte, daß du dir unter andern auch das zu Gemüthe führen möchtest, daß die Saamenkörper, wann sie durch den leeren Raum von der Höhe gerades Weges herunter sinken, vermittelst der eigenen Schwere, jedoch zur ungleichen Zeit, und an verschiedenen Orten ein wenig von ihrer Bahn auslenken, aber so wenig, daß man es mit genauer

nauer Noth eine Abweichung zu nennen vermag.

Pflegten sie nicht auszulenken, so fielen sie alle, wie die Regentropfen durch den unermeßlichen Raum sonder Unterlaß hinab: Es gäbe keine Zusammenstossung, sie könnten keine Eindrücke machen, keine leiden; die Natur hätte nie etwas hervorgebracht.

Sollte sich aber jemand einbilden, daß die schwereren Körper, weil sie mit grösserer Hurtigkeit den geraden Weg durch das Leere herunter machen, sich auf die leichteren stürzen, und auf solche Weise einen Eindruck bewirken können, dessen Folge die zeugende Bewegung seyn würde; so muß ich ihm sagen, daß er die Wahrheit nicht kenne. Die Gegenstände, die in das Wasser, oder durch die Luft fallen, müssen sich freylich nach der Beschaffenheit ihrer Schwere mehr oder weniger fördern, weil das Wasser, und die feinen Theilchen der Luft nicht im Stande sind,

jeder Sache gleichen Widerstand zu leisten; sondern der grösseren Schwere nothwendig um so eher weichen müssen. Allein das Leere vermag keinem Dinge zu keiner Zeit das mindeste Hinderniß in den Weg zu stellen, kann nicht umhin zu gestatten, daß es das vorgeschriebene Ziel verfolge. Es ist also gewiß, daß sich durch den öden Raum alles in gleicher Eile fortsenken muß, ohne daß die Ungleichheit der Schwere den geringsten Unterschied mache. Ist dem aber so; wie sollen sich alsdenn die schwereren auf die leichteren stürzen, und einen Eindruck bewirken können, der der Bewegung diejenige Richtung ertheile, durch welche die verschiedenen Dinge hervorgebracht werden?

Es ist also sehr nöthig, daß die Körper ein wenig ausbeugen, aber nur gar wenig, damit es nicht das Ansehen gewinne, als ob wir uns schräge Bewegungen gefallen lassen wollten, da wir doch unsere Wiederlegung alle Augenblicke zu gewärtigen hätten. Denn die

tägliche Erfahrung lehret uns, daß die Körper, wann sie sich aus der Höhe stürzen, an und für sich keine schräge Wendung nehmen können. Das sieht man. Allein daß sie gar um kein Haar von ihrem Wege sollten abschweifen können, das läßt sich nicht wohl behaupten. Denn wer kann sagen, daß er hievon das Geringste bemerket habe?

Wenn endlich die Bewegung immer in gleicher Richtung fortgesetzet wird, und die vorhergehende der nachfolgenden zur Vorschrift dienet, von der sie sich nicht unterscheiden darf; wenn die Saamenkörper nicht ausbeugen, und hiedurch den Anfang zu neuen Bewegungen machen, damit das Schicksal seiner Herrschaft entsetzet werde, und die Ursachen nicht in unendlicher Reihe auf einander folgen; so frage ich, wo die lebendigen Geschöpfe der Welt diese Willkühr, auf welche das Schicksal keinen Einfluß hat, hergenommen haben? Diese Willkühr, vermöge deren wir einen Weg betretten, den wir immer wollen. — Wir ändern

un-

unsere Bewegungen nach keiner Vorschrift der Zeit oder des Ortes ab, sondern wann, und wo, und wie es uns beliebet. Denn ohne Zweifel findet jeder den Hauptgrund zu solchen Dingen in seinem Willen. Aus dieser Quelle ergießt sich die Bewegung in die Glieder. Hast du nie gesehen, daß selbst das muthigste Roß, wann die Thore vor seinen Augen eröfnet werden, nicht so geschwinde hervorbrechen kann, als es seine Begierde zu wünschen scheinet? Denn erst müssen alle Theile der Materie, die sich in dem ganzen Baue des Körpers befindet, gesammelt, durch alle Glieder erwecket werden, ehe sie das Verlangen des Geistes befriedigen helfen. Hieraus erhellet, daß der Anfang der Bewegung vom Herzen gemacht werde, daß dieses sich erstlich nach dem Willen der Seele zu regen beginne, darauf der ganze Leib und alle Glieder seinem Winke folgen.

Doch hat es mit uns die nämliche Beschaffenheit nicht mehr, wenn wir einen Stoß

bekommen, oder durch den mächtigen Antrieb eines andern, durch heftigen Zwang in die Nothwendigkeit gesetzet werden, von der Stelle zu rücken. In diesem Falle ist es klar, daß die Kräfte des Leibes nur hingerissen werden, sich wider unsern Willen bewegen, bis es dem Vermögen der Seele gelinget, die Ruhe unter ihnen durch alle Glieder wieder herzustellen. Nun wirst du doch einsehn, daß es dem ohngeachtet, daß viele der äußerlichen Gewalt nachgeben müssen, und wider ihren Willen in den Wirbel mit verschlungen werden, in unserer Brust etwas gebe, das sich dagegen sträuben, und tapferen Widerstand leisten kann; Etwas, dessen Herrschaft auch der rohe Stoff erkennet, indem er die verlangten Bewegungen in den Gliedmassen erreget, oder seinen Aufruhr bezähmet, und sich zur Ruhe begiebt.

Gleiche Bewandniß hat es auch mit den Saamenstäubchen; und du mußt gestehen, daß ihnen außer der Zusammenstossung und der

Schwe-

Schwere noch eine Ursache der Bewegung zukomme, die nämliche, der wir dieses Vermögen zu danken haben. Denn wir sind überzeugt, daß Nichts nur wieder Nichts hervorzubringen im Stande sey. Die Schwere enthält den Grund, warum aus der Zusammenstossung, das heißt, durch äusserliche Gewalt, nicht alles entspringen kann. Damit aber auch die Seele nicht durch innere Nothwendigkeit zu jeder Handlung bestimmet, und unter dem Drucke der Knechtschaft alles zu dulden, alles zu leiden gezwungen werde; so brauchen wir nur den Saamenstäubchen das Vermögen zuzuschreiben, ohne sich an Zeit und Ort zu binden, von ihrem Wege nur um ein Haar abschweifen zu können.

Es war keine Zeit, da sich die Saamenstäubchen in dichterer oder entfernterer Ordnung neben einander befunden hätten. Denn sie sind so beschaffen, daß sie weder einen Zuwachs noch eine Verminderung zulassen, und es ist uns erlaubt, den Schluß zu machen, daß

ihnen

ihnen die nämliche Bewegung, mit der sie zu dieser Stunde begabet sind, vor undenklichen Zeiten schon zugekommen sey, und auch in allen folgenden noch zukommen werde. Was also einmal hervorgebracht zu werden pflegte, das wird in Zukunft noch unter den nämlichen Bedingungen hervorgebracht werden. Es wird entstehen, wachsen, und zu derjenigen Grösse gedeihen, welche die Gesetze der Natur für seine Gattung bestimmet haben. Auch giebt es keine Kraft, welche die Anzahl der Dinge verändern könnte. Denn wo sollte irgend eine Gattung der Saamenstäubchen aus dem gränzenlosen Unermeßlichen hinfliegen können? Wo vermöchte was Neues sich einen Eingang in dasselbe zu öfnen, um die ganze Natur der Dinge zu verwandeln, und der Bewegung eine Richtung zu geben, die mit der gegenwärtigen nicht übereinstimmet?

Doch mußt du dich auch nicht wundern, daß ungeachtet der immerwährenden Bewegung, in welcher sich alle Saamenkörper be-

finden, der ganze Weltbau dennoch in tiefer Ruhe zu stehen scheinet, ausser es bewegte sich etwas für sich. Denn alles, was eine Eigenschaft der Saamenstäubchen heissen kann, stehet in weiter Entfernung von unsern Sinnen. Wenn also unsere Blicke sie selbst nicht erreichen können, so ist es natürlich, daß wir auch ihre Bewegung nicht zu merken vermögen. Besonders, da wir auch die Bewegungen solcher Dinge, die doch in unsere Sinne fallen, wegen des allzugrossen Zwischenraumes, der sie von uns entfernet, nicht sehen können. Oft mähen auf entlegenen Hügeln wollichte Schaafe die lachenden Wiesen ab, und irren in weiter Zerstreuung umher, wo sie der Anblick einer Staude, von frischem Thaue beperlet, hinlocket: Die satten Lämmer treiben ihr Spiel und führen unter sich freundliche Kämpfe. Allein der grossen Abgeschiedenheit müssen wir es zuschreiben, daß wir dies alles nur unter einer Gestalt erblicken, und es das Ansehen hat, als ob der grüne Hügel mit weißen Mark-

zeichen besäet wäre. Oder wenn ungeheure Legionen verschiedene Wendungen auf dem Felde machen, und neue Künste des Krieges versuchen, die Reisigen auf allen Seiten herumfliegen, in einem Athemzuge mit wildem Getöse der stampfenden Hufe von einem Ende des Tumelplatzes zum andern sprengen; da blitzet ein Schimmer gegen den Himmel hinauf, da leuchtet die ganze Gegend vom Wiederscheine der Waffen, unter den Füssen der Männer entsteht ein Donnerwetter, und die Wiederhalle der Berge, von unzähligen Stimmen gewecket, breiten den tollen Lärmen in alle Bezirke der funkelnden Welten aus. Gleichwohl findet man auf hohen Gebirgen einen Platz, auf welchem uns alles zu stehen, die schimmernden Waffen im Felde zu ruhen scheinen werden.

Aber höre nun auch, was es mit den Saamenkörpern der Dinge für weitere Beschaffenheit habe; lerne den Abstand kennen, der sich zwischen ihren Formen befindet, und präge dir wohl ein, mit welcher Abwechslung

von Gestalten sie sich unter einander auszeichnen. Nicht; daß nur wenige die nämliche Bildung hätten, sondern weil sie doch nicht alle der vollkommensten Gleichheit sich rühmen können. Was Wunder auch? Denn da sich ihre Menge durch keine Zahl beschränken läßt, wie du dich erinnern wirst, so können sie nicht alle von gleicher Gestalt, nicht alle aus der nämlichen Flocke gesponnen seyn. Untersuche die menschliche Gattung, das geschuppte Geschlecht der stummen Fische, die blühenden Bäume, die Thiere, die verschiedenen Arten der Vögel, sowohl derjenigen, welche die fröhlichen Ufer der Wässer bewohnen, in Quellen und Teichen sich aufhalten, als auch derjenigen, welche die verwachsenen Gesträuche der einsamen Wälder zur sichern Freystatt gewählet haben: Laß den forschenden Blick auf jeder Gattung ruhen, und du wirst finden, daß ihre Gestalten in manchem Stücke sich unterscheiden. Auch könnte das Junge seine Mutter, die Mutter ihr Junges nicht erkennen, wenn diese Vorkehrung nicht

ge-

getroffen wäre. Daß dem aber so sey, das erfahren wir alle Tage. Die Menschen haben in dieser Sache keinen Vorzug, der den Thieren nicht auch zukäme. Denn oft sinket ein Kalb in der Halle des prächtigsten Tempels an der Stuffe des wohlriechenden Altars unter dem Opfermesser hin, und hauchet laue Ströme des Blutes aus seinem Herzen. Aber die Mutter, ihres Jungen beraubet, durchirret die grünen Wälder, drücket die Merkmale der gespaltenen Füsse dem Boden ein, spähet mit forschenden Blicken umher, ob sie den verlornen Liebling nicht auszuspüren vermöge, stehet und erfüllet den belaubten Umkreis mit ihren Klagen, und kehret zu wiederholtenmalen zum Stalle zurück, von heftiger Sehnsucht verwundet: Weder die zarten Weiden, noch das bethaute Gras, noch rieselnde Bäche, die zwischen hohen Ufern dahin schleichen, können ihre Brust erleichtern, noch ihren Kummer zum Fliehen bewegen. Auch ist der Anblick fremder Kälber auf fröhlicher Halde nicht im Stande, ihr Gemüth auf an-

dere Vorwürfe zu lenken, und ihre Betrübniß zu zerstreuen. So gar nahe scheinet ihr das verwandt zu seyn, was sie suchet: so vor allem übrigen bekannt! Noch ein Beyspiel dieser Art können die jungen Böckchen, welche den gehörnten Müttern mit blöckenden Stimmen zulaufen, oder die muthwilligen Lämmerchen geben, die ihre Mütter von allen Schaafen unterscheiden. Daher geschieht es denn auch, daß jedes, dem Gesetze der Natur gehorsam, nur die Milch einsauget, die seiner Gattung behaget.

Wirf einen Blick auf die verschiedenen Arten des Getraides; du wirst finden, daß unter den Körnern der nämlichen Gattung die völligste Gleichheit, ohne die mindeste Verschiedenheit, nicht statt habe. Dieses gilt auch von den Muscheln, die den Schooß der Erde zieren, wo das spielende Meer den durstigen Sand des krummen Ufers mit sanften Wellen benetzet. Und folglich? folglich müssen auch die Saamenkörper, weil sie keine Wer-

ke der Kunst, sondern Abkömmlinge der Natur sind, zwar ein Wesen, aber in verschiedenen Gestalten unter sich herumschwärmen können.

Nach allem diesen wird es keine Schwierigkeit seyn, den Grund anzugeben, warum der Blitz mit grösserer Leichtigkeit durch alle Gegenstände dringe, als unser Feuer, das seinen Ursprung der Erde zu verdanken hat. Denn es läßt sich behaupten, daß das himmlische Feuer des Blitzes von feinerer Art, und aus kleineren Theilchen zusammengesetzet sey; woher es denn geschieht, daß er sich durch alles einen Weg eröfnet, welches unser Feuer nicht kann, das durch Kienholz erwecket, und durch ähnliche Dinge fortgepflanzet wird.

Das Licht ergießt sich durch ein Horn, der Regen aber nicht. Warum? Darum; weil das Licht aus kleineren Theilchen besteht, als die nährende Feuchtigkeit der Wässer.

Der Wein fliesset in einem Strome den Hals hinunter, das Oel hingegen schleichet mit vieler Trägheit hinab. Weil entweder die Saamenstäubchen, aus denen es gebildet ist, grösser, ästiger und mehr unter einander verflochten sind. Daher kömmt es, daß sich die Saamenstäubchen des Oeles nicht so plötzlich vereinzeln, und durch den Hals eines jeden ergiessen können.

Hieher gehöret auch, daß der Honig, die Milch unsern Gaumen mit lieblichem Geschmacke reizen, da doch der herbe Saft der Wermuthstaude, der wilden Erdgalle unsern Mund in eckle Falten setzet. Woraus sich ohne Mühe begreifen läßt, daß das, was unsere Sinnen auf eine angenehme Weise rühren kann, aus runden und glatten Saamenstäubchen bestehe, diejenigen Dinge aber, die einen sauern und bittern Geschmack haben, mit ästigeren Theilchen unter einander verkettet seyn. Und dieses ist denn auch die Ursache, warum sie sich durch die Werkzeuge der Sinnen einen

Weg aufzuritzen, und beym Genusse den Gaumen mit solcher Empfindlichkeit zu verwunden pflegen.

Kurz; alle Dinge, die den Sinnen schmeicheln, oder widrige Empfindungen erregen, müssen sich durch unähnliche Gestalten unter einander auszeichnen. Woferne du nicht etwa glaubest, daß der gräßliche Gesang einer kirrenden Säge aus eben so glatten Elementen bestehe, als die lieblichen Melodien, welche die schnellen Finger aus den Saiten der Harfe locken.

Eben so wenig mußt du dir einbilden, daß die Saamenstäubchen in gleicher Gestalt die Nase berühren, wann der brennende Gestank von faulen Körpern herrschet, oder der frische Balsam von zilizischem Safran das Schauspielhaus erfüllet, und der Altar von arabischen Wohlgerüchen duftet.

Auch nimm dich in Acht, daß du die lieblichen Farben, die das Auge weiden, nicht mit denen, die den Blick stumpfen, und uns Thränen abzwingen, oder wegen des eckeln Eindruckes, denn ihre Gestalt machet, widrig und häßlich erscheinen, aus den nämlichen Saamenstäubchen bestehen lässest. Denn alles, was die Sinnen ergötzet, muß aus glatten Saamenkörpern entstanden seyn. Das Unangenehme, das Widrige hingegen, kann nicht anders, als von rauhen, eckichten Theilen herrühren.

Doch giebt es auch einige, die weder völlig glatt, noch völlig geründet, ihre Spitzen gegen sich gekehret, erscheinen, sondern vorstehende Eckchen haben, die die Sinnen mehr kitzeln als beleidigen. Zu dieser Gattung gehören der Alaun, die Hefen. Daß aber auch das warme Feuer, der kalte Schnee den Körper mit unähnlichen Empfindungen rühren, weil sie nicht gleiche Bestandheile mit einander haben, daß kann uns das Gefühl

eines jeden beweisen. Denn das Gefühl (heilige Götter!) ist ein Antheil unsers Körpers. Es benachrichtiget uns, so bald was Aeusserliches auf ihn wirket, oder was Innerliches einen Schmerz, oder eine Wollust gebiert, indem es sich durch die Werkzeuge der Bevölkerung ergießt. Selbst wenn die Saamenstäubchen in unserem Innersten einen Aufruhr unter sich erregen, und vermöge des heftigen Kampfes der Empfindung ihre Klarheit rauben, läßt uns das Gefühl nicht ohne Nachricht. Es wäre Thorheit, dieses nicht glauben zu wollen, da wir doch nicht läugnen können, daß wir den Schlag mit unserer Hand auf einen Theil unsers Leibes auch fühlen. Es ist also gewiß, daß die Saamenkörper, die so verschiedene Wirkungen hervorbringen, in ihren Gestalten auch manches Abzeichen haben müssen.

Was uns endlich hart und spissig vorkömmt, das muß aus zackichten und solchen Theilen bestehen, deren Aeste sich unter einander

ander in feste Knoten verschlungen haben. Unter denen, die zu dieser Gattung gehören, behauptet der harte Diamant, der aller Gewalt trotzet, den ersten Platz, dann folget der kräftige Kiesel, das Eisen, und der knarrende Thürangel.

Hingegen ist es ausgemacht, daß die Saamenstäubchen, aus welchen die flüssigen Körper bestehen, von glatter und runder Gestalt seyn müssen. Denn wir sehen, daß sie nicht an einander gekettet sind, und wenn sie sich über einen Abhang ergiessen, so muß es durch förmliche Umwälzung geschehen.

Der Rauch, der Nebel, die Flammen, und andere von dieser Gattung, von denen wir bemerken, daß sie sich in kurzen Augenblicken in die Luft verstreuen, müssen aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzet seyn, die, wenn sie nicht alle glatt und rund sind, doch auch nicht in einander verschlungen seyn können, weil sie das Vermögen haben, den

Kör-

Körper zu verletzen, und durch Steine zu dringen. Sie hängen nicht also wie die Kletten zusammen, und es ergiebt sich von selbst, daß ihre Bestandtheile nicht geballt, sondern mit einigen Spitzen versehen seyn müssen.

Daß es aber auch flüssige Dinge gebe, die den Geschmack mit einiger Bitterkeit verletzen, wie das gesalzene Meerwasser, das darf dich gar nicht wundern. Denn das Flüssige besteht aus glatten und runden Theilen. Aus diesen ist auch dasjenige zusammengesetzet, wovon der Schmerz herrühret; doch ist es keine Nothwendigkeit, daß sie mit Hacken an einander befestiget; sie müssen kugelförmig, und doch mit einiger Rauhigkeit vermischet seyn, damit sie zu gleicher Zeit fliessen, und die Sinnen beleidigen können.

Um dir allen Zweifel zu benehmen, daß eine Mischung aus glatten und rauheren Theilen bestehen könne, wie das bittere Meer-

was-

wasser, so hat die Vernunft ein Mittel erdacht, sie zu scheiden, und ihre Betrachtung zu vereinzeln. Das Meerwasser verlieret seine Bitterkeit, wenn es zu wiederholtenmalen durch den Sand geseiget und in einer Grube gesammelt wird. Denn es läßt im Sande die rauheren Theile, von denen die Bitterkeit abstammet, zurück, weil sie sich an die Erde mit grösserer Leichtigkeit anschmiegen können.

Dieses vorausgeschickt, will ich nun auf was anderes übergehen, das seine Glaubwürdigkeit eben hievon entlehnet. Die verschiedenen Gestalten der Saamenstäubchen ändern nicht unendlich ab. Wäre dieses, so müßten einige von unermeßlicher Grösse seyn. Denn wollte man gelten lassen, daß ihnen allen das gleiche Maaß zukäme, so könnten sich ihre Gestalten auf keine so mannichfaltige Weise nicht unterscheiden. Denn setze den Fall, daß die ursprünglichen Körper aus drey Theilen von möglichster Kleinheit bestehen, oder wenn du willst, so füge noch einige hinzu. Was

wird

wird daraus erfolgen? Ich glaube dieses: wenn du nun alle Versetzungen, deren diese Theile von gleichem Umfange fähig sind, unter einander versuchest, das unterste zum obersten kehrest, und jede Seite veränderst, so wirst du zwar einsehen, was jede Verbindung, in die du sie gebracht hast, dem Körper für eine Gestalt ertheile; wolltest du jedoch die Mannigfaltigkeit der Formen vergrösseren, so würdest du deine Zuflucht zu neuen Theilen nehmen müssen; dann wieder zu neuen, und dieses so lange, als du nicht aufhören würdest, die Gestalten vervielfältigen zu wollen. Die Neuheit der Gestalten hängt also von einem Zusatze ab, und man glaubet ohne Grund, daß die Saamenstäubchen von unendlicher Verschiedenheit seyn. Oder man müßte auch zugeben, daß einigen eine Grösse von ungeheurer Art zukomme, wovon ich doch bewiesen habe, daß es nicht seyn könne.

Weder die barbarischen Kleider, noch der Melibäische Purpurmantel, noch der gol-

dene

dene Reif der Pfauen, der mit artigen Farben abwechselt, würde seinen Werth behalten. Neue Farben würden entstehen, die jene weit überträfen. Der Geruch der Myrrhen, der süsse Geschmack des Honigs, der liebliche Schwanengesang, und die künstlichen Töne der Saiten würden auf gleiche Weise der Verachtung überlassen und verstummen müssen. Denn immer würde das Alte durch neuere Vortreflichkeiten verdrungen werden.

Auf gleiche Weise würde sich alles in das Schlimmere verändern, wie wir von der Veränderung in das Bessere gesagt haben. Denn eines würde vor dem andern in beständiger Abwechslung unsern Geruch, unser Gehör, unser Gesicht und unsern Gaumen mit abscheuvollem Eckel beleidigen.

Da dieß aber nicht geschieht, und sowohl die Grade des Besten und des Schlimmsten abgemessen sind, so muß man gestehen, daß

auch

auch die Verschiedenheit unter den Saamenstäubchen ihre Gränzen habe.

Von der äussersten Hitze zur äussersten Kälte giebt es einen Uibergang, der hin und wider bestimmet ist. Denn sowohl die Wärme, als der Frost haben ihr Maaß, über welches sie nicht ausschweifen können. Die Lauigkeit hält das Mittel zwischen beyden, und füllet die Zahl aus. Wieder ein Beweis, daß alles, was einen Theil dieser Welt ausmacht, in endlicher Verschiedenheit von einander abstehe, weil beide Seiten von einem Aeussersten begränzet werden: Hier von dem höchsten Grade der Hitze, dort von dem gefrornen Schnee.

Dieses wirft ein Licht auf das, was ich dir sogleich eröfnen werde: Daß nämlich die Saamenstäubchen, welche die nämliche Gestalt mit einander gemein haben, keine Zahl zulassen können. Denn da wir ausgemacht haben, daß die Verschiedenheit der Ge-

stalten ihre Gränzen habe, so will es die Nothwendigkeit, daß diejenigen Saamenkörper, denen die nämliche Gestalt zukömmt, von unzählbarer Menge seyn, oder der Urstoff müßte sich erschöpfen lassen, wovon ich bewiesen habe, daß es keinen Statt finden könne.

Dieses angenommen; so will ich nun auch in wenigen, aber süssen Zeilen beweisen, daß die Saamenstäubchen aus ihrer Unendlichkeit die gehörige Zahl jeder Gattung ersetzen, und ihre Wirksamkeit nie ruhen lassen.

Denn daß wir einige Thiere in minderer Anzahl sehen, und ihre Fruchtbarkeit von geringerer Bedeutung zu seyn scheinet, das darf uns eben nicht befremden. In andern Ländern, in andern Gegenden und abgelegenen Oertern finden sich ohne Zweifel mehrere von ihrer Gattung, und die Zahl leidet also überhaupt keinen Abgang. Unter den vierfüssigen nehmen sich besonders die schlangenhändigen Elephanten aus, deren Indien so

viele

viele tausende hervorbringt, daß es mit elfenbeinenen Wällen umgeben zu seyn scheinet, die jeden Zugang versperren. Wiewohl sie sich aber dort in solcher Menge befinden, so sehen wir doch nur wenige von ihnen bey uns. — Wollte man jedoch behaupten, daß es ein Ding in der Welt gäbe, welches das einzige in seiner Art, und also ohne gleiches wäre, so kann ich das zugeben, ohne das Mindeste für meine Meinung besorgen zu dürfen. Denn läßt sich hieraus folgern, daß der Urstof, aus welchem es bestehet, nicht in unerschöpflicher Menge vorhanden seyn müsse? Gewiß nicht. Oder man erkläre mir, woher es entstanden sey, durch welche Mittel es fortgepflanzet, genähret, und in seinem Wachsthume befördert werden könne.

Wir wollen es unsern Augen glauben, daß die Saamenstäubchen eines Dinges in bestimmter Anzahl im Unermeßlichen herumgetrieben werden, und fragen, wie, wo, wann, durch welche Gewalt, und woher ih-

nen das Vermögen käme, sich in diesem Meere von unterschiedlichen Saamenkörpern aufzufinden, und in eine Gestalt zu vereinigen? Entweder ich irre mich, oder sie werden dieser Fähigkeit in alle Ewigkeit beraubet seyn. Sondern wie das grosse Weltmeer, wann ungezähmte Stürme mannichfaltige Schifbrüche veranlassen, zertrümmerte Balken, Steuerruder, Schnäbeln, Hintertheile, Mastbäume, Wimpeln und andere Geräthschaften in alle Gegenden verschlägt, um durch ihren Anblick den Sterblichen eine Warnung zu geben, daß sie der Tücke des treulosen Meeres nicht trauen, und seine Gewalt, seine List kennen lernen, und sich nicht verführen lassen, wann ihnen die betrügerischen Schmeicheleyen der ruhigen Fläche zu winken scheinen: Nicht anders müssen gewisse Saamenstäubchen, wenn man ihre Zahl nicht über alles hinaussetzet, durch die ganze Dauer der unendlichen Ewigkeit ein Spiel der übrigen seyn, ohne die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß sie jemals in eine Verbindung werden zusammenschmelzen, oder in dieser aus-

dauern und wachsen können. Doch lehret uns der Augenschein, daß verschiedene Gattungen der Dinge gezeuget, und in den Stand gesetzet werden, gewisse Grade des Wachsthumes erreichen zu können. Es kann also nicht geläugnet werden, daß die Saamenstäubchen jeder Art in unerschöpflicher Menge vorhanden seyn müssen, damit weder diese, noch jene Gattung ausgehen möge.

Weder die mörderischen Bewegungen können über die Dinge den vollständigsten Sieg erhalten, und ihre Wiederherstellung in alle Ewigkeit verhindern, noch sind die mütterlichen und stärkenden Bewegungen im Stande, sie gegen alle Versehrung in Sicherheit zu stellen. So führen die Saamenstäubchen mit abwechselndem Glücke den Krieg, der zwischen ihnen vor ewigen Zeiten entstanden ist: bald hie, bald da siegen die zeugenden Kräfte der Dinge, und werden besiegt. Unter den Leichengesang mischet sich das Geschrey der Kinder, die zur Welt gebohren werden. Noch wechselte keine

Nacht mit dem Tage, keine Morgenröthe mit der Nacht ab, die nicht das Geschrey der Neugebohrnen neben den Klagen um die Verstorbenen gehöret hätte.

Unter andern merke dir auch dieses, und laß dir es nicht aus dem Gedächtnisse kommen, daß unter den bekannten Dingen kein einziges zu finden sey, das nur aus einer Art von Saamenstäubchen bestehe, keines, das nicht aus mehreren zusammengesetzet wäre. Und es ist unwidersprechlich, daß ein Ding, das mehrere und grössere Eigenschaften besitzet, als ein anderes, aus mehreren Saamenstäubchen verschiedener Art und Gestalt bestehen müsse.

So enthält vors erste die Erde mannichfaltige Saamenstäubchen in sich, von denen die Quellen der Flüsse, die dem Meere beständigen Vorrath zuführen, ernähret werden; von denen das Feuer seinen Ursprung hat. Denn man sieht an vielen Orten das Antliz

der Erde brennen: Und welche Ströme von hellen Flammen ergießt die tobende Gewalt des Aethna! Wieder lieget im Schooße der Erde der Saamen, aus welchem sie für die Menschen die verschiedenen Arten des Getraides, und alle Gattungen von Bäumen, und für die felsenbewohnenden Thiere frisches Gras und saftige Zweige bildet.

Darum wurde sie denn auch die Mutter der Götter, der Thiere, die einzige Werkmeisterinn unsers Leibes genannt. Von ihr sangen im grauen Alterthume die griechischen Dichter, daß sie hoch auf einem Wagen zweyspännige Löwen bezähme; zur Andeutung, daß der grosse Erdball im Luftraume sich wiege, und nicht auf andern Erden ruhen könne. Sie fügten die Löwen hinzu, weil sie lehren wollten, daß auch die roheste Zucht sich unter die wohlthätigen Hände der Eltern schmiegen müsse. Sie begränzten ihr Haupt mit einer Mauerkrone, weil ihren Umkreis verschiedene Städte, mit hohen Festungen umgeben, zieren. Mit

diesem Abzeichen wird die Gestalt der göttlichen Mutter auch heutiges Tages noch in allen Ländern in schauerlicher Feyerlichkeit herumgetragen. Manche Völkerschaften nennen sie nach altem Brauche die Mutter von Ida, und gesellen ihr ein Gefolge von Phrygiern bey, weil sie behaupten, daß sich aus jenen Gegenden die Gewohnheit, die Felder mit nährendem Getraide zu besäen, in alle Länder erstrecket habe. Noch geben sie ihr auch einen Hahn zur Begleitung, weil diejenigen, welche die Ehrfurcht gegen ihre Mutter aus den Augen setzen, und ihren Eltern mit Undank lohnen, nach ihrer Meinung nicht zu verdienen scheinen, daß von ihnen ein Geschöpf das Leben erhalte. Die gespannten Paucken und hohlen Cymbeln verbreiten ihren Donner umher, die wilden Hörner erklingen von heischernem Getöse, und die weiche Flöte erregt die Gemüther mit phrygischen Tönen. Sie tragen ihr Waffen vor, das Zeichen der unversöhnlichsten Rache, welche den frechen Undank der Menschen gegen die Göttin in ehrerbietige Furcht verwandeln soll.

Da-

Daher geschieht es denn auch, daß die guten Sterblichen, wann die wohlthätige Mutter auf ihrem Zuge durch herrliche Städte mit stiller Großmuth neue Gaben ausspendet; alle Strassen mit Silber und andern Metallen bestreuen, die Göttin mit reichlichem Allmosen beschenken, und sowohl sie, als ihr Gefolge mit häufigen Rosen beschneyen. Bewafnete Schwärme führen unter sich verschlungene Tänze auf, stampfen nach gewissen Regeln den Boden, freuen sich ihrer Abkunft, und glauben, wenn sie den fürchterlichen Helmbusch, mit dem Bilde der Göttin geziert, auf ihren Häuptern schütteln, daß sie die wahren Cretenser vorstellen, von denen es heißt, daß sie das Geschrey des neugebohrnen Zevs verborgen haben. Denn bewafnete Knaben hüpften in schnellen Reihen um das Götterkind, und liessen in abgemessenen Zwischenräumen eherne Scheiben mit hellem Klange zusammentreffen, damit es Saturnus nicht unter seine Zähne bekäme, und dem Herzen der Mutter eine Wunde schlüge, die sie nie würde verschmerzet haben.

Aus dieser Ursache befinden sich unter dem Gefolge der grossen Mutter bewafnete Haufen. Wenn es nicht darum zu geschehen pfleget, weil man zu verstehen geben will, es sey der ausdrückliche Befehl der Göttinn, den vaterländischen Boden mit tapferen Waffen zu vertheidigen, den Eltern Schutz und Ehre zu verschaffen.

Allein, wiewohl dieß alles mit vieler Zierlichkeit ausgeschmücket ist, so hat doch die Vernunft keinen Antheil daran.

Denn es ist ausgemacht, daß die Götter ihrer Unsterblichkeit in tiefer Ruhe geniessen, in weiter Entfernung von unsern Angelegenheiten. Von allem Schmerze befreyt, von keiner Gefahr bedrohet, auf eigene Kräfte gestützt, unserer Hilfe nicht benöthiget, kann Edelmuth sie nicht gewinnen, kein Zorn entflammen.

Glaube nur aber nicht, daß die Erde mit einiger Empfindung begabet sey. Weil sie jedoch den Saamen verschiedener Dinge in sich enthält, so bringt sie auch vieles auf mannichfache Weise an den Tag. Will jemand dem Meere den Beynamen des Neptunus, den Erdfrüchten den Beynamen der Ceres geben; hat er Lust, mit dem Namen des Bachus zu tändeln, anstatt sich der eigenen Benennung des Weines zu bedienen; so mag er es thun. Ob er den Umkreis der Erde zur Mutter der Götter erhöhet, oder nicht, was liegt daran? wenn es nur in der That sich anders verhält.

Wir sehen also, daß die wollichten Heerden, die das Gras des nämlichen Feldes abmähen, die kriegerische Zucht der Pferde, das Hornvieh, die alle die nämliche Luft einsaugen, ihren Durst aus der nämlichen Quelle löschen, doch verschiedene Gattungen ausmachen, die Natur ihrer Eltern beybehalten, und jedes die Sitten ihres Geschlechtes nachahmen.

Solche

Solche Mannichfaltigkeit von Saamenkörpern befindet sich in jeder Art von Kräutern, in jedem Bächlein.

Uiber dieses hat jedes einzelne von ihnen Gebeine, Blut, Adern, Wärme, Säfte, Eingeweide, Nerven, die wegen der grossen Verschiedenheit, die zwischen ihnen obwaltet, aus verschiedenen Saamenstäubchen bestehen müssen.

Alles, was dem Feuer zum Raube dienet, wenn es nur aus diesen Körpern allein zusammengesetzet ist, die das Licht, und die Flammen gebähren, Funken sprühen, und die Glut in weiten Kreisen umher streuen; Welche Verschiedenheit! Untersuche das Uibrige mit gleicher Aufmerksamkeit, du wirst finden, daß jedes den Saamen von vielen Dingen, und Gestalten in seinem Innersten verberge.

Die nämliche Bewandniß hat es auch mit andern Dingen, von denen wir erfahren, daß sie den Geruch und den Geschmack auf glei-

LB Coburg

gleiche Weise rühren: Ein Beyspiel hievon geben die meisten Opfer, die man den Göttern bringet, wenn die Gemüther von schändlichem Aberglauben hingerissen werden. Ist es nicht ausgemacht, daß eine Mischung verschiedener Gestalten in ihnen enthalten seyn müsse? Denn der Geruch nimmt einen Weg, durch welchen sich der Geschmack der Dinge den Sinnen nicht ankündiget. Jeder hat seinen eigenen, und dieses kann uns zum Beweise dienen, daß sie sich auch in ihren Gestalten unterscheiden müssen.

Du siehst ja, daß auch in meinen Versen unzählige Wörter viele Buchstaben mit einander Gemein haben, ohne gleichwohl in Abrede seyn zu können, daß sowohl die Verse, als auch die Wörter selbst unter sich aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzet seyn: Nicht zwar darum, weil der nämliche Buchstabe nur äusserst selten vorkömmt, oder es nicht zwey Wörter geben könnte, die völlig aus einerley Buchstaben erwachsen wären,

son-

sondern, weil sie nicht alles ohne Unterschied in gleicher Ordnung enthalten. Die nämliche Beschaffenheit hat es auch mit andern Dingen. Sie bestehen aus gemeinschaftlichen Saamenkörpern, und doch können sie, was das Ganze betrift, in der Mischung manchen Unterschied zulassen; Und man kann mit allem Rechte behaupten, daß der Mensch aus andern Saamentheilchen bestehe, als die Früchte der Erde, oder die Zweige der Bäume.

Auch mußt du nicht glauben, daß sich alles mit allem vermischen könne. Wenn dieses wäre, wie viele Misgeburten würden wir nicht erblicken. Bald würden Thiere mit Menschenköpfen prangen, und grüne Wipfel der Bäume schößen aus lebendigen Körpern hervor: bald würden sich wässerichte Theilchen mit irdischen vermengen, und es wäre nichts Unmögliches, daß die Natur auch solche Ungeheuer, denen aus giftigen Rachen sich feurige Ströme rissen, in dem Schooße der alleserzeugenden Erde bildete. Doch ist es ausgemacht, daß alles die-

ses nicht geschehe, weil jedem Dinge, das aus bestimmten Saamentheilchen auf bestimmte Weise gestaltet worden, das Vermögen zukömmt, sein Geschlecht durch alle Stuffen des Wachsthumes zu behaupten.

Es ist nothwendig, daß in diesem Punkte die genaueste Ordnung beobachtet werde. Auch sehen wir, daß sich gerade dasjenige von den Speisen, das uns behagen kann, in alle Glieder vertheilet, und zuträgliche Bewegungen hervorbringet. Dasjenige aber, das mit uns in keiner Verbindung stehet, wird durchgetrieben; und unzählige Theilchen, ob wir sie schon nicht sehen, die weder mit andern sich vermischen, noch in den Ton der lebenfristenden Bewegungen mit einstimmen können, müssen den feindlichen Angriffen weichen.

Damit du dir aber nicht einbildest, als ob die Thiere diese Gesetze nur allein befolgten, so muß ich dir sagen, daß sich ihre Verbindlichkeit über alles erstrecket. Denn wie die

ge-

geschaffenen Dinge sich unter einander in ihrem Wesentlichen unterscheiden, so können auch ihre Bestandtheile nicht einerley Gattung seyn. Und zwar nicht darum, weil nur wenige von gleicher Gestalt sich finden lassen, sondern weil sie nicht alles ohne Unterschied in gleicher Ordnung enthalten.

Da nun die Saamenstäubchen sich verschiedener Eigenheiten rühmen können, so sieht man auch, daß sich sowohl in der Art der Zwischenräume, der Bahn, des Zusammenhanges, des Gewichtes, als der Anprallung, des Zusammenstosses, der Bewegung ein Abstand zwischen ihnen befinden muß, wodurch nicht nur die mannichfaltigen Thiergestalten von einander geschieden, sondern auch das Meer von der Erde, der Himmel von beyden abgesöndert wird.

Was nun folget, habe ich mit süsser Mühe gesammelt, laß mich es nicht tauben Ohren erzählen; und hüte dich, das, was

deinen

deinen Augen in gewisser Gestalt erscheinet, eine Wirkung von weissen Saamentheilchen, oder das, was ihnen in schwarze Trauer sich hüllet, eine Folge von schwarzen zu nennen. Glaube nicht, daß andere Gegenstände mit anderen Farben nur darum bemalet seyn, weil ihre Saamenstäubchen den nämlichen Anstrich haben. Denn die Saamenstäubchen sind aller Farbe beraubet, sowohl der, mit welcher die Dinge prangen, als auch der entgegengesetzten.

Wenn du jedoch meinest, daß sich auf diese Weise das Gemüth keine Vorstellung von den Saamenkörpern würde machen können, so betrügest du dich sehr. Denn können die Blindgebohrnen, die das Licht der Sonne nie gesehen haben, die Körper, die für sie, von ihrer Geburt an, mit keiner Farbe gezieret sind, durch das einzige Gefühl von einander unterscheiden; so muß es auch für unser Gemüth eine Möglichkeit seyn, mit unbemalten Körpern in Bekanntschaft zu kommen. Leistet uns nicht das Gefühl die nämlichen Dien-

sie, wann die Finsternisse der Nacht alles umhüllen, und wir die Farben der Dinge nicht bemerken können?

Da du mir also zugeben mußt, daß dieses geschehen könne, so will ich dir auch beweisen, daß es in der That geschehe. Denn es ist außer allem Zweifel, daß alle Farben in alle sich verwandeln lassen. Wie kann man aber dieses von den Saamenkörpern nur denken? Wo würde das Unveränderliche bleiben, das wir nicht ausser Acht lassen dürfen, wenn wir nicht alle Dinge der gänzlichen Vernichtung übergeben wollen? Denn was immer durch eine Veränderung aus seinen Gränzen heraustritt, das stirbt, und ist nicht mehr, was es war. Hüte dich also, die Saamenstäubchen der Dinge mit einiger Farbe zu besudeln, oder du wirst der Vernichtung unumschränkte Gewalt über sie einräumen.

Wenn man aber auch den Saamenstäubchen alle Farben abspricht, so bestehen sie doch

aus

aus solchen Formen, durch welche sie jede Art von Farben hervorbringen, und wieder abwechseln. Von solcher Wichtigkeit ist es, womit, und wie die Saamenstäubchen sich vermischen, was sie für Eindrücke machen, und welche sie bekommen. Dieses wohl überlegt, wird es dir keine Mühe kosten, den Grund anzugeben, warum die Gegenstände, die kurz vorher noch in schwarze Farbe gekleidet waren, mit einem Male sich in glänzendes Weiß umgestalten können, wie das Meer, von heftigen Stürmen aufgewühlet, graue Wogen von spiegelndem Schaume gegen das Ufer wälzet. Denn man kann sagen, daß das, was unsern Augen von schwarzer Gestalt zu seyn schien, in einem Augenblicke den weissen Dingen beygesellet werde, wenn man nur die Verbindung der Saamenstäubchen, aus welchen sie bestehen, verändert, dieses wegnimmt, und jenes hinzufüget. Wäre die Fläche des Meeres aus blauen Saamenkörpern zusammengesetzet, so könnte sie sich auf keine Weise die blendende Farbe des Winters zu-

eignen. Denn laß es alle Grade der Veränderungen durchgehen, es wird doch nie geschehen, daß die blaue Farbe das Ansehen der weissen gewinne.

Sollten aber die Saamenkörper, welche den reinen Glanz des Meeres hervorbringen, mit unterschiedlichen Farben prangen, wie, zum Beyspiele, mannichfaltige Gestalten und Formen ein Viereck, oder sonst ein Ganzes bilden; so müßte man auf der Fläche des Meeres, oder auch in was immer für einer Farbe von reinem Glanze die verschiedenen Abwechslungen, aus welchen sie bestehen sollte, bemerken können, so wie man auch in dem Vierecke noch die mannichfaltigen Formen entdecket.

Zudem bringet die Verschiedenheit der Formen kein Hinderniß hervor, warum das Viereck nicht sollte bestehen können; aber die Mannichfaltigkeit der Farben gestattet nicht, daß irgend eine Sache nur einen Glanz umherstrahle.

Wenn man bedenket, daß das Weisse nicht aus weissen Bestandtheilen entstehe, das Schwarze nicht aus schwarzen, sondern aus anderen, so verlieret der Beweggrund, aus dem wir uns noch entschliessen könnten, die Saamenkörper der Dinge mit einiger Farbe zu begaben, alles Gewicht. Denn es ist wohl richtig, daß die weissen Gegenstände viel eher gar keiner, als der schwarzen oder irgend einer Farbe, die gerade das Gegentheil von ihnen ausmacht, ihren Ursprung zu danken haben.

Da die Farben über dieses des Lichtes nicht entbehren können, und die Saamenkörper von keinem Lichte je beschienen werden, so folget, daß sie der Farben auch beraubet seyn müssen. Denn was sollen sie für eine zeigen, welche kann ihnen in der Finsterniß zukommen, da wir doch sehen, daß jede mit der Art, wie sie das Licht bestrahlet, ihren Glanz verändert. Etwas ähnliches können wir an den Halsfedern der Tauben in der Sonne bemerken. Denn bald gleichen sie dem rothen Py-

ropus, bald scheinen sie die blaue Farbe mit grünen Smaragden abzusetzen. Auch der Schweif der Pfauen pfleget, wenn er in vollem Lichte stehet, bald diese, bald jene Farbe zu spielen, nachdem sich die Strahlen des Lichtes entweder so, oder so darauf ergiessen. Man kann also nicht läugnen, daß das Licht die Mutter aller Farben sey.

Wenn der Augapfel die weisse Farbe empfindet, so wird er nicht auf die weise berühret, als wenn er die schwarze, oder irgend eine andere zu empfinden scheinet. Bey dem Gefühle kömmt es aber nicht darauf an, was die Sache für eine Farbe, sondern, was sie für eine Gestalt habe. Daher geschieht es denn auch, daß die Saamenstäubchen, um verschiedene Gefühle bewirken zu können, der Farbe nicht, wohl aber verschiedener Gestalten bedürfen.

Wollte man jedoch behaupten, daß dieser oder jener Gestalt nicht diese oder jene Farbe

entspreche, sondern allen Saamenkörpern alle Farben zukommen, so liesse sich fragen, warum das, was aus ihnen zusammengesetzet ist, nicht auch mit allen geschmücket sey? Denn was könnte die Raben verhindern, mit weissen Flügeln zu prangen, und warum sollten die Schwanen nicht aus schwarzen oder andern Saamenkörpern entstehen können?

Je kleiner die Theile sind, in die man eine Sache zerstücket, desto mehr verschwindet, und verlischt auch ihre Farbe: Dieses ergiebt sich, wenn man das Gold in kleine Stückchen zerbricht. Nach und nach verfliegt die rothe Farbe, die schärfeste von allen, in die Luft, und es wäre Thorheit, nicht glauben zu wollen, daß die Theilchen, ehe sie sich in ihre Saamenkörper auflösen, jedes Scheines von einer Farbe beraubet werden.

Du giebst mir zu, daß nicht alle Körper tönen, nicht alle riechen. Darum bildest du dir ein, daß sie weder tönen, noch riechen kön-

nen. Da wir nun aber auch nicht alle Gegenstände mit unsern Augen zu sehen vermögen, warum sollten wir nicht auch behaupten, daß sie so wenig mit einer Farbe geschmücket seyn, als jenen ein Ton, oder Geruch zukömmt? Das forschende Gemüth kann sich doch eine Vorstellung von ihnen machen, wie von andern Dingen, denen auch gewisse Merkmale gebrechen.

Bilde dir aber nicht ein, als ob die Saamenkörper nur der Farbe beraubet wären. Es fehlet ihnen auch an Lauigkeit, an Wärme, Kälte: sie vermögen keinen Ton anzustimmen, haben keinen Geschmack, und senden keinen Wohlgeruch umher. Wie du, wenn du dir aus Majoran, Lavendel und anderen Blumen, die süssen Balsam für unsere Nasen ausduften, eine Salbe bereiten willst, keiner Mühe schonen wirst, ein Oel aufzutreiben, das wenig oder gar keinen Geruch hat, damit es die verschiedenen Düfte, mit denen es vermischet werden muß, durch seinen Gestank nicht verderbe.

Weil

Weil also die Saamenstäubchen ohne Geruch und ohne Klang sind, so können sie den Dingen, die sie hervorbringen, von allen diesem auch nicht das geringste mittheilen. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Geschmacke, mit der Kälte, Wärme, mit allem übrigen, das so beschaffen ist, daß es nicht anders als vergänglich seyn kann: Es mag nun unter die zähen, oder gebrechlichen, oder aufgedunsenen Dinge gehören: in allen Fällen wird es aus einem weichen, morschen, und dünnen Körper bestehen müssen, den wir den Saamenstäubchen nicht zuschreiben dürfen, wenn wir anders den Bau der Dinge auf unzerstörbare Stützen gründen wollen, die sie vor der gänzlichen Vernichtung in Sicherheit zu setzen im Stande seyn.

Nun wirst du wohl auch zugeben, daß diejenigen Dinge, die mit Empfindung belebet sind, aus unempfindlichen Theilen entstanden seyn müssen. In allem, was wir sehen, in allem, was wir aus Untersuchungen erfahren,

findet sich nicht das Geringste, das mit dieser Wahrheit in einigem Widerspruche stünde. Ja, was noch mehr ist, alles führet uns bey der Hand dahin, alles bestättiget meine Worte, meine Behauptung, daß die verschiedenen Gattungen der Thiere aus unempfindlichen Saamenstäubchen entstehen.

Denn der Augenschein belehret uns, daß lebendige Würmchen aus stinkendem Miste gebohren werden, wann der feuchte Boden der Erde, von übermäßigem Regen bethauet, zu faulen beginnet. Wir sehen, daß alle Dinge sich verwandeln. Das Wasser der Flüsse, die Kräuter und Gesträuche verwandeln sich in Thiere, die Thiere gestalten sich in unsere Leiber um, und auch diese trift die Reihe, die Kräfte des wilden Viehes, und den Wohlgeschmack der Vögel vermehren zu müssen. Das läßt uns denn nicht zweifeln, daß die Natur alle Speisen in lebendige Körper verwandelt, und aus ihnen die verschiedenen Sinne der Thiere bildet; gerade so, wie sie das dürre

Holz zu Flammen anfachet, und gänzlich in Feuer verkehret.

Merkest du nun, wie viel darauf ankomme, in welcher Ordnung sich die Saamenstäubchen neben einander befinden, mit welchen andern sie sich vermischen, und was sie für Eindrücke machen, oder empfangen?

Wie sollen wir aber das nennen, das die Seele selbst angreift, in Bewegung setzet, und uns die Nothwendigkeit auflegt, aus verschiedenen Gefühlen zu urtheilen, daß das Empfindliche dem Unempfindlichen seinen Ursprung nicht zu verdanken haben könne? Wie die Steine, das Holz, und die Erde durch keine Vermischung im Stande sind, nur einen Funken des Lebens anzufachen.

Merke dir also folgende Einschänkung. Ich behaupte nicht, daß allen Saamenkörpern ohne Unterschied das Vermögen zustehe, empfindliche Wesen hervorzubringen; sondern

es kömmt alles darauf an, von welcher Grösse diejenigen unter ihnen seyn, von denen die Sinnen herrühren, was sie für eine Gestalt auszeichnet, in welcher Ordnung, Lage, Bewegung sie sich befinden. Das Holz, die Erde zeigen uns von diesem allen nichts, und doch bringen sie, wenn sie der Regen durchweichet, kleine Würmchen an den Tag. Warum? Weil die Saamenkörper der vorigen Ordnung entrissen, und in eine solche gesetzet werden, wodurch jene Thierchen entstehen müssen.

Diejenigen, welche das Empfindliche aus empfindlichen Theilen entspringen lassen, lassen die Saamenkörper von weicher Art seyn; denn die Empfindlichkeit hat ihren Sitz in den Eingeweiden, Nerven und Adern, von denen wir überzeugt sind, daß sie wegen ihrer Geschmeidigkeit ein Raub der Vergänglichkeit seyn müssen.

Allein zugegeben, daß sie der Vernichtung zu trotzen im Stande seyn: Was mehr? die Empfindlichkeit wird entweder nur in einem

Theile

Theile von ihnen sitzen, oder wir werden sie uns als ein Ganzes denken müssen. Die Theile können weder für sich bestehen, noch empfinden. Denn die Empfindlichkeit, die sich in allen Gliedern befindet, läßt keine andere zu. Auch ist es unwidersprechlich, daß sich weder unsere Hand, noch sonst ein Theil von uns die Empfindlichkeit des ganzen Körpers zueignen könne. Es ist also nichts übrig, als daß wir sie uns als ein Ganzes denken, dessen Theile zur Hauptsumme der Empfindlichkeit das ihrige beytragen. Allein wie kann man sie sonach den Urstoff der Dinge nennen? Wie kann man sagen, daß sie der Vernichtung entgehen, da sie auf solche Art nichts anders sind, als eine Gattung von Thieren, die mit den übrigen ihres Gelichters den Weg alles Fleisches gehen müssen?

Aber auch zugestanden, daß sie diesen Weg nicht machen dürfen; was wird aus ihren Verbindungen entstehen? Gewiß nichts anders, als Thiere über Thiere. Gerade

rade wie die Menschen durch ihre Begattung nur wieder Menschen hervorzubringen im Stande sind.

Wollte man behaupten, daß sie der ursprünglichen Empfindlichkeit beraubet, und mit einer andern begabet würden, so möchte ich wohl wissen, was es denn fruchten konnte, ihnen etwas zuzutheilen, das sie früher oder später wieder verlieren mußten. — Wie dem aber auch sey! Wir haben uns schon vorher gegen alles dieses hinlängliche Sicherheit verschaft, und wir sehen auch aus der Art, wie sich die Eyerchen der Vögel in junge Brut verwandeln, oder die Würmchen aus der Erde hervorwimmeln, wann sie der lange Regen in Faulniß übergehen heißt, daß empfindliche Wesen gar wohl aus empfindlichen entstehen können.

Sollte sich jemand gefallen lassen, zu sagen, daß aus dem, das aller Empfindlichkeit beraubet ist, durch allmählige Verände-

rungen, die vorher mit ihm vorgehen, was empfindliches entspringen könne, so wird es genug seyn, einem solchen zu erwiedern, daß einem Dinge vor der gänzlichen Vereinigung aller Theile seine Vollständigkeit fehle, und ohne Zuthuung der Saamenkörper jede Veränderung widerspreche. Also kann das Gefühl vor der gänzlichen Vollendung des Thieres kein Antheil irgend eines Körpers seyn. Denn die nöthigen Bestandtheile sind in der Luft, im Wasser, im Feuer, in der Erde verstreuet, haben sich noch in keine Verbindung zusammengefügt, in welcher sie diejenigen Bewegungen hervorzubringen vermöchten, an denen der angestrengte Blick unserer Augen jedes Thier unterscheidet.

Zudem hat jeder Schlag, gegen den es die Natur nicht auszuhalten vermag, die Folge, daß er das Thier, von welcher Gattung es auch sey, mit einem Male zerstöret, und alle Gefühle des Leibes und der Seele in Verwirrung bringet. Denn die Verbin-

dung

dung der Saamenkörper wird aufgehoben, die nöthigen Bewegungen werden verhindert, das Verderben breitet sich in alle Glieder aus, löset alle Bande, mit denen die Seele mit dem Leibe verknüpfet ist, und jaget ihre Theilchen durch alle Oefnungen in die Flucht. Oder was für eine Wirkung können wir dem Schlage sonst zuschreiben, als daß er alles zerstöret und auflöset?

Oft geschieht es auch, daß die Uiberbleibsel der Bewegungen, von welchen das Leben abhängt, den Schlag überwältigen, wenn er nicht von der äussersten Heftigkeit war. Sie pflegen ihn zu besiegen, den Aufruhr, den er in den Gliedmassen erweckte, zu stillen, alles in den vorigen Gang zu setzen, die Verwirrung des Todes, die durch den ganzen Leib zu herrschen scheinet, zu verdrängen, und das halberloschene Gefühl der Sinnen wieder anzufachen. Oder welchen andern Grund sollen wir angeben, daß so viele, die sich an der Schwelle des Todes befanden, an-

statt

statt ihre Schritte auf der betretenen Bahn fortzusetzen, ihre Kräfte zu sammeln, und in das Leben zurückezukehren vermochten?

Da sich über dieses der Schmerz nicht anders äussert, als wenn die Saamenkörper in den Gliedern oder Eingeweiden von irgend einer Gewalt angegriffen, und in ihren Sitzen beunruhiget werden; und das Vergnügen seinen Anfang nimmt, sobald sie wieder in ihre Lage kommen; so läßt sich auch behaupten, daß die Saamenkörper von keinem Schmerze verletzet, von keinem Vergnügen berauschet werden können. Denn wie sollte das unter die Saamenkörper zu rechnen seyn, das neue Bewegungen annehmen, oder den behaglichen Genuß irgend einer Wollust empfinden kann? Und hieraus erhellet denn wieder, daß sie mit keiner Empfindlichkeit begabet seyn können.

Aber gesetzt, den Thieren käme die Empfindlichkeit nur in so ferne zu, als sie ihren Bestandtheilen selbst nicht abgesprochen werden

kann. Wie? von welcher Beschaffenheit müssen denn diejenigen seyn, aus welchen die Menschen bestehen? Sie werden nicht umhin können, ihr Zwerchfell mit keuchendem Lachen zu erschüttern, ihr Antliz mit einem Strome von Thränen zu benetzen, und verstehen sich darauf, schöne Reden von der Verknüpfung der Dinge zu halten, und tiefsinnige Untersuchungen über ihren Ursprung anzustellen.

Dieses angenommen, so kömmt nur noch die Frage, ob die Saamenkörper der Menschen, die sogar alles von ihnen haben, nicht wieder aus ähnlichen Elementen bestehen müssen? Ich sehe nicht ab, wie man mit dieser Frage zu Ende kommen soll. Denn ich werde von allem, dem du die Fähigkeiten zu reden, zu lachen, und Schlüsse zu machen zugestehest, behaupten, daß es aus solchen Dingen zusammengesetzet sey, denen diese Fähigkeiten auch angehören, und so weiter. Erkennen wir aber das für nichts anders, als was es ist, für Thorheit und Wahnsinn, und kann etwas

lachen,

lachen, denken und gelehrte Reden führen, ohne daß es aus lachenden, oder weisen und beredten Saamenkörpern bestehen müsse, so wird es auch nicht unmöglich seyn, daß etwas empfinden könne, ohne daß es aus empfindlichen Theilen zusammengesetzet sey.

Endlich haben wir alle dem Himmel unsern Ursprung zu danken: Er ist der Vater von allen. Von ihm empfängt die gute Mutter Erde den sanften Regen, und treibet das nährende Korn hervor, läßt milde Gesträuche wachsen, und gebiert das menschliche Geschlecht, und alle Gattungen der Thiere. Sie theilet allen ihre Nahrung aus, wodurch ihre Leiber gedeihen; beseeliget ihre Tage mit süssen Freuden, und wecket in ihrem Busen die Begierde, sich ähnliche Kinder zu zeugen. Darum erhielt sie mit gutem Rechte den Namen einer Mutter.

Was von der Erde kam, kehret wieder in ihrem Schooß zurück, und was aus den Gegenden des Himmels herabsank, eilet in

seine Höhen wieder hinauf. Nichts zerstöret der Tod so ganz, daß er auch die Saamenkörper vernichte, sondern er hebet nur ihre Verbindung auf, stellet andere Verknüpfungen her, und bewirket, daß alle Dinge ihre Gestalten verändern, und andere Farben gewinnen, Empfindung erhalten, und gleich darauf wieder verlieren. Siehst du, von solcher Wichtigkeit ist es, in welcher Mischung die nämlichen Saamenkörper sich befinden, in welche Lage sie gesetzet werden, und welchen Eindruck sie machen, oder empfangen. Darum aber, weil die Saamenkörper in den sichtbaren Dingen so mannichfaltigen Veränderungen unterworfen sind, und heute gebohren, und morgen eine Beute des Todes werden, mußt du dir nicht einbilden, daß ihnen die Vergänglichkeit was anhaben könne. Kömmt es doch auch in meinen Versen sehr viel darauf an, in welcher Ordnung jeder Buchstabe, und mit welchen andern er vergesellschaftet ist. Denn welcher Unterschied befindet sich zwischen den Worten, die das Meer, den Himmel, die Erde,

die Flüsse, die Sonne bezeichnen, und zwischen denen, welche die Pflanzen, die Gesträuche, die Thiere andeuten? Wenn sie nicht alle aus den nämlichen Bestandtheilen zusammengesetzet sind, so gleichen sie sich doch zum größten Theile sehr stark, und aller Unterschied besteht in ihrer Verbindung. Gleiche Bewandniß hat es also auch mit den Dingen selbst. Verändert man in dem Zwischenraume, dem Wege, dem Zusammenhange, dem Gewichte, dem Drucke, der Zusammenstossung, Bewegung, Ordnung, Lage, Gestalt der Saamenkörper nur das Geringste, so müssen die Dinge mit verändert werden.

Aber nun setze dich in die Verfassung, mit gedoppelter Aufmerksamkeit mich anzuhören: Denn neue Lehren können den Augenblick nicht erwarten, sich deinen Ohren, und neue Gestalten der Dinge, sich deinem Gesichte zu nahen. Jedoch ist keine Sache, sie sey von einer Art, von welcher sie wolle, so leicht, daß sie beym ersten Anblicke nicht grossen

Schwierigkeiten in Rücksicht auf ihre Glaubwürdigkeit ausgesetzt seyn sollte. Wieder ist nichts, das, so groß, so bewunderswürdig es auch im Anfange zu seyn scheinet, nicht nach und nach mit gleichgültigeren Augen betrachtet würde. Wenn vor den Augen der Sterblichen der helle, reine Glanz des Himmels, der wandelnden Gestirne, das prächtige Licht der Sonne, des Mondes, als ob sie den Augenblick entstanden wären, erschiene, was könnte wohl ihre Bewunderung mehr verdienen? oder was hätten sie sich weniger von der Zukunft zu versprechen erlaubet? ohne Zweifel nichts. Mit solcher Uiberraschung würde sie dieser Anblick erfüllen. Und itzt! da man sich an diese Herrlichkeiten gewöhnet hat, kaum daß sich noch jemand würdiget, ein Auge gegen den prächtigen Himmel zu erheben. Laß dich also von keinem Mistrauen gegen die Neuheit dieser Dinge verleiten, ihnen deine Aufmerksamkeit zu versagen, sondern überlege sie mit desto grösserem Bedachte, und findest du, daß ich das Recht auf meiner Seite

habe,

habe, so strecke die Waffen; wo nicht, so rüste dich zur Gegenwehre.

Man hat gute Gründe zu fragen; da sich der unermeßliche Raum über die Gränzen dieser Welt hinaus erstrecket, was sich denn da haussen, wohin die Seele mit ihren Blicken zu dringen, und der freye Gedanke zu fliegen wünschet, befinden müsse?

Vors erste habe ich dir schon zu beweisen gesucht, daß wir auf keiner Seite, weder zur Rechten, noch zur Linken, weder hinauf noch hinab an eine Gränze stossen können. Das erhellet aus der Sache selbst, und aus der Beschaffenheit des Unermeßlichen. Wenn dem aber so ist, und dehnet sich der leere Raum in alle Unendlichkeit aus, schweben die Saamenkörper in unbegreiflicher Anzahl, von ewiger Bewegung beseelt, in allen Gegenden herum; so würde man, ohne die Wahrscheinlichkeit zu beleidigen, nicht behaupten können, daß nur dieser

Umkreis der Erde, nur dieser Himmel unter die geschaffenen Dinge gehören, und jene Menge von Saamenkörpern, die draussen ihr Wesen treiben, keine Wirkungen hervorbringen; da doch diese Welt ihren Ursprung auch der Natur zu danken hat, und die Saamenkörper, aus denen sie bestehet, oft vergebens, ohne den mindesten Erfolg zusammentreffen mußten, ehe diejenigen an einander kamen, deren Zusammenfluß den ersten Grund zu den größten Wirkungen legte, der Erde, des Himmels, des Meeres, und aller Gattungen der Thiere. Man muß also gestehen, daß auch in anderen Gegenden des Raumes ähnliche Verbindungen der Saamenkörper entstehen konnten, wie diese ist, die der Himmel mit weiten Kreisen umfaßt.

Nicht wahr? wenn der Stoff in grosser Menge vorhanden ist, der Raum nicht fehlt, noch die Ursache durch irgend ein Hinderniß ausser Stand gesetzet wird, so müssen die Dinge zur Wirklichkeit gebracht werden. Da

nun also die Saamenkörper in solcher Anzahl umherschweben, daß die lange Dauer aller Thiere nicht hinreichen würde, sie zu bestimmen, da noch die nämliche Macht, eben dieselbe Natur herrschet, welche die Saamenkörper auf gleiche Weise in den gehörigen Ort verschlagen kann, als sie hieher verschlagen wurden: so mußt du bekennen, daß sich in andern Theilen des Raumes andere Welten, verschiedene Geschlechter der Menschen, und andere Thiere befinden.

Hieher gehöret auch, daß es überhaupt kein Ding giebt, welches das einzige in seiner Art hervorgebracht würde, und bestimmte Grade des Wachsthumes erreichen könnte. Wirf deine Augen, wohin du willst, betrachte die verschiedenen Gattungen der Thiere, keine wirst du finden, zu der nur ein einziges zu rechnen wäre. Die wilden Bürger des Waldes, die Nachkommenschaft der Menschen, die stummen Heere der Fische, das ganze Volk der Vögel, alle diese werden in grosser An-

zahl hervorgebracht. Also muß man auch zugeben, daß weder der Himmel, noch die Erde, weder die Sonne, noch der Mond, weder das Meer, noch alles übrige, das zu dieser Welt gehöret, einzig in seiner Art, sondern in unbegreiflicher Anzahl vorhanden seyn müsse. Denn ihr Leben ist in so enge Gränzen eingeschlossen, und ihre Körper entstanden eben so wohl, als die Körper aller andern Dinge, denen diese Eigenschaften zukommen.

Hast du dir dieses wohl eingepräget, so wird dir die Natur auf einmal von der Herrschaft überlästiger Tyrannen befreyt zu seyn, und alles ohne Götter, aus eigener Macht zu verrichten scheinen. Denn (heilige Götter! Gespielen der ewigen Ruhe, die jeden Augenblick ihrer Unsterblichkeit mit stillem Vergnügen hinbringen) wer sollte das Ganze des unermeßlichen Abgrundes in Ordnung erhalten, wer sollte den Zügel mit gehörigem Nachdrucke fassen können? Wer besässe das Vermögen, jeden Himmel in seinen Kreisen zu drehen, und

jede

jede Gegend der mannichfaltigen Erden mit fruchtbarer Wärme zu laben? Wem fehlte nicht die Gewandtheit, in allen Orten, zu allen Zeiten gegenwärtig zu seyn, daß er aus dicken Wolken die Finsterniß umher versenden, den prächtigen Himmel mit hohlem Donner erschüttern, dem Blitze Flügel ansetzen, seine Wohnung mit unausgesetzter Wuth verheeren, in einsame Wüsten schleichen, ergrimmen, und seine Pfeile verschiessen möge, die nicht selten dem Verbrecher vorbeyfliegen, und Schuldlose tödten?

Auch wurden nach der Entstehung der Welt, nach dem ersten Geburtstage des Meeres, der Erde und der Sonne noch viele Körper von aussen herbeygeführet, noch viele Saamenkörper umher versammelt, die das Unermeßliche durch öftere Wiederprallungen auf einen Haufen gebracht hat. Aus ihnen entsteht der Zuwachs des Meeres und der Erde, durch sie erweitert sich der Raum des Himmels, entfernet er sich immer höher von der Erde;

und

und von ihnen empfängt die Luft das Vermögen, sich weiter zu erheben. Denn aus allen Gegenden werden ähnliche Körper durch den Druck zu ähnlichen gebracht, und alle kehren wieder zu ihrer Quelle zurück. Das Wasser gesellet sich zu Wassern, aus irdischen Theilen erwächst die Erde, das Feuer zeuget Feuer, und die Luft bringt wieder Luft hervor; bis endlich die Werkmeisterinn der Dinge, die Natur, alles zur letzten Stuffe seines Wachsthumes geleitet hat. Wenn nun nichts mehr übrig ist, was dem Leben zur Nahrung dienen könnte, als was sich entfernet, und in die Luft verflieget, so muß die Dauer dieser Dinge aufhören. Solcher Mittel bedienet sich die Natur, ihren Wachsthum zu hemmen.

Denn alles, was du siehst, daß es von gesundem Wachsthume strotzet, und allmählig eine Stuffe des höhern Alters nach der andern besteiget, nimmt mehrere Körper in sich auf, als es verliert, indem sich die Speisen noch leichter in die Adern vertheilen, und die Dinge

selbst noch enger zusammenhalten, um vieles einzubüssen, und einen Schaden zu leiden, der ihrem Alter nicht entspräche. Denn zu läugnen ist es nicht, daß den Dingen vieles entgehe: allein eben so gewiß ist es auch, daß ihnen, bis sie den höchsten Grad ihres Wachsthumes nicht erreichet haben, weit mehr zuströmen müsse. Nachher fangen die Kräfte und die starken Nerven nach und nach an zu erschlaffen, und das Alter neiget sich gegen die schlimmere Seite. Je ansehnlicher nun die Grösse und der Umfang einer Sache ist, wenn sie zu wachsen aufgehöret hat, um so merklicher muß der Verlust in die Augen fallen, den sie auf allen Seiten leidet, desto mehrere Theile muß sie einbüssen. Die Speise verbreitet sich nicht ohne Mühe in ihre Adern, und kein Vorrath ist so groß, aus welchen das ersetzet werden könnte, was es so häufig ausströmen läßt. Man kann also mit gutem Rechte sagen, daß die Dinge, wenn sie durch beständige Ausflüsse verdünnet werden, und den äusserlichen Eindrücken keinen Widerstand

mehr

mehr zu leisten vermögen, zu Grunde gehen. Hiezu kömmt noch, daß ihnen bey hohem Alter alle Nahrung entsteht, und der feindliche Stoß der äussern Dinge nicht ruhet, bis er sie zerstöret, und unter seine Gewalt gebändiget hat.

Auf gleiche Weise werden auch die grossen Ringmauern der Welt die mannichfaltigen Anfälle der Belagerung nicht aushalten, und manchen Riß bekommen. Denn aller Ersatz hängt von der Nahrung ab. Allein umsonst! weil weder die Adern so viel fassen, als ihnen genug wäre, noch die Natur das Nöthige herbeyschaffet. Ich fürchte, wir haben diesen Zeitpunkt schon erlebet; die ausgemergelte Erde bringt alle Gattungen der Thiere, die sie immer hervorgebracht, und mit ungeheurer Grösse bey ihrem Eintritte in die Welt begabet hat, nur noch in kleiner Gestalt hervor. Denn das glaube ich doch nicht, daß die lebendigen Geschöpfe an einem Stricke vom Himmel auf den gelben Boden der Erde herabgelassen worden, oder aus den Wogen des

Mee-

Meeres, von welchen die Felsen ertönen, entstanden seyn; sondern die nämliche Erde, die sie mit ihren Früchten ernähret, hat sie auch gebohren. Sie, welche dem Menschen, das reife Korn, und süsse Weintrauben aus eigenem Triebe gedeihen ließ; sie gab mildes Obst, und nahrhafte Pflanzen, die wir itzt kaum mit äusserster Mühe zur Reife zwingen. Wiewohl wir die Ochsen aufreiben, die Kräfte der Ackersleute verzehren, und für das undankbare Feld nicht hinzureichen im Stande sind. So sehr betrügen die Saaten unsere Hofnung, und vermehren die Arbeit. Dann schüttelt der graue Pflüger das Haupt, und beseufzet den Verlust der gehabten Mühe. Und wenn er die gegenwärtigen Zeiten mit den vergangenen in Vergleichung bringet, so kann er nicht umhin, die besseren Tage seines Vaters zu beneiden, in Lobeserhebungen der vorigen Menschen auszubrechen, die, frömmer als wir, bey mäßigeren Einkünften ihr Leben mit Vergnügen zubrachten, wiewohl die Besitzungen eines jeden von kleinerem Umfange waren,

als

als sie nun vertheilet sind; merket aber nicht, daß alles nach und nach erschlaffe, und, ermüdet von der langen Reise des Lebens, seinem Untergange zuwanke. (a)

Drit-

(a) In diesem Buche wurden alle Schätze des Epikurus ausgekramt.

Anfangs lehret der Dichter, daß die Bewegung aller Dinge von der Bewegung der Sammenstäubchen entstehe. Das können wir ihm hingehen lassen. Aber wenn er den Saamenstäubchen ein Gewicht, und darum die Bewegung zuschreibet, so nimmt er sich zu viel heraus. Denn wer könnte sich einkommen lassen, der Materie überhaupt, und allen Körpern, von gleicher Grösse, das nämliche Gewicht beyzulegen? Man müßte die Sinne und die Erfahrung nie zu Rathe gezogen haben. Denn diese sagen gerade das Gegentheil aus.

Weil Epikur sah, daß die Steine, das Holz und alles, was einen Theil dieser Welt ausmachet, abwärts strebe, so glaubte er, daß sie dieses schon von Ewigkeit her gethan haben. Allein diese Meinung im Ernste zu vertheidigen, muß man wirklich ein entschlossener Epikuräer seyn. Denn

was

Drittes Buch.

Du, der vor allen andern das Glück hatte, so dicke Finsternisse mit hohen Fackeln aufzuhellen, und ein Licht auf die wahren Güter des Lebens zu werfen; — Zierde der Grie-

m chen,

---

was heißt das anders, als behaupten, daß die verschiedenen Räder einer Maschine ausserhalb ihrer Verbindungen das nämliche thun würden, was sie unter einander verbunden thun. Aber auch dieses zugestanden, so haben wir eine unendliche Menge von Saamenstäubchen, die in dem unendlichen Raume mit gleicher Geschwindigkeit sich herabsenken. Von ihnen wird alles, was wir sehen, in diese Gestalten ausgebildet, in denen wir es erblicken. Wie soll denn aber eines auf das andere stossen können, da sie alle mit gleicher Geschwindigkeit schweben? Sie beugen ein wenig aus, sagt er: Aber diese Ausbeugung wird ohne Ursache angenommen, und das ist doch wohl das Schlimmste, was sich ein Physiker zu Schulden kommen lassen kann. Hat er denn aber mit dieser Ausflucht seine Absicht erreichet? Keineswegs.

chen, dir folge ich, in deine Spuren setze ich meinen Fuß, nicht sowohl einen Wettstreit zu beginnen, als weil ich dich mir aus inniger Liebe, mit der ich dich umfange, zum Muster gewählet habe. Wie könnte sich auch die Schwalbe vermessen, dem Schwanengesange seinen Vorzug rauben zu wollen; oder was vermöchten die wankenden Füsse der Widder im Laufe gegen den raschen Flug der starken Pferde zu leisten? — Du bist Vater, du spürtest die Quellen der Wahrheit auf; du lehrtest uns wie deine Kinder. Hingegen wie die Bienen auf blumigten Wiesen alles umschwärmen, aus allem süssen Honig saugen; so suchen wir in deinen Schriften, Herrlicher! den goldenen Sinn aller Worte zu fassen, aller, denn jedes ist mit dem Stempel der Unsterblichkeit bezeichnet.

Kaum

---

wegs. Denn entweder beugen alle Saamenstäubchen aus, oder nur einige. Im ersten Falle werden sie wieder nie zusammentreffen können; im zweyten läßt sich nicht absehen, welche von ihnen diese Bestimmung erhalten haben, u. s. w.

Kaum hatte deine Vernunft den Ausspruch gethan, daß der Ursprung der Dinge dem göttlichen Verstande nicht beygemessen werden könne, so flohen die Schreckenbilder des Gemüthes, die Ringmauern der Schöpfung verschwanden, und ich sehe nun im Unermeßlichen Raume die Werkstatt der Dinge. Vor meinen Augen erscheinen die Götter auf ihren Sitzen, der Ruhe geweiht. Sie werden von keinem Winde bestürmet, von keiner Wolke mit ihrem Regen bethauet, die grauen Schneeflocken, aus scharfem Reife gebildet, verletzen sie nicht. Nur unbewölkte Lüfte, mit hellem Schimmer aufgeheitert, bekränzen sie. Da können sie den Mangel nicht, die Natur nimmt es auf sich, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und keine Sache vermag das Gleichgewicht ihrer Seelen nur einen Augenblick zu stören. Aber ich erblicke den Acheron nicht, wiewohl mich die Erde nicht verhindern kann, alles auszuspähen, was unter meinen Füssen im leeren Raume geschieht. Bey diesen Betrachtungen ergießt sich denn eine Wollust in mei-

ne Adern, die mich zu den Göttern erhebt, und auch ein Schauer durchdringet mich, wenn ich bedenke, daß wir es nur deinen Bemühungen zu danken haben, daß die Natur nicht mehr im Stande ist, ihre Geheimnisse vor uns zu verbergen. —

Ich habe dir gezeiget, was es mit den Saamenkörpern für eine Beschaffenheit habe, wie sie sich in ihren Gestalten unterscheiden, aus eigner Kraft in ewiger Bewegung umher schweben, und wie denn aus ihnen alles, was ist, gebildet werden könne. Nun scheinet es der Ordnung gemäß zu seyn, daß ich dir auch zu erklären suche, was es mit dem, was wir den Geist und die Seele nennen, für eine Bewandtniß habe: Das einzige Mittel, das ich kenne, die Furcht vor den Höllenstrafen, die das menschliche Leben auf alle Weise vergiftet, aus unserm Herzen zu verbannen. Denn sie besudelt alles, was uns umgiebt, mit der Farbe des Todes, und mischet unter jedes Vergnügen, das wir geniessen, einen Strom von unausstehlicher Bitterkeit.

Denn daß es Leute giebt, die mit grossem Getöse behaupten, daß die Krankheiten, oder ein Leben, das der Ehre beraubet ist, aus mehrern Gründen zu fürchten seyn, als die Finsternisse des Orkus, Leute, die sich das Ansehen geben, als ob sie noch so sehr überzeuget wären, daß unsere Seele mit unserm Blute gleiche Beschaffenheit habe, und der Vernunft entbehren könne, das mußt du ihnen nicht so gerade hin auf ihr Wort glauben. Denn sie suchen mit solchen Prahlereyen nichts anders, als sich einen Namen zu machen, oder, wenn du willst, ihre Eitelkeit zu befriedigen. Denn, wenn es ihnen ein Ernst mit solchen Dingen wäre, so würden sie nicht, wenn sie aus dem Vaterlande in ferne Gegenden, wo keine Menschen wohnen, vertrieben werden, das Bewußtseyn ihrer Verbrechen ertragen, und unter dem Drucke so vieler Widerwärtigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben, leben wollen. Aber siehe, wohin sie kommen, begehen sie eine Leichenfeyer, die Armseligen! und schlachten schwarze Thiere, und bringen

den Göttern der Unterwelt unzählliche Opfer, und hängen ihre Gemüther in trüben Zeiten um desto mehr an die Gebräuche der verschmähten Religion.

Darum muß man den Menschen in widrigen Umständen betrachten, und aus der Art, wie er sich in seine Leiden schicket, erkennen, was er ist. Denn das ist der Augenblick, da der wahre Ton aus seinem Innersten erschallet, nur da blicket durch seine Verstellung die eigenthümliche Gestalt hindurch.

Der Geiz, die blinde Ruhmsucht, die den armen Menschen, der sich ihnen überläßt, antreiben, die Gränzen der Gerechtigkeit zu überschreiten, zu den größten Verbrechen seine Kräfte zu misbrauchen, weder bey Tage, noch bey der Nacht sich eine Ruhe zu gestatten, um nur bald einen Platz unter den Ersten behaupten zu können; diese Feinde des Lebens werden zum größten Theile von der Furcht des Todes genähret. Denn wer sieht

die

die Schande, die Verachtung und die quällende Armuth nicht für so viele Scheidemauern an, die zwischen denen, die sich mit ihnen schleppen, und einem Leben gezogen sind, das alle wünschen? Man glaubet schon vor den Thoren des Todes zu harren. Daher geschieht es denn auch, daß sich die Menschen, die der falsche Schrecken übermannet, und diesen Uibeln so weit als möglich auszuweichen nöthiget, über alle Bedenklichkeiten wegsetzen, das Bürgerblut nicht verschonen, und durch gehäufte Mordthaten sich Reichthümer sammeln. Die Grausamen! Sie begleiten den Leichenzug ihres Bruders mit fröhlichen Gesichtern, und hassen und fliehen die Gastmähler ihrer Anverwandten.

Die nämliche Furcht des Todes ist es, die das Feuer des Neides in der Brust so vieler Sterblichen anfachet. Verdrießlicher Anblick, wenn sie diesen in dem Besitze der obersten Gewalt, jenen im vollen Stolze seiner Ehre durch die Gassen einhergehen, und einen

Gegenstand der allgemeinen Bewunderung werden sehen, indeß ihnen das traurige Loos beschieden ist, in ewiger Unbemerkbarkeit durch das Leben hinzukriechen. Wie viele stürzte die Begierde nach Ehrensäulen und grossen Titeln in das Grab! Es pfleget wohl zu geschehen, daß die Menschen oft aus übermäßiger Furcht des Todes ein solcher Abscheu gegen das Leben ergreift, daß sie den Anblick des Tages verwünschen, und in ihrer Kleinmüthigkeit sich selbst ermorden, ohne zu bedenken, daß alles, was ihnen so bittern Kummer erwecket, nur diese Furcht zur Quelle habe. Sie ist es, die keine Scham kennet, sie zerreisset die Bande der Freundschaft, sie naget der Rechtschaffenheit alle Wurzeln ab. Denn wie manche verriethen das Theuerste, was sie hatten, Vaterland und Eltern, um nur keine Beute des Todes zu werden?

Denn wie die Kinder zittern, und in der Dunkelheit sich vor allem fürchten; so beben wir oft am hellen Tage vor dem zurück, das

weder

weder mehr noch weniger gefürchtet zu werden verdienet, als die Geburten der Einbildungskraft, welche die Kinder in der Dämmerung mit solcher Angst erfüllen. Allein diesem Schrecken der Gemüther, dieser Dunkelheit können weder die Strahlen der Sonne, noch der helle Schimmer des Tages abhelfen, sondern die wahre Kenntniß der Natur.

Vor allen Dingen stehe ich nicht an, zu behaupten, daß die Seele, welche das Ruder des Lebens führet, sowohl einen Theil des Menschen ausmache, als die Hand, der Fuß, die Augen und übrigen Glieder des Leibes. — Wiewohl eine Menge von Weltweisen die Meinung hegte, daß die Seele, die Quelle der Empfindungen, ihren Sitz in keinem besondern Theile genommen habe, sondern eine Fertigkeit des Leibes sey, welcher die Griechen den Namen Harmonie geben, und unser Leben zu einem Gewebe von Empfindungen mache, ohne daß wir den eigentlichen Theil zu nennen im Stande wären, welchen sie bewohn-

te. So sprechen wir einem Körper die Gesundheit zu, wer aber kann sagen, das sie ein Theil des Gesunden sey. Die nämliche Bewandtniß soll es nach ihrer Meinung, auch mit der Seele haben. Sie können sich nicht überwinden, ihr einen Theil zum sichern Aufenthalt zu bestimmen. Allein ich habe gute Gründe zu glauben, daß sie sich nicht auf dem rechten Wege befinden.

Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß unser Leib von einer Krankheit befallen seyn, derjenige Theil aber, um den es uns zu thun ist, in voller Wonne schwimmen könne. Oder der Fall läßt sich auch umkehren, das Gemüth, die Seele kann leiden, indeß sich der ganze Leib in dem behäglichsten Zustande befindet. Gerade wie der Kopf an dem Schmerze, der uns im Fusse brennet, nicht den geringsten Antheil nehmen kann.

Wann über dieses der sanfte Schlaf unsere Glieder ausstrecket, und unser Leib, ohne

Ge-

Gefühl hingegossen, ruhet, so fühlen wir doch auch dann noch etwas in uns auf verschiedene Weise sich regen, indem es entweder in Freude sich aufschwingt, oder in eiteln Kummer versinket.

Um aber überzeuget zu seyn, daß sich die Seele auch nach dem Augenblicke noch in dem Körper zu verweilen pflege, wenn es mit seiner Harmonie schon geschehen ist, brauchet man nur zu bedenken, daß uns auch nach der Einbusse verschiedener Gliedmassen das Leben noch nicht verlasse; welches doch auf der Stelle, da sich nur wenige Theilchen der Wärme verstreuen, und die Luft durch den Mund entflogen ist, aus den Adern weichet, und die Gebeine verwaiset. So, daß man hieraus den Schluß ziehen kann, daß nicht alle Saamenkörper, aus denen wir bestehen, gleichen Antheil an der Wohlfahrt des Ganzen haben, sondern diejenigen, die den Odem und die Wärme unterhalten, die vorzüglichsten Ursachen seyn, warum sich das Leben nicht in den

Glie-

Gliedern verlieret. Dieser Odem, und diese Wärme, von denen das Leben abhängt, und deren Beraubung alle Nerven abspannet, sind also wirkliche Theile des Leibes.

Da wir denn auf solche Weise gefunden haben, was der Geist und was die Seele sey; daß sie sowohl einen Theil des Menschen ausmachen, als jedes andere; so gieb jenen Grüblern ihre Harmonie, die sie von dem melodischen Berge der Musen, oder wer weiß woher, entlehnet, und auf eine Sache angewendet haben, die noch keinen Namen hatte, zurück. Was sie sich auch darauf einbilden; Laß ihnen ihre Freude, und höre, was ich dir noch zu sagen haben kann.

Der Geist und die Seele stehen in dem genauesten Verhältnisse mit einander, und machen unter sich nur Eines aus. Der Vorzug aber und die Herrschaft über den ganzen Leib gebühret dem Geiste, der seinen Sitz in dem Mittelpunkte des Herzens aufgeschlagen hat.

Denn

Denn hier fühlen wir die zitternden Schläge der Furcht, hier beseeliget uns das süsse Gefühl der Freude. Hier muß also der Geist seine Wohnung haben. Die Seele ist durch den ganzen Leib ergossen, und gehorchet dem Geiste, und richtet ihre Bewegungen nach seiner Vorschrift ein. Der Geist kann für sich allein denken, urtheilen, schlüssen; für sich allein der Freude sich ergeben, ohne daß die Seele, oder der Leib die mindeste Ahndung davon haben. Und wie wir einen Schmerz in den Augen, oder im Kopfe empfinden können, ohne daß die übrigen Theile des Leibes davon belästiget werden, so wird auch der Geist zuweilen von einem Kummer geplagt, oder in fröhliche Laune versetzet, ohne daß die Seele in den Gliedern durch die mindeste Neuigkeit gereizet würde. Allein wenn der Geist von heftigen Schrecken erschüttert wird, so sehen wir, daß die Seele durch alle Gliedmassen mit seinen Bewegungen übereinstimmet. Der Angstschweiß ergießt sich über den ganzen Leib, er erblaßt, die Zunge wird gelähmt,

lähmt, die Sprache stocket, die Augen vergehen, die Ohren tönen, und alle Nerven erschlaffen.

Wir sehen sogar, daß einige Menschen in dem Augenblicke, da der Geist vom Schrecken ergriffen wird, zu Boden sinken. Brauchet es mehr Beweise, daß die Seele mit dem Geiste in der genauesten Verbindung stehe, da sie bey jedem Eindrucke, den er auf sie machet, den Leib aus seinem Gleichgewichte bringet, und in den Staub hinwirft?

Aus diesem Grunde lernen wir auch, daß sowohl der Geist, als die Seele mit körperlichen Eigenschaften begabet seyn. Denn da wir sehen, daß sie die Glieder hinstürzen, den Leib aus dem Schlummer aufraffen, das Gesicht zu verändern, und den ganzen Menschen zu lenken, und auf alle Seiten zu kehren vermögen, dieß alles aber ohne Berührung nicht geschehen könne, und jede Berührung was Körperliches voraussetze, so müssen

wir

wir ja wohl gestehen, daß sowohl der Geist als die Seele mit körperlichen Eigenschaften ausgestattet seyn.

Der Geist leidet mit dem Körper, und du wirst erfahren haben, daß er mit unserm Körper in genauer Verwandtschaft stehe. Gesetzt, wir laufen für unser Leben keine Gefahr, wenn sich ein Wurfspieß in unser Fleisch eingräbt, und Nerven und Gebeine aufdecket, so schwinden doch die Kräfte, wir sinken in langsamer Ohnmacht zu Boden. Der Taumel des Geistes verräth sich auf der Erde durch ungewisse Bestrebungen, den Körper in die Höhe zu richten. Woraus denn erhellet, daß er mit den übrigen Körpern von gleicher Beschaffenheit seyn müsse, weil ihn Waffen und Hiebe verletzen können.

Allein von welcher Art der Körper er sey, und woraus er bestehe, das soll der Inhalt der folgenden Verse seyn. — Vor allen Dingen merke dir, daß er sehr fein gewebt,

und

und aus sehr kleinen Körperchen zusammengesetzet sey. In diese Wahrheit keinen Zweifel zu setzen, darfst du nur einen Blick auf den Geist selbst werfen. Nichts wird mit solcher Behendigkeit in Erfüllnng gebracht, als was er beschliesset und ausführt. Der Geist beweget sich also schneller, als irgend eine Sache, die wir vor Augen haben. Ein Ding aber, das mit einer Beweglichkeit von solcher Art begabet ist, muß nothwendig aus sehr kleinen und runden Saamenkörpern, die das geringste Lüftchen in Bewegung setzen kann, entstanden seyn. Denn der einzige Grund, warum das Wasser quillet, und auf die geringste Veranlassung zu wogen anfängt, ist wohl dieser, weil es aus runden und kleinen Theilchen bestehet. Der Honig hingegen ist schon von einer zäheren Art; er fliesset weit träger und langsamer. Denn die Saamenkörper, aus denen er gebildet wird, hängen schon mehr zusammen, weil sie nicht so glatt, nicht so fein und rund sind, wie jene. Das leichteste, ruhigste Lüftchen ist im Stande hohe

Haufen

Haufen von Mohnkörnern zu zerstreuen; bey Spiessen und Steinen vermag es so was schon nicht. Je kleiner und glatter also die Körper sind, desto leichter werden sie in Bewegung gesetzet. Hingegen je schwerer und rauher sie befunden werden, desto ruhiger bleiben sie.

Da wir nun also bewiesen haben, daß dem Geiste die größte Beweglichkeit zukomme, so ergiebt sich der Schluß von selbst, daß er aus kleinen, glatten und runden Saamenstäubchen bestehen müsse. Diese Entdeckung, mein Freund, wird dir in manchen Fällen von grossem Nutzen seyn.

Auch das kläret seine Beschaffenheit noch mehr auf, und giebt uns zu verstehen, wie fein sein Gewebe, wie klein der Ort sey, den er einnimmt, wenn er in sich verenget wird, daß der Leib, wenn die Ruhe des Todes den armen Sterblichen in sichere Arme schliesset, und der Geist mit der Seele verflogen ist, weder an seiner Grösse, noch an seiner Schwere

den mindesten Verlust erlitten zu haben scheinet. Der Tod entführte nichts, als das lebendige Gefühl und die Wärme. Hieraus erhellet denn, daß die Seele, wiewohl sie sich durch den ganzen Leib ergießt, aus sehr kleinen Saamenkörpern gewebet seyn müsse, weil nach ihrer Entweichung das äussere Maaß der Glieder das nämliche bleibet, und die Schwere nicht den geringsten Abgang spüren läßt. Etwas ähnliches können wir am Weine bemerken, wenn sein Geist verduftet, oder an den Salben, wenn ihr Geruch in die leichten Lüfte verflogen, oder an irgend einem Körper, aus dem der Saft gewichen ist. Denn es scheinet nicht, daß das Ganze deshalb um ein merkliches kleiner, oder um einen Theil seines Gewichtes gebracht worden wäre. Weil der Saft und der Geruch der Dinge aus sehr kleinen Saamenkörpern entsteht. — Ich darf es also wiederholen: daß der Geist und die Seele aus sehr kleinen Körperchen gewebet seyn müssen, weil sie bey ihrer Trennung nicht das Geringste von der Schwere wegnehmen.

Doch

Doch müssen wir uns auch wohl hüten, die Natur des Geistes für einfach zu halten. Denn die Sterbenden hauchen einen dünnen Odem aus. Dieser ist mit einiger Wärme vergesellschaftet, und die Wärme zieht ein Lüftchen nach sich. Denn es giebt keine Wärme ohne Luft. Der Grund ist leicht zu finden. Denn da sie von lockerer Beschaffenheit ist, so kann es gar wohl geschehen, daß sich manches Saamenstäubchen der Luft in ihrem Netze verstricke.

Und so hätten wir denn eine dreyfache Natur des Geistes. Allein das ist noch nicht genug. Denn aus allem diesen kann noch kein Gedanke entstehen: weil die Vernunft erkennet, daß keines der erwähnten Dinge im Stande sey, solche Bewegungen zu veranlassen, die etwas mit Aufmerksamkeit zu überlegen scheinen. Wir sind also gezwungen, noch ein Viertes anzunehmen (nennen kann ich es nicht, aber es ist so fein, so beweglich, daß nichts darüber; seine Bestandtheile sind die

kleinsten und glattesten von allen) dieses, was es auch sey, machet den Anfang, die Empfindung in alle Glieder zu verbreiten. Denn weil es aus so winzigen Theilen besteht, so wird es auch zuerst beweget. Hierauf geräth die Wärme, dann der unsichtbare Odem, hernach die Luft und endlich alles in Bewegung. Das Blut fördert seinen Lauf, der innerste Winkel entglüht, und zuletzt dringet das Gefühl, angenehm oder schmerzhaft, gleich viel; in das Mark der Gebeine.

Nicht leicht kann sich ein Schmerz, oder was immer für ein Uibel so weit verbreiten, ohne alles in Verwirrung zu bringen; so zwar, daß für das Leben keine Hofnung mehr übriget, und die Theilchen der Seele sich durch alle Oefnungen des Leibes flüchten. Weil aber die Bewegungen schon meistentheils gleichsam in der Oberfläche des Leibes ihr Ziel erreichen, so geschieht es, daß wir das Leben so geschwinde nicht einbüssen.

Ich wollte dir nun gerne zeigen, wie diese Dinge in einander verwebet seyn, und auf welche Art sie zusammen wirken; allein die Armuth unserer Muttersprache hält mich wider meinen Willen zurück. — Wie dem auch aber sey! ich will es versuchen, nur einiges, das meine Kräfte nicht übersteiget, zu berühren. Denn ihre Bewegungen durchkreuzen sich so sehr, daß man sie nicht von einander unterscheiden, oder einen Zwischenraum unter ihnen bemerken, sondern nur sagen kann, sie seyn verschiedene Kräfte des nämlichen Ganzen. Etwas ähnliches findet sich in den Eingeweiden der Thiere. Sie riechen, schmecken und halten einige Wärme, gleichwohl ist es gewiß, daß aus diesem allen nur ein einziges, das für sich bestehen kann, zusammengesetzet sey. So geschieht es auch mit der Wärme, der Luft, dem unsichtbaren Odem: Aus ihrer Mischung entsteht nur Eines, dem jene Quelle der Bewegung, woraus sie sich in die Adern ergießt, und dadurch bewirket, daß sich die Empfindung in das Innerste

nerste verbreitet, seine Vollendung giebt. Sie hat ihren Sitz so völlig in den geheimrsten Winkel verlegt, daß wir nicht sagen können, es gäbe noch etwas in unserm Körper, das sich tiefer gelagert hätte. Sie ist gleichsam die Seele der Seele; und wie ich dir gezeiget habe, daß sich der Geist und die Seele in einander verschlingen, und alle Glieder des ganzen Leibes in stiller Verborgenheit durchirren, weil sie nur aus wenigen und gar kleinen Stäubchen zusammengesetzt sind; so täuschet auch sie, die Kraft, für die wir keinen Namen haben, durch ihre Kleinheit unsern Blick; ist die Seele der Seele, und übet ihre Herrschaft über den ganzen Körper aus. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Odem, mit der Luft, mit der Wärme: Sie müssen sich in den Gliedern auf solche Weise mit einander vermengen, das eine muß über, oder unter, oder in den Adern so weben und leben, daß sie alle zusammen nur ein Ganzes auszumachen scheinen; damit nicht etwa der Odem für sich, die Wärme für sich, und die Luft

wie-

wieder für sich das Gefühl ersticken, oder durch ihre Trennung verstreuen.

Der Geist hat zwar die Wärme in sich, die wir fühlen, wann wir uns erzürnen, wann sich das Blut in Feuer verwandelt, und glühende Funken aus den Augen blitzen: Er hat einen Uiberfluß von kaltem Odem, dem Gefährten der Furchtsamkeit, der den Schauer in alle Glieder versenket, und die Nerven abspannet: Er fühlet den Zustand der ruhigen Luft in sich, der sich durch eine stille Brust, und ein heiteres Gesicht äussert. Indeß muß man sagen, daß diejenigen von der Wärme mehr besitzen, deren heftiges Wesen, und reizbares Gemüth bey jeder Gelegenheit in volle Wuth entbrennen: Wie wir an der muthigen Art der Löwen bemerken können. Sie spalten ihre Brust mit klagendem Gebrülle, und sind nicht im Stande, die zornigen Wogen in ihrem Innersten zu bekämpfen. Aber die windige Schaar der Hirschen enthält in ihrem Wesen gerade das Gegentheil. Der kalte

Odem breitet sich geschwinder in ihre Glieder aus, und machet sie beben. Den Ochsen hingegen wohnet von der ruhigen Luft das meiste bey. Die Fackel des Zornes wird sie nie zu sehr entflammen, nie zu sehr in den finstern Dunst ihres Nebels hüllen, aber auch die Furchtsamkeit wird sie mit ihrem Froste nie zu sehr entmannen. Sie halten das Mittel zwischen den Hirschen und den grausamen Löwen.

So verhält es sich auch mit dem Menschen. Wiewohl sich einige durch Wissenschaften ausbilden, so sind sie doch nicht im Stande, die ursprüngliche Mischung ihres Geistes zu verändern, und man darf nicht glauben, daß es uns je gelingen werde, die Uibel, die daraus entstehen, mit ihren Wurzeln zu vertilgen. Der Zornige wird sich auch wider seinen Willen entrüsten, der Furchtsame vom Schrecken hingerissen fühlen, und ein Dritter wird manche Beleidigung mit einer Kaltblütigkeit ertragen, die man nicht vermuthet hätte.

Auch

Auch werden sich die Menschen und ihre Sitten in andern Dingen merklich unterscheiden müssen. Ich befinde mich zwar nicht in der Lage, dir die Ursachen hievon eröfnen, oder auch so viel Namen für alle die Gestalten der Saamenkörper finden zu können, von denen jene Verschiedenheit herrühret; Aber das kann ich dir mit aller Zuverläßigkeit versichern, daß immer eine kleine Spur von dem zurückbleibe; was man im Anfange war, und die Vernunft mit ihren Schlüssen nicht alles besiegen könne. Daß uns also nichts verhindert, ein Leben zu führen, dessen sich auch die Götter nicht zu schämen hätten.

Also, wie gesagt, der Geist hat seinen Sitz in dem ganzen Körper aufgeschlagen. Er ist der Hüter des Leibes, und die Quelle des Lebens. Sie hängen an gemeinschaftlichen Wurzeln zusammen, und können ohne den gänzlichen Untergang nicht getrennet werden. Wie man aus dem Rauchwerke den Geruch nicht herauszuziehen vermag, ohne daß es nicht zu

Grunde gehe, so läßt sich die Seele nicht vom Leibe scheiden, ohne daß alles zerstöret werde. So sehr wurden ihre Grundlagen vom Anfange her in einander verwebet, und mit gegenseitigen Beyträgen zum Leben begabet! Und es hat das Ansehen gar nicht, als ob der Leib ohne die Seele, oder die Seele ohne den Leib die mindeste Empfindung haben könnte; sondern das Gefühl, daß sich in unsern Gliedern entzündet, hat seinen Grund in den gemeinschaftlichen Bewegungen, die sie mit einander machen.

Der Leib kann für sich allein weder entstehen, noch wachsen, und wir sehen, daß er nach dem Tode sich nicht erhalte. Denn wiewohl das Wasser die Wärme, die man ihm beygebracht hatte, verlieren kann, ohne daß es darum aufhöre Wasser zu seyn, so können doch unsere Glieder den Abschied der Seele nicht ertragen; sondern sie werden zerstöret, und müssen vermodern. Die wechselseitige Gefahr lehret den Leib und die Seele schon in

der

der ersten Zeit ihrer Vereinigung, auch wenn sie noch in dem Schooße der Mutter ruhen, diejenigen Bewegungen, die ihnen behagen. Daß sie also nicht ohne den gänzlichen Untergang getrennet werden mögen. Und hieraus, weil ihre Wohlfahrt so innig mit einander verbunden ist, erhellet denn auch, daß sie sich selbst sehr nahe verwandt seyn müssen.

Wollte jemand behaupten, daß der Leib empfinde, und die Seele, weil sie sich in alle Glieder verbreite, diese Bewegung, die wir Empfindung nennen, nur aufnehme, so streitet er sowohl gegen die Erfahrung, als gegen die Wahrheit. Denn wie sollte doch der Leib empfinden können? Was vermag man anders hievon an den Tag zu bringen, als was die Sache selbst an die Hand giebt, und wir gelehret haben? Nach dem Abschiede der Seele wird der Leib aller Empfindung beraubet: denn er büsset das wieder ein, was sein Eigenthum nie gewesen ist. Er büsset noch mehr ein; denn er wird dem Daseyn entrissen.

Sa-

Sagen, daß die Augen nicht sehen, sondern die Seele aus ihnen, wie durch ofne Fenster hervorgucke, heißt wahren Unsinn vorbringen, den sie selbst wiederlegen. Besonders, da wir sie gegen den Schimmer nicht erheben können, weil sein Licht dem ihrigen im Wege stehet. Wären sie blosse Fenster, so geschähe dieses nicht. Denn wir sehen nicht, daß die verschiedenen Oefnungen, durch welche wir blicken, einen Theil unserer Mühe auf sich nähmen.

Und gesetzt, unsere Augen wären weiter nichts, als solche Oefnungen, so scheinet mir doch, daß unser Geist die Gegenstände viel klärer sehen müßte, wenn man die Augen gar ausstäche.

Aber auch die Meinung des unsterblichen Demokritus kann unsern Beyfall in diesem Stücke nicht erhalten. Er glaubet, daß die ersten Bestandtheile des Leibes in gleicher Anzahl mit den Bestandtheilen der Seele versetzet,

die

die Glieder bilden, und zusammenhalten. Denn die Saamentheilchen der Seele sind viel kleiner, als diejenigen, aus welchen der Leib und die Eingeweide bestehen, und weichen ihnen auch an der Zahl, und hängen in den Gliedern nicht gar fest zusammen, daß man versichern darf, die Zwischenräume, in denen sie von einander abstehen, haben mit den Gegenständen, die den Anfang der Empfindung in unserm Körper machen, gleiche Grösse. Denn es pfleget wohl zuweilen zu geschehen, daß wir den Staub nicht fühlen, der unserem Körper anklebet, oder die Kreide, mit der sich unsere Finger beschmutzen. Wir vermögen bey der Nacht weder den Nebel, noch das feine Gewebe der Spinnen zu fühlen, mit dem wir uns im Gehen verstricken. Oft fällt uns ihr abgestreifter Balk, oder die Federn der Vögel, oder die Wolle der Disteln auf den Kopf, und wir können nicht sagen, daß wir sie gespüret hätten. Warum? weil sie vor allzugrosser Leichtigkeit ihren Fall so geschwinde nicht fördern können. Wir fühlen

es nicht, wenn manche Thierchen auf uns herumkriechen, und sind weit entfernt, den besondern Eindruck zu merken, den die Füsse der Mücken, oder anderer Thierchen ihrer Art auf unsern Körper machen. Also wahr ist es, daß viele Saamenstäubchen, aus deren Zusammenschmelzung unsere Glieder bestehen, vorher erschüttert werden müssen, ehe die gereizten Theilchen der Seele das Geringste fühlen, aus ihren Entfernungen sich sammeln, in einander vermengen, und wieder trennen können.

Der Geist aber hat mehr Einfluß auf die Dauer und die Beherrschung des Lebens, als die Seele. Denn ohne den Geist würde sich der kleinste Theil der Seele nicht einen Augenblick in den Gliedern erhalten können; sondern er folgte dem Geiste nach in die Luft, und überliesse die frostigen Glieder der starren Kälte des Todes. Derjenige behält aber das Leben, den der Geist noch bewohnet, wenn er auch an allen Theilen des Leibes verstümmelt

melt wäre. Der Rumpf, den die Seele rings umher verlassen, dem alle Glieder geraubet sind, lebet und athmet heilende Luft ein. Wer der Seele nicht ganz, sondern nur eines grossen Theiles derselben entbehren muß, hat noch gute Hofnung, das Leben fortzuführen. Wie man darum das Gesicht noch nicht verlieret, wenn das Auge verwundet worden, vorausgesetzt, daß dem Apfel nichts geschehen sey. Denn man beschneide das Auge rund herum, lasse nicht das Geringste stehen, als das eigentliche Werkzeug des Gesichtes, und es hat keine Gefahr. Aber wenn der mittlere Theil des Augapfels nur einigermassen verletzet wird, gesetzt auch, daß alles übrige bey seinem Glanze bleibe, so ist es schon um das Gesicht gethan, und wir sind ein Raub der Finsternisse. Dieses ist gerade das Verhältniß, in welchem der Geist und die Seele gegen einander stehen.

Damit du denn aber auch erkennest, daß der Geist und die Seele mit dem Menschen gebohren werden und sterben, so will ich mich

be=

bestreben, die Gründe, die ich deshalb mit grossem Fleisse gesammelt habe, in Ordnung zu bringen, und dir auf eine Weise vorzutragen, die deiner Erwartung nicht widerspreche. Vergiß aber nicht, einen Namen für beyde gelten zu lassen, und wenn ich zum Beyspiele sage, daß die Seele keinen Anspruch auf Unsterblichkeit zu machen habe, das nämliche von dem Geiste zugleich zu verstehen. Weil sie doch im Grunde durch ihre Verbindung nur ein Ganzes ausmachen.

Ich habe dich gelehret, daß die Seele von äusserster Feinheit, und aus den kleinsten Saamenstäubchen gewebet sey. Weder das Wasser, noch der Nebel, noch der Rauch können sich in diesem Stücke mit ihr vergleichen. Denn ihre Beweglichkeit übertrift alles, und sie empfindet jeden Eindruck mit ungemeiner Leichtigkeit. Wie die Bilder des Nebels und des Rauches beweisen, von denen sie gereizt zu werden pfleget, wenn wir im Schlafe, zum Beyspiele, den hohen Altar von warmer Asche

dam-

dampfen, und häufigen Rauch aufsteigen sehen. Denn das wird man doch wohl zugeben, daß wir an solchen Gesichtern keinen Mangel haben?

Wie nun das Wasser, wenn man das Behältniß, in welchem es aufbewahret wurde, in kleine Stücke zerschlägt, bis auf den letzten Tropfen zu verrinnen pfleget; wie sich der Nebel und der Rauch in die Luft verstreuen; so müssen wir auch von der Seele glauben, daß sie sich durch alle Oefnungen ergiesse, ihre Bestandheit in wenigeren Augenblicken noch verliere, und wenn sie sich einmal aus dem ganzen Leibe geflüchtet hat, der Auflösung ihrer Theile noch schwächeren Widerstand leisten könne. Denn wie sollte man denken, daß sie die Luft, die doch weit dünner ist, als unser Körper, in ungestörter Verbindung erhalten würde, da sie der Körper selbst, den man ihr Behältniß nennen möchte, sobald er einen Riß bekommen, und durch die Verströmung des Blutes aus den Adern

seine Dichtigkeit verloren hat, nicht schützen kann?

Zudem lehret uns die Erfahrung, daß die Seele mit dem Leibe zugleich gebohren werde, mit ihm wachse, mit ihm veralte. Denn wie der Leib des Knaben von schwacher und zärtlicher Beschaffenheit ist, so sieht man auch, daß sich die Wirkungen der Seele noch ohne grossen Nachdruck äussern. Sobald aber die reiferen Jahre den Gliedern mehrere Stärke verleihen, nimmt auch die Vernunft, und die Thätigkeit des Geistes zu. Allein wenn der Leib unter dem Drucke des Alters versinket, die schlaffen Nerven den Gliedern versagen, dann verlischt der helle Schimmer des Verstandes in allmählige Dämmerung, die Zunge stammelt, der Geist erkranket, alles geräth in einen Zustand der Unbehilflichkeit, und verstiebet in einem Augenblicke. Man kann also nicht läugnen, daß die Seele, wie der Rauch in die Luft verfliegen müsse, weil sie, wie wir gesehen haben, zugleich mit dem Leibe ge-

bohren wird, aufschießt, und wieder im Alter vergeht.

Eine andere Ursache, warum die Seele keinen Antheil an der Unsterblichkeit haben kann, ist, daß sie von quällenden Sorgen, von der Betrübniß, von der Furcht nicht weniger angegriffen wird, als der Körper von heftigen Krankheiten und anhaltender Mühe.

Man weiß sogar, daß sie sich in einer Krankheit des Leibes oft auf Abwege verliere. Denn sie raset, und bringt ungereimtes Zeug auf die Bahn. Bey der Schlafsucht wird sie nicht selten mit sinkenden Augenliedern in einen so tiefen, unaufhörlichen Schlummer begraben, daß sie weder die Stimmen hören, noch die Gesichter derjenigen unterscheiden kann, die mit bethränten Wangen um das Lager des Kranken herumstehen, und ihn in das Leben zurücke rufen. Bekenne denn also nur, daß auch die Seele zerstöret werden könne, weil sie vor der Ansteckung der Krankheiten

nicht gesichert ist. Denn daß sowohl die Krankheiten, als der Schmerz, unfehlbare Mittel zum Tode seyn, wissen wir aus unzähligen Beyspielen von solchen Menschen, denen sie den Untergang bereitet haben.

Oder ich möchte wohl hören, warum in einem Zustande, da der geistige Wein den ganzen Menschen durchdringet, und sein Feuer in allen Adern entzündet, die Glieder versagen, die Zunge stocke, die Vernunft wanke, die Augen schwimmen? Warum das Geschrey, der Zank, der Hader und alles, was bey solchen Gelegenheiten sich einzustellen pfleget, den ganzen Umkreis erfüllen? Warum? Gewiß nur aus dem Grunde, weil die stärkere Macht des Weines die Seele durch den Körper angreift, und in Verwirrung setzet. Allein was solcher Gestalt in Unordnung gebracht, und in seinen Verrichtungen gehemmet wird, das kann auch, bey Verdopplung der feindlichen Ursache, zerstöret, und der längeren Dauer beraubet werden.

Man

Mancher wird vor unsern Augen durch einen plötzlichen Anfall der Krankheit, wie vom Donner zu Boden geschleudert. Er schäumet, ächzet, bebet, ist ausser sich, dehnet seine Nerven aus, leidet, athmet unordentlich, und ermüdet seine Glieder durch heftige Zuckungen. Warum? weil die Gewalt der Krankheit ihren Aufruhr in alle Glieder verbreitet, und die Seele mit empöret: Wie die schäumende Welle des gesalzenen Meeres unter dem mächtigen Hauche der Winde sich entrüstet. — Er ächzet, weil der Schmerz an seinen Beinen naget; und die Saamentheilchen der Stimme in die Höhe gepreßt, und unter einander gemengt, durch den Mund die bekannte Ausflucht suchen. Er geräth ausser sich, weil der Geist und die Seele verwirret, und, wie gesagt, durch diese Uibel in Stücken getheilet, und hin und her geworfen werden. Sobald sich aber die Ursache der Krankheit gestillet, und die verdorbenen Säfte des Körpers in ihre Höhlen zurückgezogen haben, erhebet er sich mit stampfenden

Schritten, bekömmt nach und nach den Gebrauch der Sinne, und setzet die Seele wieder in ihre Rechte ein. Da du nun aber siehst, daß sie von solchen Unfällen selbst im Körper bedränget, und auf eine erbärmliche Art zerrissen wird, wie kannst du glauben, daß sie ausser dem Leibe, in freyer Luft, in Gesellschaft der brausenden Winde, sich erhalten werde?

Aber auch das verkündiget die Sterblichkeit der Seele, daß sie, wie der Körper, genesen, und durch Arzeneyen sich erholen kann. Denn wer es immer auf sich nehmen will, den Zustand der Seele zu verändern, oder irgend einer Sache eine besondere Wendung zu geben, der muß entweder einige Theile versetzen, oder wegnehmen, oder hinzufügen. Allein was der Unsterblichkeit gewidmet ist, das läßt keine Vertauschung der Theile, keinen Zuwachs, keinen Verlust zu. Denn was durch irgend eine Veränderung aus seinen Gränzen heraustritt, das höret auf zu

seyn, was es war. Die Seele mag also von Krankheiten angefochten; oder durch Arzeneyen hergestellet werden, so kann sie die Spuren ihrer Sterblichkeit nie verläugnen. So sehr streitet die Sache selbst wider das Vorurtheil; so benimmt sie der Länge jede Ausflucht, und zwinget sie durch allseitige Widerlegung, die Wahrheit zu bekennen.

Oft stirbt ein Mensch nach und nach. Das Leben zieht sich aus einem Gliede nach dem andern zurück, und es ist nichts unmögliches, daß der Tod bey den Zähen den Anfang machet, nachher die Füsse, dann die Schenkeln ergreift, und zuletzt den übrigen Theilen des Leibes seine Kälte sendet. Hieraus erhellet, daß die Seele was Sterbliches sey, weil sie zerstücket wird, und keinen Augenblick ohne Veränderung bleibet. — Wolltest du jedoch glauben, daß sie sich aus den Gliedern zurückziehen, und in sich hineinschrumpfen, und solcher Gestalt die verwaisten Theile der Empfindung berauben könne; so wirst du

doch bekennen müssen, daß der Ort, wo die Seele sich versammelt, von stärkerer Empfindung belebet zu seyn scheinen sollte. Da dieses aber nicht geschieht, so bleibet meine Behauptung in ihrem Werthe: daß sie sich nach und nach verliere, und also — sterbe. Gesetzt aber auch, wir wollten das Falsche zugeben, und einen Augenblick gelten lassen, daß sich die Seele bey denen, die ein langsamer Tod hinraffet, in eine Kugel zusammenzuschieben vermöge: Was mehr? Wird sie sich nun der Unsterblichkeit freuen? Gewiß nicht. Denn was liegt daran, ob sie in den Lüften verstiebet, oder in sich hineingeschrumpft verwelket; weil auch so der ganze Mensch immer mehr und mehr der Empfindung beraubet wird, und das Leben in merklichen Graden abnimmt.

Es ist ausgemacht, daß der Geist ein Theil des Menschen, und an einen Platz gebannet sey, wie die Ohren, die Augen und die übrigen Werkzeuge der Sinne, von denen

das

das Leben abhängt. Allein wie die Hände, die Augen, oder die Nase für sich weder empfinden, noch bestehen können, sondern in solchen Umständen binnen kurzer Zeit vergehen müssen; so kann auch die Seele nicht ohne den Körper seyn, den man ihr Behältniß nennen mag, oder wenn du dir noch etwas anderes vorzustellen im Stande bist, mit dem sie noch enger verbunden wäre. Denn gewiß ist es, daß sie mit dem Körper zusammenhängt.

Das Leben, sowohl des Leibes als der Seele, besteht in ihrer Vereinigung mit einander. Denn weder die Seele kann ausser dem Leibe das geringste Kennzeichen des Lebens äussern, noch der Leib ohne Seele dauern, und seine Sinne gebrauchen. Löse das Auge vom Körper ab, es wird für sich nicht den mindesten Gegenstand unterscheiden können. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Seele. Ausser dem Umfange des Körpers ist sie nicht im Stande zu wirken: Sie muß in seine Adern,

Nerven, Gebeine verschlossen seyn. Da werden ihre Saamentheilchen verhindert in allzugrossen Zwischenräumen herumzuschwärmen, und bringen in gehöriger Einschränkung die sinnlichen Bewegungen hervor, die sie ausserhalb des Körpers in der Luft nach dem Tode nicht hervorbringen können, weil sie nicht so eingeenget werden. Wollten wir aber annehmen, daß sich die Seele in der Luft erhalten, und die nämlichen Bewegungen fortsetzen werde, die sie in dem Körper zu machen im Stande war, so werden wir nicht umhin können, die Luft zu beleben, und für einen sinnlichen Körper gelten zu lassen. Gestehe also nur, daß sich das empfindliche Gewebe des Geistes und der Seele (denn beyde sind einem Schicksale unterworfen) sobald ihnen die Hülle des Leibes fehlet, und der belebende Odem ausgeathmet ist, auflösen müsse.

Mit einem Worte, da der Körper den Abschied der Seele nicht aushalten kann, ohne mit widrigem Gestanke zu faulen, was hindert

dert dich zu glauben, daß die Seele, wie der Rauch, aus dem Innersten verflogen, und der Körper aus keiner andern Ursache mit solcher Ungestalt in sich versunken sey, als weil sich die Stützen der Seele aus ihren Fugen gehoben, und auf allen Wegen, die sich in dem Leibe durchkreuzen, den Ausgang zur Flucht gesuchet haben. Welches dich belehren muß, daß sie sich nicht in einer Gestalt aus den Gliedern verstreuet, und in dem Leibe selbst schon manche Verstümmelung erlitten hat, ehe sie sich in die Luft ergoß.

Was noch mehr ist: Selbst da sie sich noch innerhalb der Schranken der Lebens befindet, scheinet sie sich von irgend einer Schwäche hingerissen zu entfernen, und die Verbindung der Glieder mit dem ganzen Körper aufzulösen. Das Gesicht erbleicht nicht anders, als ob der letzte Augenblick schon hereinbräche, und die morschen Gebeine des blutlosen Körpers versinken: Man nennet diesen Zustand eine Ohnmacht: Alles geräth in Bewegung,

und

und die ängstlichen Kräfte bestreben sich an den letzten Faden ihrer Erhaltung sich anzuschlingen. Denn der Geist und die Seele werden in ihrem Innersten erschüttert, und mit dem Leibe geschwächet, daß es nur ein Weniges noch bedarf, um sie gänzlich zu trennen.

Und du wolltest noch anstehen, zu glauben, daß sie ausserhalb des Körpers, schwach, wie sie ist, in freyer Luft, ohne Hülle nicht nur die ganze Ewigkeit nicht auszudauern, sondern nicht einmal den kürzesten Augenblick zu bestehen im Stande sey?

Welcher Sterbende hat jemals den Abzug der unverletzten Seele aus seinem Körper wahrgenommen? oder vorher empfunden, wie sie sich der Kehle genähert habe? Keiner. Aber das spürt wohl jeder, daß sie an gewissen Orten verlösche, wie die übrigen Sinne, jeder an seinem Platze, vergehen. Wäre unsere Seele unsterblich, so würde sich der Sterben-

de über seine Auflösung nicht beklagen. Er würde sich freuen, und seine Hülle gerne verlassen, wie die Schlange ihren Balg, oder der alte Hirsch seine Geweihe.

Warum äussert denn endlich der Geist seine Verrichtungen nicht eben sowohl im Kopfe, oder in den Füssen und Händen, als er es an einem Platze zu thun scheinet, wenn es nicht darum geschieht, weil jedem Dinge seine Stelle angewiesen ist, wo es gedeihen, und seine Zeit ausdauern soll? Dieses gilt von allen Gliedern auch, und verhindert, daß sie sich nie auf eine verkehrte Weise zusammenfinden. Aehnliche Dinge verbinden sich mit ähnlichen, und wir haben kein Beyspiel, daß das Wasser in Flammen gerathen, oder das Feuer gefroren sey.

Wollen wir aber der Seele die Unsterblichkeit mit aller Gewalt zusprechen, und soll sie auch nach der Trennung vom Leibe noch empfinden können, so müssen wir sie, dünkt

mich, mit fünf Sinnen begaben. Auch können wir nicht umhin, die Seelen der Verstorbenen in dieser Gestalt das Reich der Todten durchirren zu lassen. Dieß thaten die Dichter und Maler der vorigen Zeiten. Sie statteten die Seelen mit Sinnen aus. Allein es ist ausgemacht, daß die blosse Seele weder Augen, noch eine Nase, noch Hände besitzen könne, so wenig, als die Zunge, oder die Ohren ohne die Seele zu bestehen, oder das mindeste Gefühl zu nähren im Stande sind.

Da wir aber das lebendige Gefühl durch den ganzen Körper spüren, und er vom Scheitel bis zur Zähe mit Empfindung begabet ist; so müßte in dem Augenblicke, da er durch irgend eine Gewalt plötzlich in der Mitte durchschnitten, und in zwey Theile gesondert würde, ohne Zweifel auch die Seele verwundet, und mit dem Körper aus einander geschleudert werden. Allein was auf solche Weise zerschnitten, und in mehrere Stücke getheilet werden kann, das spricht sich doch wohl selbst

die

die Unsterblichkeit ab, oder nicht? Man erzählet, daß die Kriegeswagen, von wildem Gemetzel dampfend, oft so plötzlich die Glieder der Streitenden wegmähen, daß man das, was von dem Körper abgesondert wird, auf dem Boden noch verschiedene Bewegungen machen sieht. Indeß wächst doch dem Menschen aus jenen Bewegungen kein Leiden zu, und er eilet in der Hitze des Streites mit dem übrigen Rumpfe neuen Thaten entgegen, und weiß es nicht, daß die mörderischen Sicheln seine Lincke mit dem Schilde fortschleppen. Jener besteiget den Wagen, und kämpfet, und spüret den Verlust seiner Rechten nicht. Einem andern wurde der Fuß abgehauen; er bemühet sich aufzustehen, und neben ihm beweget das sterbende Bein seine Zähen. Betrachte den abgeschlagenen Kopf; noch auf der Erde behält er das frische Gesicht und offene Augen, bis sich der letzte Rest der Seele verstreuet hat. Oder theile den langen Schweif der zischenden Schlange in mannichfaltige Stücke; du wirst sehen, wie jedes sich in

sei-

seinem Blute windet, und die Erde mit Eiter bespritzet. Vom brennenden Schmerze betäubt kehret sie den Rachen der Wunde zu, und suchet ihn mit gierigen Bissen zu lindern. Was sollen wir denken? daß jedes Stücke von einer Seele bewohnet sey? das können wir nicht denken. Denn hieraus erfolgte, daß das nämliche Thier einen Leib und mehrere Seelen hätte. Wir müssen also glauben, daß die Seele, die mit dem Leibe vereinbaret war, in mehrere Stücke getheilet wurde. Was aber ergiebt sich in diesem Falle für ein Schluß? dieser: daß sowohl der Leib, als die Seele der Sterblichkeit unterworfen seyn, weil sie beyde in kleine Stücke zerschnitten werden können.

Allein gesetzt, die Seele wäre unsterblich, und gesellte sich bey der Geburt dem Leibe zu. Warum können wir uns denn über unsere Zeiten nicht hinaus erinnern? Warum entsinnen wir uns dessen nicht, was wir ehedem gethan haben? Denn wenn sich die Seele

so

so mächtig verändert hat, daß sie das Gedächtniß des vorigen Zustandes ohne die geringste Spur verloren, so scheinet mir dieses vom Tode so sehr nicht unterschieden zu seyn, und du bist gezwungen, zu bekennen, daß die Seele, die vorhin war, gestorben, und die gegenwärtige dem Unding entrissen worden sey.

Schlüpfte die Seele dann erst, wann wir gebohren werden, und über die Schwelle des Lebens tretten, in den vollendeten Körper hinein; so weiß ich keinen Grund anzugeben, warum sie mit den Gliedern des Leibes wachsen, und mit dem Blute sich vermehren sollte. Sie könnte ja, wie der Vogel im Bauer, für sich leben, ohne daß dem Körper das sinnliche Gefühl zu mangeln schiene. Laß uns also nur gestehen, daß die Seelen sowohl einen Ursprung haben, als dem Gesetze des Todes unterworfen seyn. Denn ich sehe nicht ab, wie sie mit unsern Leibern so innig verschmolzen seyn könnten, wenn sie ihnen von aussenher wären zugetheilt worden, wogegen sich

alles erkläret, was wir von ihnen erfahren können. Denn sie sind so in die Adern, Eingeweide, Nerven und Gebeine gewurzelt, daß sogar die Zähne des Gefühles nicht beraubet sind; wie wir aus ihren Krankheiten und dem Jucken des kalten Wassers, oder wenn uns ein Steinchen unter den Speisen aufstößt, zu bemerken Gelegenheit haben. Und eben darum, weil sie gar so genau mit unsern Körpern verwebet sind, scheinen sie nicht ohne Verletzung aus den Gebeinen sich loswickeln zu können.

Bildest du dir aber ein, daß sie zwar dem Körper von aussenher zugesellet werden, aber sich in alle Glieder ergiessen; so wirst du sie nicht retten. Denn wäre dieses, so würden sie nur um so eher dem Untergange des Körpers ausgesetzt seyn. Was sich ergiesset, wird aufgelöset, und kann also nicht dauern. Sie dringen in alle Höhlen des Leibes; allein wie die Speise, wenn sie sich in die Gliedmassen vertheilet, aufhöret, und was

anderes zeuget, so müssen auch der Geist und die Seele, wiewohl sie sich in möglichster Vollkommenheit dem neugebohrnen Körper zugesellen, dadurch, daß ihre Theilchen in alle Glieder sich ergiessen, verstieben, und diese Seele bilden, die nun in unserm Körper nach eigner Willkühr schaltet. Und also kann man es überhoben seyn, die Geburt, oder den gewissen Tod der Seele mit ferneren Zweifeln zu bekämpfen.

Wann der Körper stirbt, so bleiben die Reste der Seele entweder in ihm zurück, oder nicht. Im ersten Falle muß sie sich ihrer Ansprüche auf die Unsterblichkeit begeben, weil sie nach ihrer Scheidung manches Theilchen zurückgelassen hat. Soll aber das leztere gelten, und will man behaupten, daß sie so ganz ohne alle Versehrung ausgeflogen ist, ohne das kleinste Theilchen im Körper zu verlassen; so kann man fragen, woher die stinkenden Eingeweide der entseelten Leichname das Vermögen haben, so viele Maden zu erzeu-

gen? Woher die grosse Menge von blutlosen Thierchen ohne Gebeine die faulen Glieder umwimmle?

Könntest du dir einbilden, daß die Seeken den Würmern von aussenher zufliegen, und sich in ihre Körper versenken, so würdest du wohl nicht bedacht haben; wie doch in aller Welt so viele Seelen den nämlichen Platz umwimmeln können, den nur eben eine Einzige geräumet hat: und hierauf, denke ich, beruht doch die Auflösung des ganzen Räthsels. Denn entweder machen die Seelen auf die Saamenkörperchen der Würmer selbst Jagd, und bauen sich ihre Häuschen mit eignem Fleisse, oder sie gesellen sich ihnen zu, wenn der Körper schon vollendet ist. Wollten wir auch jenes annehmen, so läßt sich doch nicht begreifen, warum sie sich mit dieser Arbeit beladen sollten. Denn so lange sie ohne Körper herumfliegen, werden sie von keiner Krankheit, von keinem Hunger und keiner Kälte beunruhiget. Der Körper stehet mit diesen Uibeln in weit

gröss-

grösserer Verwandtschaft, und es ist gewiß, daß die Seele durch ihn mit vielen Gebrechen behaftet wird. Indeß aber auch zugegeben, daß sie sich einen ziemlich bequemen Körper selbst bilden wollten, so kann man sich wieder nicht vorstellen, wie sie das in das Werk zu richten im Stande seyn sollten, und es ist unwidersprechlich, daß sich die Seelen ihre Wohnungen nicht selbst bauen. Daraus aber folget doch nicht, daß sie sich den Körpern nach ihrer Vollendung erst zugesellen. Denn unmöglich könnten sie sich so innig mit einander vermischen, daß zwischen ihren Bewegungen keine Mishelligkeit entstehen sollte.

Noch mehr: Warum schnaubet die blutgierige Nachkommenschaft der Löwen grimmige Wuth? Warum erben die Füchse von ihren Vätern die List, die Hirschen die Liebe zur Flucht? warum zittert die väterliche Mutlosigkeit in ihren Gliedern? Was für einen Grund wollte man angeben, warum sich alles dieses dem jungen Geschlechte beym ersten Augen-

blicke der Entstehung mittheile, wenn es nicht der ist, weil die Seele sowohl, als der Körper aus einer Art von Saamen erwachsen, der für jede Gattung bestimmet ist? Wäre sie unsterblich, und wanderte aus einem Körper in den andern, so müßte der eigentliche Charakter der Thiere seine Bestandheit verlieren. Der hyrkanische Jagdhund würde sich scheuen, dem Hirschen mit stolzen Geweihen zu begegnen, der Geyer wiche der Ankunft der Taube mit zitternden Flügeln aus, die Menschen verlören den Gebrauch des Verstandes, die Thiere würden mit Vernunft begabet.

Denn wer da saget, daß sich die unsterbliche Seele nach dem jedesmaligen Körper richte, der zeiget, daß er nicht gewohnt sey, etwas mit Uiberlegung zu behaupten. Denn was seinen Zustand ändert, wird aufgelöset, und kann also nicht dauern. Seine Theile werden aus ihrer Ordnung gebracht, und versetzet. Auf gleiche Weise müssen auch die verschiedenen Theile der Seele von einem Gliede

zum

zum andern ersterben, und mit dem ganzen Körper vertilget werden können. Saget man aber, daß die menschlichen Seelen nur in menschliche Körper wandern, so hat man doch grosses Recht zu fragen, wie sie von der Weisheit zur Thorheit herabzusinken vermögen, und warum die Klugheit unter den Kindern nicht anzutreffen sey? warum das Füllen die Geschicklichkeiten des abgerichteten Pferdes nicht besitze? Der einzige Grund wird wohl der seyn: weil die Seele sowohl als der Körper aus einer Art von Saamen erwachsen, der für jede Gattung bestimmet ist. Wollte man sich der Ausflucht bedienen: daß in einem zarten Körper auch die Seele von keiner andern, als zarter Beschaffenheit seyn könne, so würde man zugeben müssen, daß die Seele eben darum nicht unsterblich zu seyn vermöge, weil sie bey der Verwechslung der Leiber die vorige Beschaffenheit in solcher Masse verlieret.

Auch weiß ich nicht, wie sie mit jedem Körper zugleich die Kräfte des blühenden Al-

ters erreichen könne, wenn sie nicht mit ihm entstehet. Oder was doch die Ursache seyn mag, daß sie die veralteten Glieder zu verlassen eile. Fürchtet sie sich, in einem morschen Körper eingeschlossen zu seyn? oder unter dem Schutt der al'en Wohnung begraben zu werden? Was für eine Gefahr kann der Unsterblichen bevorstehen?

Aeusserst lächerlich ist es, die Meinung zu hegen, daß die Seelen in dem Augenblicke der Begattung sich einfinden, und in unendlicher Anzahl die sterblichen Hüllen, selbst unsterblich, betrachten, und unter sich einen Wettstreit unterhalten, welche sich vor allen anderen dem Leibe zugesellen werde. Wenn sie nicht etwa diesen Vertrag unter sich errichtet haben, daß die den Vorzug behalten soll, die zuerst angelanget ist, und weiter keinen Streit unter einander führen.

In der Luft vermag kein Baum zu wachsen, im Meere befinden sich keine Wolken,

die

die grünen Fluren nähren keine Fische, das Holz enthält kein Blut, die Steine keinen Saft: Warum? weil alles an gewisse Bedingungen gebunden ist, ohne die es nicht gedeihen, nicht bestehen kann. Dieß erkläret uns auch, warum die Seele nicht ohne den Körper gebohren werden, und ausserhalb der Nerven und des Blutes nicht dauern kann. Denn könnte sie das, so würde sie viel eher noch im Kopfe, in den Schultern, oder in den untersten Fersen sich aufhalten, in jedem Theile ohne Unterschied gedeihen, und in dem nämlichen Menschen, überhaupt an dem nämlichen Orte verweilen können. Allein da wir an unserem Leibe die Bemerkung zu machen Gelegenheit haben, daß die gehörige Verfügung getroffen worden, wo die Seele, wo der Geist, jedes für sich, wohnen, und neuen Zuwachs erhalten können, so muß man es um so mehr läugnen, daß sie ohne den Leib entstehen, oder dauern mögen; und wenn dieser zerfällt, so kann man nicht umhin zu glauben, daß auch das Gewebe der Seele von einem Gliede zum andern zerrissen werde.

Wah-

Wahrer Unsinn ist es, das Sterbliche mit dem Unsterblichen zu paaren, und Uibereinstimmung unter ihnen, und gegenseitige Dienstleistung zu gewärtigen. Denn was kann man sich ungereimteres vorstellen, als das Unsterbliche, mit dem Sterblichen verbunden, einen Raub so widriger Schicksale?

Wir schreiben einem Dinge die unendliche Dauer zu, entweder, weil es von solcher Dichtigkeit ist, daß es jeden Eindruck verachtet, und keinem andern den Zugang verstattet, das die innere Verknüpfung der Theile auflösen könnte: Von dieser Gattung sind die Saamenstäubchen, von denen ich dir so vieles gesaget habe. Oder es erstrecket sein Leben darum über alle Zeiten hinaus, weil es gegen jenen Angrif gesichert ist, wie das Leere, das nicht berühret werden, und keine Wunde bekommen kann. Oder auch darum, weil kein Raum herum ist, in den es sich verstreuen könnte, wie das Unermeßliche; weil es jenseit keinen Platz giebt, in den es sich verbreiten,

und

und keinen Körper, an den es stossen, und hiedurch zerberſten könnte. Allein erinnere dich der Lehren, die ich dir gegeben habe: Der Geiſt iſt nicht undurchdringlich, weil jedem Dinge was Leeres beygemiſchet iſt; aber auch nicht von der Beſchaffenheit des Leeren; Es fehlet nicht an Körpern, die, eine Beute der unendlichen Bewegung, das zarte Gebäude des Geiſtes einſtürzen, oder auf andere Weiſe verletzen können. Endlich gebricht es auch nicht an unergründlichem Raume, wohin ſich die Seele verſtreuen, oder durch eine Gewalt ihrem Untergange zugeführet werden kann. Es läßt ſich alſo nicht behaupten, daß der Seele die Thore des Todes verſchloſſen seyn.

Wollte man aber glauben, daß ſie eben darum für unſterblich zu halten ſey, weil ſie gegen alles, was ihr den Tod zu bringen vermöchte, genugſam verwahret ſey, oder weil ſich gar nichts feindliches äuſſert, oder weil das Feindliche, das ſich einzudringen beſtrebet, von andern Urſachen abgehalten wird, daß wir kei-

nen

nen Schaden empfinden mögen, so würde man sich noch keine Verdienste um die Wahrheit machen. Denn ausser dem, daß sie von den Krankheiten des Körpers angegriffen wird, hat sie oft Ahndungen von der Zukunft, die sie mit äusserster Angst, mit Furcht und schweren Sorgen erfüllen; quällen sie die Sünden der vergangenen Jahre. Denke dir noch die Raserey, die eigentliche Krankheit der Seele, die Vergeßlichkeit hinzu, erwäge den Zustand, in den sie geräth, wenn sie von der dummen Schlafsucht befallen wird.

Was ist also der Tod? Nichts. Was haben wir ihn zu fürchten, da doch unsere Seele der Unvergänglichkeit nicht gewidmet ist. Wie wir zu der Zeit, als sich die Chartaginenser zum Streite gerüstet, von allen Seiten eindrangen, und alles unter der Sonne von den grossen Erschütterungen des Krieges erbebte, und die wichtige Frage noch nicht entschieden war, welche von beyden Nationen die Herrschaft über die Menschen zu Wasser und zu

Lande

Lande besitzen sollte, nicht den geringsten Kummer empfunden haben; so wird uns auch dann, wann wir nach der Trennung des Leibes und der Seele, deren Gemeinschaft unser Leben erhält, nicht mehr seyn werden, nicht das mindeste wiederfahren, oder unser Gefühl beunruhigen können. Wenn auch das Meer die Erde wegschwemmen, und der Himmel in das Meer herabsinken sollte.

Sollte jedoch die Seele nach ihrer Entfernung aus dem Körper noch einiger Empfindung fähig seyn, so hätte doch dieses gar keine Beziehung auf uns, denen die Gemeinschaft des Leibes und der Seele die nöthige Stimmung giebt. Wollte die Zukunft nach unserm Tode die Reste wieder sammeln, und in die nämliche Verbindung bringen, in der sie vor ihrer Zerstreuung waren, sollten wir den Anblick der Sonne wieder erhalten, und neues Leben athmen; so würde doch auch dieses für uns keine Folgen haben, weil wir doch einmal die Erinnerung des vorigen Zustandes

verloren hätten. Wir nehmen keinen Antheil an den Personen, die wir ehedem vorgestellet haben, und lassen uns um derentwillen ganz unbekümmert, die die Zukunft aus unsern Uiberbleibseln vielleicht hervorbringen möchte. Denn wenn wir den unermeßlichen Abgrund der Vergangenheit übersehen, und einen Augenblick über die Mannichfaltigkeit der Bewegungen nachdenken wollen, welche die Saamenkörper unter einander machen; so werden wir ohne Mühe zugeben, daß sie sich wohl öfter schon in der nämlichen Stellung mögen befunden haben, in der wir sie gegenwärtig erblicken, ohne daß wir uns gleichwohl des mindesten Umstandes davon entsinnen können. Warum? Das Leben wurde durch eine Pause unterbrochen, und die Bewegungen schweiften alle von den Sinnen ab.

Um einen Schmerz zu empfinden, müssen wir zu der Zeit, da das unangenehme Gefühl in uns erreget werden soll, in die Reihe der wirklichen Dinge gehören. Da nun aber die-

ses der Tod nicht zuläßt, indem er denjenigen, den vermeintliche Leiden treffen sollen, dem Daseyn entrücket; so ist es unwidersprechlich, daß wir nach dem Tode nicht das Geringste zu befürchten haben, und der, der nicht mehr ist, kein Gegenstand quällender Eindrücke seyn könne. Was hat er, dem der unsterbliche Tod das vergängliche Leben geraubet, vor dem also bevor, der nie gebohren wurde?

Hören wir aber, daß sich jemand beklaget, daß er nach dem Tode entweder unter der Sonne verfaulen, oder vom Feuer verzehret, oder den Thieren zur Speise gereichen werde; so dürfen wir das für keine Ahndung der Unsterblichkeit halten, und nicht etwa glauben, daß er im Herzen ein dunkles Gefühl hege, das ihm wider seine Vermuthungen zu beweisen schiene, daß er nach dem Tode nicht aller Empfindung beraubet seyn werde. Denn er hält nur nicht, was er verspricht, und kann sich des Lebens nicht so ganz entäussern, daß er nicht einen Theil von sich,

ohne

ohne es selbst zu wissen, der Verwesung entgehen lassen sollte. Wie viele giebt es nicht, die, wenn sie sich vorstellen, daß ihren Leichnam die Vögel und wilden Thiere zerreissen werden, das innigste Mitleid gegen sich empfinden. Warum? weil sie sich gar keine Mühe geben, auf ihrer Hut zu seyn; weil sie sich von dem hingeworfenen Körper nicht weit genug entfernen, sich an seine Stelle setzen, und ihm ihre Empfindung unterschieben. Daher geschieht es denn aber auch, daß sie sich über ihre Sterblichkeit auf alle Weise beklagen, und doch nicht einsehen, daß der Tod nicht das Geringste von ihnen verschone, das ihren Hintritt beweinen, oder sich neben den hingesunkenen Theil hinstellen, und ihn bedauern könnte, daß er zerfleischet, und ein Raub so bitterer Schmerzen werden müsse. Wenn es ein Uibel ist, von den Zähnen der wilden Thiere zerrissen zu werden, so weiß ich nicht, warum es nicht gleiche Unlust erwecken sollte, im heissen Feuer gebraten zu werden, im Honigsafte zu ersticken, auf einen Stein

hin-

hingestrecket vom Froste zu erstarren, oder von der Last der Erde beschweret zu werden.

Aber, sagen sie, deine Hausgenossen werden dich nicht mehr mit Freuden empfangen, und die beste Gattinn wird dir nicht mit ofenen Armen entgegen eilen, unter deinen Kindern wird kein Wettstreit um deinen Kuß entstehen, der deine Brust mit süsser Anmuth erfüllet. Du wirst weder dich, noch die deinigen mit grossen Thaten beschützen. Alle Seligkeiten des Lebens, o Armer! hat dir ein einziger Tag geraubet: — Sie vergessen aber hinzuzusetzen: Zwar hat dich auch die Sehnsucht nach diesen Dingen verlassen. Uiberlegten sie dieses, und ließen es den Inhalt ihrer Gespräche seyn; so würden sie ihr Gemüth von grossen Unruhen befreyen. Allein sie fahren fort: Dich hat der Schlummer des Todes ergriffen, in Ewigkeit wirst du keinen Schmerz empfinden; uns aber ziemet es, den schrecklichen Sarg, der deine Gebeine verschliesset, mit unaufhörlichen Thränen zu benetzen, und keine

Zeit wird im Stande seyn, uns über deinen Verlust zu beruhigen. — Man hätte grosses Recht, diese Leutchen zu fragen, was denn das für ein Uibermaß der Liebe sey, daß man wegen eines Menschen, der in einen Zustand des Schlafes und der Ruhe versetzet wird, in ewiger Traurigkeit vergehen sollte?

Noch mehr: Wenn sie sich zu Gastmählern versammeln, die Becher ergreifen, und ihre Lippen mit frischen Kränzen beschatten, so können sie nicht umhin, in diese Worte auszubrechen: Dem Vergnügen des Menschen ist kurze Frist gewähret; es wird eine Zeit kommen, da dieß alles aufgehört haben, und uns nicht erlaubet seyn wird, nur auf einen Augenblick das alte Liedchen anzustimmen. Als ob sie nach dem Tode von heissem Durste geplagt, oder von der Sehnsucht nach irgend einem Dinge noch eingenommen würden. Gleichwohl ist ihnen nicht unbekannt, daß Niemand in dem Zustande, da der Geist und der Leib die Wohlthaten des Schlafes geniessen, kein Bewußtseyn dessen hat,

was

was in ihm und ausser ihm geschieht. Was hindert uns aber den Tod mit diesem Zustande zu vergleichen? Da beunruhiget uns keine Begierde, wir leiden keine Noth, gleichwohl halten die Bewegungen noch immer den alten Gang, die Saamenkörperchen stimmen noch alle zur Hervorbringung des sinnlichen Gefühles überein; und der Mensch erholet sich wieder, und gelanget zur völligen Munterkeit. Hieraus erhellet, daß der Tod für uns noch weniger zu bedeuten haben müsse, wenn noch etwas weniger seyn kann, als Nichts. Denn durch ihn werden die Saamenstäubchen in grössere Verwirrung gebracht, und noch hat sich keiner wieder ermuntert, sobald der tödtliche Frost eine Pause in sein Leben gemacht hat.

Wenn die Natur ihre Stimme erhübe, und wider unsere Beschwerden sich folgendermassen erklärte: Kurzsichtiger Sterblicher! Was willst du damit, daß du dich so bittern Klagen überlässest? warum beseufzest du deine Sterblichkeit so sehr? was sollen diese

Thränen? war dir die vergangene Zeit eine Quelle des Vergnügens, glichest du keinem durchlöcherten Kruge, und liessest du die Wohlthaten, die sich in dich ergossen, nicht ohne Nutzen durchfliessen; warum ziehst du dich nicht wie ein lebenssatter Gastfreund zurück? und legest dich mit zufriedenem Gemüthe zur Ruhe nieder? Sind dich die Freuden geflohen, und reuet dich das Leben; was wünschest du denn neuen Verlust, und ungenießbare Fristen, und machest nicht vielmehr dem Leben und seinen Widerwärtigkeiten ein Ende? Was kann ich für dich ersinnen? was soll ich thun? zu deinem Vergnügen trägt weder dieß noch jenes etwas bey, und andere Dinge stehen nicht in meiner Gewalt. Haben die vielen Jahre deinen Leib noch nicht ausgemergelt, und erschlaffen deine Nerven nicht; so steht dir doch nichts gewisseres bevor, wenn du alle Stuffen des Alters durchsteigest; und stürbest du gar nicht, so wäre dir dieses Loos um desto sicherer. Was wollen wir antworten? was

anders, als daß sie gerechte Klagen führe, und ihre Beschwerden mit vieler Wahrheit erkläre?

Und sollte sie den Armen, der seine Sterblichkeit über alle Massen bejammert, nicht noch mit grösserm Rechte schelten, mit lauterer Stimme züchtigen? Geh, spare deine Thränen, und hemme deine Klagen. Und sollte sie dem Alten, wenn er sich über seine Schwachheit beklaget, zurufen: Siehe, du könntest alles geniessen, was das Leben mit Anmuth zu würzen vermag, aber du zauderst, und weil du dich nach dem sehnest, was du nicht hast, so verachtest du das Gegenwärtige: Das Leben entfleucht, zur Hälfte nur genossen, und unangenehm, und der Tod stellet sich wider deine Vermuthung an deine Seite, ehe du dich in den Stand gesetzet hast, mit gesättigter Begierde deinen Abschied nehmen zu können. Indeß mußt du nun doch auf alles Verzicht thun, was deinem Alter nicht geziemet, und deinen Platz ohne Ver-

druß andern einräumen. — Wenn sie sich in solche Drohungen ergösse, würden wir nicht gestehen müssen, daß sie das Recht auf ihrer Seite habe? denn das Aeltere muß dem Neubelebten weichen, und es ist nothwendig, daß eines immer in das andere verwandelt werde. Nichts entflieht in das schwarze Reich der Todten, sondern es wird ein Stoff der zukünftigen Geschlechter, die doch auch, wie du nach einiger Zeit, von dem Schauplatze des Lebens wieder abtretten, und so gut, wie das gegenwärtige, ein Raub der Vergänglichkeit bleiben werden. Solchergestalt ist eines immer die Wirkung des andern, und das Leben wird keinem in die Leibeigenschaft, nur zum Gebrauch, gegeben.

Erwäge, wie wenig uns das ganze Alterthum der verflossenen Ewigkeit, ehe wir gebohren wurden, angieng. Siehe, diesen Spiegel hält uns die Natur vor, in diesem sollen wir erkennen, was es mit der Zukunft nach unserm Tode für eine Bewandtniß haben werde.

werde. Was siehst du Schreckliches, oder Trauriges? Ist nicht alles noch ruhiger, sicherer, als der tiefste Schlaf? Alles, was man uns von den unterirdischen Verhängnissen aufheftet, verschwindet mit unserm Leben. Der ängstliche Tantalus scheuet nicht, wie die Fabel erzählt, den grossen Felsen, der alle Augenblicke auf ihn zu stürzen drohet, und erstarret nicht von eitler Furcht. Die Sterblichen zittern vielmehr, von leerem Schrecken ergriffen, vor den Göttern, und beugen jedem Streiche aus, den das Schicksal ihnen zugedacht zu haben scheinet.

Auch Tityus lieget nicht ausgespannt in der Hölle, wird von den Geyern nicht ausgeweidet. Was könnten sie denn auch? Wiewohl er von ungeheurer Grösse wäre, daß er, auf den Boden hingestrecket, nicht allein die vorgeblichen neun Huben, sondern den ganzen Erdkreis bedeckte, was könnten sie die ganze Ewigkeit hindurch unter seiner Brust zu finden hoffen? Gewiß; er würde

weder den unaufhörlichen Schmerz zu tragen, noch ihnen den ewigen Vorrath an Speisen zu leisten im Stande seyn. Der Verliebte, der ist unser Tityus, den zerreissen die Vögel, den frißt der nagende Kummer, oder andere Sorgen auf.

Auch Sisyphus gehet vor unsern Augen umher. Wer sich in den Kopf gesetzet hat, von dem Volke das Consulat zu erflehen, und immer, von seinen Nebenbuhlern überwunden, nach Hause kehret, der ist es. Denn nach der Herrschaft, welche blosser Tand ist, trachten, und sie nicht erhalten, das heißt ein Felsenstück mit angestrengter Mühe den Berg hinaufwälzen, daß von dem höchsten Gipfel wieder herunter rollet, und in schneller Eile sich in die flache Ebene verlieret.

Wer sind die blühenden Mädchen, von denen man sagt, daß sie das Wasser in bodenlose Fässer giessen, die nie gefüllet werden

kön-

können? Wir sind es, die der undankbaren Seele immer neue Nahrung verschaffen, sie mit guten Dingen ausschmücken, und doch nicht sättigen. Wir, denen der Kreislauf der Zeiten, mit allem Wechsel, mit allen Früchten, und mannichfaltigen Annehmlichkeiten, die sie gewähren, doch die Lust zum Leben nicht stillen können.

Cerberus, die Furien, der finstere Tartarus, der schreckliche Flammenströme aus weitem Rachen versendet, alles dieses ist nichts, und kann nichts seyn. Allein wir fürchten im Leben für unsere Missethaten gewaltige Straffen, den Kerker, den Lohn für unsere Verbrechen, den Sturz über den Tarpeyischen Felsen, den Knütel, den Henker, das Bech, das glühende Erzt, die Fackeln. Wenn wir auch diese Dinge nicht empfinden, so vertritt doch das schuldige Gewissen ihr Amt, versenket in unsere Herzen spitzige Stacheln, und zerreißt das Gemüth mit Schlangenbissen. Wir sehen kein Ende

der Leiden ab, und wissen nicht, in welche Gränzen die Straffen eingeschlossen seyn. Auf solche Weise ist das Leben der Thoren wahre Höllenpein.

Du kannst wohl auch öfters bey dir selbst wiederholen: Der gute Ankus verlor den Anblick der Welt, der dich doch in vielen Stücken in weiter Entfernung hinter sich gelassen. Auch andere Könige, und Länderbeherrscher sind in grosser Anzahl untergegangen.

Selbst derjenige, der sich einen Weg über das grosse Meer gebahnet, und seine Legionen über die Wogen führte, mit trockenen Füssen der gesalzenen Fluten spotten lehrte, der unter seinen Schritten das tobende Geräusch des Meeres verachtete, selbst der athmete seinen Geist aus dem sterbenden Leibe aus, und das Feuer seiner Augen erlosch.

Der

Der Donner des Krieges, der Schrecken der Chartaginenser, Scipio vertraute der Erde seine Gebeine an, wie der geringste Sklave.

Hiezu kommen noch die Erfinder der Wissenschaften, der Künste, die Lieblinge der Musen; unter denen dem einzigen Homer der vorzüglichste Rang gebühret: Alle starben, und er auch.

Kurz, auch Demokritus, nachdem ihn die reiferen Jahre erinnerten, daß die Bewegungen seiner Seele zu ermatten anfiengen, both aus freyer Willkühr sein Haupt dem Tode dar.

Auch Epikurus starb, nachdem die Fackel seines Lebens ausgebrannt war. Er, dessen Verstand alle Sterblichen übertraf, alle verdunkelte, wie die aufgehende Sonne die kleineren Sterne.

Und du willst zaudern und klagen? du, dessen Leben zur Hälfte schon erloschen ist? wiewohl du noch auf der Erde wallest, und die Gegenstände noch unterscheiden kannst. Du, der den größten Theil seiner Zeit verschläft, wohl gar mit ofnen Augen schlummert, keine Minute ohne Träume zubringt, und sonder Unterlaß von eitler Furcht beunruhiget wird, und doch nicht weiß, was ihm fehlet, wenn die Sorgen dich von allen Seiten umringen, und du im ungewissen Taumel des Gemüthes herumschwankest?

Wüßten die Menschen, was sie fühlten; daß die grosse Last, die sie drücket, ausser ihrem Herzen nirgends anzutreffen sey, und kennten sie die Ursachen, aus denen dieses Uibel in ihrer Brust entstehet; sie würden ihr Leben auf bessere Weise zubringen, als wir gemeiniglich sehen. Sie wissen nicht, was sie wollen, und verändern ihre Stelle mit jedem Augenblicke, als ob sie dieß von ihrer Last zu befreyen im Stande wäre.

Wie

Wie mancher läuft aus seinem Hause, weil es ihm zur Last fällt, und kehret sogleich wieder zurück, weil er findet, daß es ihm auf der Gasse nicht besser ergehe.

Ein anderer eilet auf seinen Mayerhof, und peitschet die Maulthiere an, als ob er eine Feuersbrunst zu löschen hätte. — Kaum aber hat er das Thor erreicht, so eckelt ihn alles wieder an; er leget sich entweder mit verdrießlichem Herzen zu Bette, und suchet die Vergessenheit seiner selbst, oder er fliehet mit gleich schneller Eile wieder zur Stadt zurück. So suchet sich jeder zu entfliehen; aber da dieses keine Möglichkeit ist, so bleibet er wider seinen Willen in der alten Haut, und martert sich desto mehr, weil er die Quelle der Krankheit nicht kennet, mit welcher er behaftet ist. Wäre diese vor seinen Augen nicht verstecket, er würde alles im Stiche lassen, und sich mit ganzer Seele in die Kenntniß der Natur der Dinge vertiefen. Von ihr würde er lernen, daß der Zustand

jedes

jedes Augenblickes, der den Menschen in der bevorstehenden Ewigkeit erwartet, seine bestimmte Gewißheit habe.

Was ist das endlich für eine Liebe zum Leben, welche Raserey, die jede Gefahr erhöhet, und unsere Angst vermehrt! Den Menschen ist ein Ziel gesetzet, über das sich ihr Leben nicht hinaus erstrecken darf. Wir können dem Tode nicht entgehen. Er läßt seine Beute nicht fahren.

Zudem drehen wir uns immer in dem nämlichen Kreise herum. Die längere Dauer des Lebens bringt keine neuen Freuden hervor. Nur das, was uns fehlet, das, was wir wünschen, scheinet das übrige zu übertreffen. Aber kaum haben wir es erhalten, so sehnen wir uns auch schon wieder nach etwas anderm, und unser Durst, unsere Begierde zu leben wird nie gestillet. Wir wissen nicht, zu welchen Unfällen uns die zukünftigen Jahre aufsparen, was uns das Ungefähr

scha-

schaden oder nützen wird, und welchen Ausgang wir erwarten dürfen. Wir mögen unser Leben Jahrhunderte dauern machen, das benimmt der Ewigkeit des Todes nicht das Geringste, und wir können es nicht bewirken, daß wir nur um einen Augenblick kürzer im Tode verharren. Du magst also noch so viele Menschenalter erreichen, es hilft nichts. Du wirst doch eine Beute des ewigen Todes; und derjenige, der heute gestorben ist, hat vor dem nichts voraus, der schon vor vielen Jahren, oder Monaten hinabgesunken ist.

Ende des ersten Theils.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucretius Carus, Titus,

Titus Lukretius Carus von der Natur der Dinge

Bd.: Erster

1784

Coburg, Landesbibliothek -- A III 10/21(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913221-2